Impulse für lebenswerte Stadträume
Urbane Interventionen in Osnabrück

IMPULSE FÜR LEBENSWERTE STADTRÄUME

URBANE INTERVENTIONEN IN OSNABRÜCK

Stadtentwicklung ist ein lebendiger Prozess, an dem viele Institutionen und Akteursgruppen beteiligt sind. Das Projekt „Urbane Interventionen – Impulse für lebenswerte Stadträume in Osnabrück“ hatte das Ziel, Menschen zum aktiven Gestalten mit und in der eigenen Nachbarschaft anzuregen. Stadtteilwerkstätten und künstlerische Interventionen ließen dabei alltägliche Orte in einem anderen Licht erscheinen und veranschaulichten lebenswerte Stadträume. In dem ergebnisoffenen Prozess zwischen Partizipation und Kunst entstanden Ideen für Veränderungen im Stadtteil, die gemeinsam mit den Beteiligten umgesetzt wurden.

Das vorliegende Buch dokumentiert und reflektiert die Projektergebnisse im fachlichen Kontext und gibt praktische Handlungsempfehlungen, die zum Nachahmen anregen. Dahinter steht die Vision einer solidarischen und lebenswerten Stadt, die offen für alle ist und an deren Entwicklung möglichst viele mitwirken.

ISBN: 978-3-9820529-6-0 (gedrucktes Buch)
ISBN: 978-3-9820529-7-7 (E-Book)

Daniel Janko, Marcia Bielkine,
Kathrin Kiehl, Elisabeth Leicht-Eckardt,
Dirk Manzke

IMPULSE FÜR LEBENSWERTE STADTRÄUME

URBANE INTERVENTIONEN IN OSNABRÜCK

Daniel Janko, Marcia Bielkine, Kathrin Kiehl,
Elisabeth Leicht-Eckardt, Dirk Manzke

HOCHSCHULE OSNABRÜCK
UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Inhaltsverzeichnis

Vorab
Gespräch mit Stadtbaurat Frank Otte 4

1 Einführung und Hintergrund
Stadtentwicklung als lebendiger Prozess. 12
Dirk Manzke: Kunst und Beteiligung – eine Ermächtigungsstrategie 18

2 Struktur und Vorgehensweise
Zusammenspiel der Partnerinnen und Partner 24
Verortung des Projekts 26
Bausteine für einen offenen Prozess 32
Daniel Janko: Das Labor im Alltag – Hochschulen als Stadtmacher 39

3 Schritt für Schritt
Von der Idee zur Umsetzung 45
Haste – vom leeren Laden zum Mobilen Stadtteilcafé 47
Wüste – auf dem Weg zu lebendiger Nachbarschaft 59
Dodesheide – wo ist hier die Mitte? 71
Stadtteilübergreifende Aktivitäten und Netzwerkarbeit 78
Marcia Bielkine: Stadtentwicklung von unten braucht Freiräume und gute Erfahrungen 83

4 Erfahrungen
Begegnung gestalten – Aktivierung im Stadtteil 88
Kathrin Kiehl: Ideen säen, Vielfalt ernten – Grüne Interventionen für eine lebendige Stadt 99

5 Handlungsempfehlungen
Zutaten für eine aktivierende Stadtentwicklung 104
Elisabeth Leicht-Eckardt: Stadtentwicklung durch kulinarische Begegnungen 113

6 Fazit und Ausblick
Wege zu einer bürgergetragenen Stadtentwicklung 118
Wolfgang Timm: Bürgerengagement und Stadt 127

7 Zugabe
Verwendete Begriffe 136
Projektbeispiele 144
Quellen 150

Danksagung 156
Das Projektteam 158
Impressum 160

Eine digitale Fassung dieser Veröffentlichung kann kostenfrei über den Online Publikationsserver der Hochschule Osnabrück abgerufen werden: http://opus.hs-osnabrueck.de/

Vorab

Gespräch mit Stadtbaurat Frank Otte

Die Friedensstadt Osnabrück zählt zu den kleineren Großstädten der Bundesrepublik. Sie hat eine lange Geschichte und heute eine aktive Zivilgesellschaft. Wie würden Sie die Stadt charakterisieren?

Verglichen mit Großstädten in Ballungsräumen, wie dem Ruhrgebiet, ist Osnabrück zwar relativ klein. Allerdings ist unsere Stadt die drittgrößte in Niedersachsen und für die Region ein bedeutendes Oberzentrum. Die industrielle Entwicklung der letzten 100 Jahre hat Osnabrück stark geprägt und eine breit gefächerte Bevölkerungsstruktur hervorgebracht. Viele der hier lebenden Menschen stammen noch aus einer Arbeitergesellschaft. Außerdem bereichern mehr als 25.000 Studierende sowie ein großer Bevölkerungsanteil mit Migrationshintergrund (ca. 30 Prozent) das Leben in der Stadt.

Stichwort Leben: Was macht Osnabrück lebenswert?

Ihre kompakte Größe macht die Stadt überschaubar. Man kennt sich und trifft sich auf der Straße oder auf dem Markt. Trotzdem finden sich sehr bunte und vielschichtige Lebensweisen und ein breites kulturelles Angebot, das auch durch die Zivilgesellschaft mitgestaltet wird. Zum einen gibt es eine konservative Bürgerschaft, die den Theaterbesuch schätzt, zum anderen eine interessante Kunstszene, kleine freie Theater, ein lebendiges Nachtleben und eine aktive Subkultur. Diese Gegensätze ergänzen einander sehr gut.

Was sind die Herausforderungen, denen sich die Stadt in den nächsten Jahren stellen muss?

Die größte Herausforderung im kulturellen Bereich ist, das Niveau zu halten und Räume für Kunst und Kultur zu sichern. Hier spielen auch die umliegenden „Kragengemeinden“ eine Rolle, die zwar am kulturellen Angebot partizipieren, aber nicht zu dessen Finanzierung beitragen. Zudem zieht es viele Menschen zurück in die Stadt, um hier zu leben. Hierfür müssen wir ausreichend Wohnraum anbieten. Das politische Ziel, 3.000 Wohneinheiten zu schaffen, ist dafür der erste Ansatz. In der städtischen Dichte gestaltet sich die Umsetzung aber oft schwer. Hier ist auch ein Umdenken bei den Bauformen wichtig. Wir brauchen urbanere, dichtere Strukturen, wollen aber gleichzeitig wichtige Freiräume, wie die „Grünen Finger“, erhalten.

Die integrierte Stadtentwicklung betrachtet die Rolle der Zivilgesellschaft gleichberechtigt neben anderen Akteursgruppen. Wie, denken Sie, gestaltet sich das Verhältnis zwischen Zivilgesellschaft und hoheitlicher Planung derzeit?

Das Verhältnis ist durchaus ambivalent. Im Moment findet bei vielen Planungen eine Beteiligung von BürgerInnen statt. Das allein ist allerdings kein Garant für gute Ergebnisse. Stadtentwicklung hat zum Teil sehr lange Prozesse vor Augen. Was heute gebaut wird, entfaltet seine Wirkung vielleicht erst in einigen Jahrzehnten und nicht immer entwickeln sich die angestoßenen Projekte zur Zufriedenheit der BewohnerInnen. Leider geht es in klassischen Beteiligungsprozessen vielen TeilnehmerInnen darum, den eigenen Status Quo zu halten. Dabei werden wir oft mit dem Prinzip „Not in my backyard“ konfrontiert.

Ist das nicht eher eine Vermittlungsaufgabe?

Nicht nur. Es ist auch eine Frage der Form von Beteiligung. Ein besserer Ansatz für gelingende Partizipation sind intensive und

mehrstufige Workshop-Formate. Hier können alle Beteiligten ihre eigene Meinung einbringen, müssen aber gleichzeitig auch dazu bereit sein, diese in Frage zu stellen. Des Weiteren ist eine gute Mischung der TeilnehmerInnen wichtig, um nicht immer die „üblichen Verdächtigen“ zu erreichen. Durch die zufällige Auswahl lassen sich beispielsweise Arbeitsgruppen finden, die das Bevölkerungsspektrum besser repräsentieren. Zudem entstehen in solchen Workshops oft ganz überraschende Ergebnisse und es werden Stimmen gehört, die sonst untergehen. Menschen mit Migrationshintergrund erreicht man über klassische Beteiligungsformate beispielsweise nur selten.

Welche politische Relevanz hat Bürgerbeteiligung?

Diese Frage muss man aus zwei Perspektiven betrachten. Für Politik und Verwaltung bedeutet Beteiligung immer einen zusätzlichen Aufwand. Ohne ernsthaften politischen Willen ist Beteiligung also nicht möglich. Auf der anderen Seite können zivilgesellschaftliche AkteurInnen auch ohne Beteiligungsprozesse Einfluss auf politische Entscheidungen und/oder Wahlen ausüben. Dies lässt sich vor allem bei Themen beobachten, die in der Öffentlichkeit stark diskutiert werden. Die Sozialen Medien haben hier auch viel verändert.

Greift die Stadt das Thema Soziale Medien auf?

Wir nutzen Soziale Medien – allerdings nicht in dem Maße, wie es gut wäre. Eigentlich bräuchte die Stadt Personen, die diese Medien zu spezifischen Themen, wie Mobilität, Klimaschutz und Wohnentwicklung, bedienen. Dafür fehlen uns schlicht die Ressourcen. Zivilgesellschaftliche Akteursgruppen, wie Bürgerinitiativen, können unabhängig in den Sozialen Medien aktiv sein und eine hohe Reichweite erzielen. Leider ist der Diskurs hier nicht immer faktengebunden.

Als Hochschule Osnabrück haben wir das Projekt Urbane Interventionen initiiert und gemeinsam mit der Stadt Osnabrück und unseren KooperationspartnerInnen umgesetzt. Ziel war, die Zivilgesellschaft als Partnerin einer lebendigen Stadtteilentwicklung zu aktivieren. Wozu braucht man solche Impulsprojekte und hat unser Projekt etwas für die alltägliche Arbeit in der Verwaltung gebracht? Hat es Sie angeregt, mehr auf Beteiligung zu setzen?

Impulsprojekte geben uns die Möglichkeit, neue Dinge auszuprobieren. In unserem gemeinsamen Projekt konnten wir über einen längeren Zeitraum mit den BürgerInnen in einen Arbeitsprozess treten. Das Besondere war, dass wir dabei auch in die Umsetzung kamen. Die Beteiligten konnten nicht nur ihre Meinung einbringen sondern waren selbst gefordert, was ein ungewöhnliches Verhältnis zur Folge hatte. Leider lodern solche Impulsprojekte oft nur auf und verschwinden nach dem Förderzeitraum wieder. Deswegen müssen Stadtverwaltung und Politik Strategien entwickeln, wie sich die angestoßenen Impulse verstetigen lassen. Die Zivilgesellschaft kann hier nicht alles übernehmen. Ob die erprobten Ansätze im Verwaltungsalltag Schule machen, wird sich zeigen. Viele KollegInnen konnten gute Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit den BürgerInnen sammeln. Zukünftig wollen wir mehr auf Beteiligung setzen, zum Beispiel bei der Grünflächenpflege, wo wir nach einem Modell für die Kooperation mit BürgerInnen suchen.

Wie schätzen Sie die Wirkung des Projektes Urbane Interventionen ein? Was nehmen Sie persönlich daraus mit?

Besonders fruchtbar scheinen mir die Impulse zu sein, bei denen bereits im Vorfeld des Projekts ein bürgerschaftliches Interesse bestand. Diese Ansätze konnten durch die Zusammenarbeit innerhalb unseres Projektes verstärkt und gefördert werden. Persönlich hat mich die positive Stimmung bei den Veranstaltungen begeistert. Es gab kaum negative Stellungnahmen oder Beschwerden. Stattdessen wirkte es, als ob alle Beteiligten stets zufrieden aus den Veranstaltungen gingen. Verglichen mit anderen Verfahren war dies eine sehr motivierende Erfahrung.

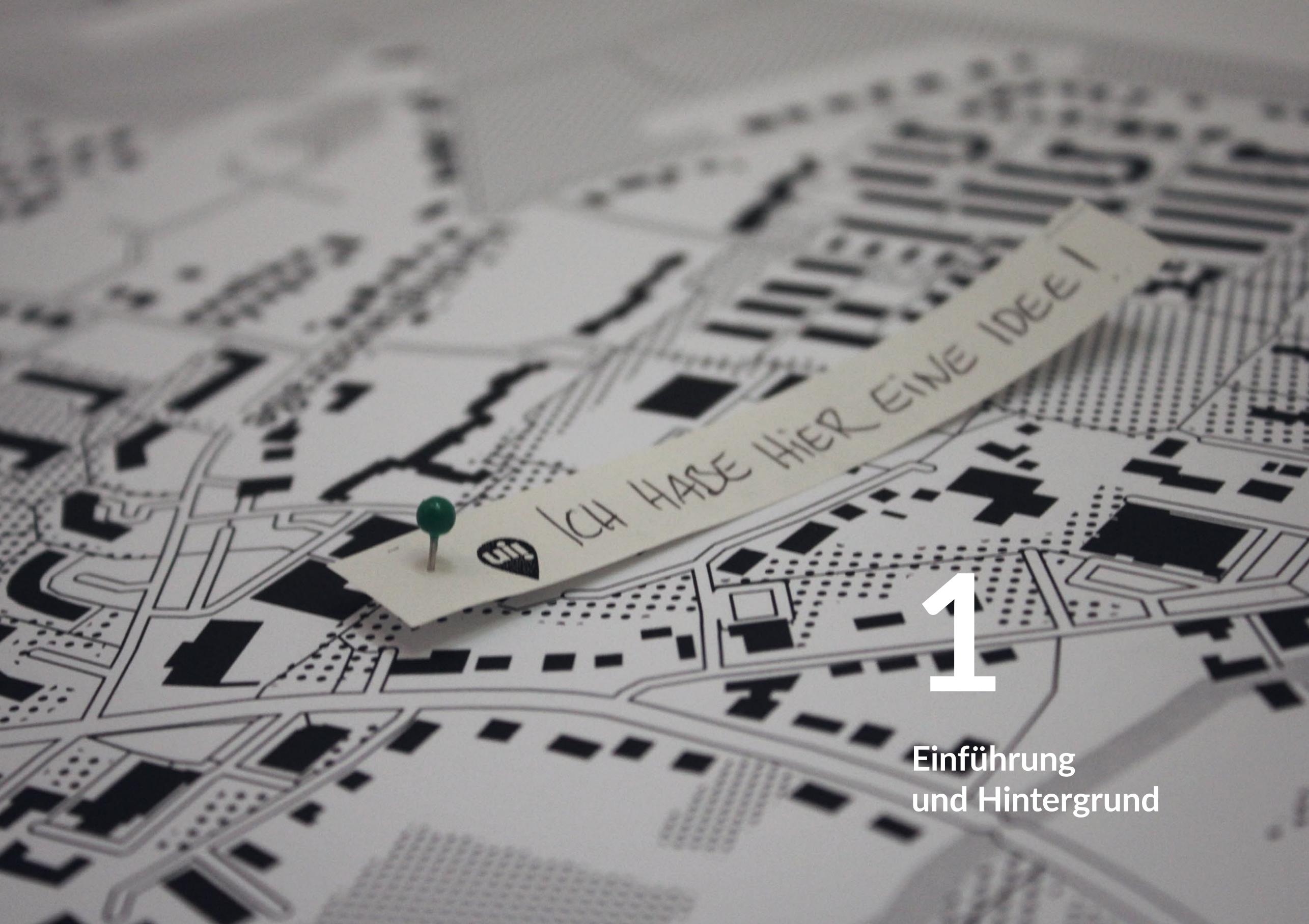
Nun muss man aber dazu sagen, dass die diskutierten Vorhaben kein so hohes Konfliktpotenzial mit sich brachten, wie etwa der Bau einer neuen Straße oder die Erschließung eines neuen Wohngebiets. Eher waren die besprochenen Interventionen eine Bereicherung für die Stadtteile.

Kann man diese positive Stimmung nicht auch auf andere Beteiligungsprozesse übertragen? Beziehungsweise: kann man nicht anders zu den Inhalten kommen, zu denen die BürgerInnen beteiligt werden?

Um die BürgerInnen wirklich umfassend an Stadtentwicklung zu beteiligen, fehlt in der planenden Verwaltung oft noch das Know-How. Hier ist auch die Ausbildung gefordert. Neben planerischem Fachwissen sollten zukünftig kommunikative Fähigkeiten stärker gefördert werden. Meine Idealvorstellung wäre eine Partizipation, die sehr früh ansetzt und nicht erst sobald dringender Handlungsbedarf besteht oder seitens der Verwaltung bereits Entscheidungen getroffen wurden. Das bedeutet aber auch, dass in der Beteiligung nicht nur Meinungen und Wünsche abgefragt werden. Stattdessen müssen den BürgerInnen die teilweise sehr komplexen Herausforderungen vermittelt werden, die Stadtentwicklungsprozessen zugrunde liegen. Hierfür ist aber nicht nur die Verwaltung gefragt. Eine kooperative Stadtentwicklung braucht politischen Rückenwind und eine Zivilgesellschaft, die sich auf einen Dialog einlässt.

Das Gespräch mit dem Osnabrücker Stadtbaurat Frank Otte führten Daniel Janko und Dirk Manzke am 16. Mai 2018.

In den Stadtteilwerkstätten kamen zivilgesellschaftliche Initiativen, Vereine und AnwohnerInnen auch mit VertreterInnen der Stadt zusammen, um gemeinsam und ergebnisoffen Ideen für einen lebenswerten Stadtteil zu entwickeln.



1

Einführung und Hintergrund

1 Einführung und Hintergrund

Stadtentwicklung als lebendiger Prozess

„Das 21. Jahrhundert wird das Jahrhundert der Städte sein". Das stellte der *Wissenschaftliche Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen* in seiner Studie über die transformative Kraft der Städte fest (WBGU 2016). Mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung lebt derzeit in Städten und urbanen Räumen, Tendenz steigend. In Industrieländern ist der Anteil der StadtbewohnerInnen an der Gesamtbevölkerung schon heute deutlich höher. Doch die weltweit zunehmende Urbanisierung ist durch starke gesellschaftliche Widersprüche gekennzeichnet. Während in Entwicklungsländern vielerorts rapide und oft flächenintensive Wachstumsprozesse bestimmend sind, lassen sich in Industrieländern – in Abhängigkeit von wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen – sowohl Zuwanderungs- und Verdichtungsprozesse als auch Stagnations- oder Schrumpfungsprozesse in städtischen und ländlichen Räumen beobachten (BBSR 2015, Pauleit et al. 2016).

Damit einher gehen epochale Herausforderungen wie Klimawandel, Ressourcenausbeutung, soziale Ungleichheit, Zerstörung des ländlichen Raumes und globale Migrationsprozesse, aus denen vielerorts Konflikte oder populistisch motivierte Polarisationen entstehen. Diese Herausforderungen des globalen Wandels zeigen sich in urbanen Räumen besonders offensichtlich. In ihnen liegt aber auch ein besonderes Potenzial, denn Städte können durch ihre kommunikative und nachbarschaftliche Unmittelbarkeit zu Motoren für eine nachhaltige Entwicklung werden (WBGU 2016).

Obgleich diese gesellschaftlichen und räumlichen Entwicklungen gegenwärtig von wesentlich größerem Ausmaß sind, lassen sie sich mit der industriellen Wende Ende des 19. Jahrhunderts vergleichen. Durch die Abwanderung der Landbevölkerung in die Städte wurde bereits damals das demografische Verhältnis zwischen Stadt und Land umgedreht, was zu „teilweise unerträglichen humanitären Verhältnissen" führte (WBGU 2016). Als Reaktion darauf verabschiedete der *IV. Congrès Internationaux d'Architecture Moderne* (CIAM, Internationaler Kongress für neues Bauen) 1933 die *Charta von Athen*. Die von avantgardistischen ArchitektInnen verfasste Charta zielte auf eine grundlegende Neuordnung der historisch gewachsenen europäischen Stadt ab (CIAM 1933). Dabei entstanden resolute Konzepte, die die Funktionstrennung zwischen Arbeiten, Wohnen und Leben anstrebten. In dieser Vorstellung gliederte sich die ideale Stadt in ein kulturelles und kommerzielles Stadtzentrum, Industrie- und Gewerbegebiete sowie in suburbane, satellitenartige Schlaf- und Wohnstädte. Diese Ansätze wurden in der Nachkriegsmoderne aufgegriffen und entsprechend damaliger Sichtweisen vorangetrieben. Die heute geschätzten, durchmischten Quartiere der Gründerzeit galten den PlanerInnen der „Wirtschaftswunder-Wohlstandsgesellschaft" als Negativbeispiel (Durth 2002). Eine Schlüsselfunktion in diesen Siedlungsräumen erfüllte der Individualverkehr. So entstand das Bild der „autogerechten Stadt" (Reichow 1959).

Obwohl bereits 1976 auf dem Weltsiedlungsgipfel zahlreiche Ideen für gemeinschafts- und beteiligungsorientiertes Zusammenleben in Städten diskutiert und in der Vancouver-Erklärung für Siedlungen festgehalten wurden (UN 1976), finden diese Aspekte bis heute nur wenig Aufmerksamkeit. Auch Partizipation und Teilhabe an Stadtplanung spielten im Denken von StadtplanerInnen lange Zeit kaum eine Rolle (Selle 2016). AkteurInnen aus Zivilgesellschaft, Wirtschaft und Politik galten den PlanerInnen vorerst als Laien und blieben von der Stadtplanung ausgeschlossen. Während der Umsetzung im Stadtraum zeigte sich jedoch zunehmend, dass diese Vorstellungen auf

Dauer nicht tragbar sind, da Stadtentwicklung immer ein subtiles und kenntnisreiches Zusammenspiel vielfältiger AkteurInnen und Interessen war und ist (Selle 2016).

Erst Ende der 1970er Jahre begann ein langsames Umdenken. Die Zivilgesellschaft forderte zunehmend ein Mitspracherecht an der Entwicklung ihres Lebensumfelds. Besonders deutlich wurde dies an den zahlreichen Hausbesetzungen in Sanierungsgebieten, denen die Administration anfangs mit Widerstand begegnete und die sie zum Teil kriminalisierte (z. B. ASS 1977, GEWOS 1978). Durch den allmählichen Wandel im Umgang mit diesen Initiativen und anderen Formen bürgerschaftlichen Engagements, änderte sich auch das Selbstverständnis der Stadtplanung und ihrer Methoden (Selle 2016). Die komplexe und vielfältige Struktur europäischer Stadträume rückt seitdem in den Fokus neuer Planungskonzepte. Das Leben in durchmischten Quartieren gilt heute als Paradigma für eine lebenswerte Stadt (Durth 2002). Diese Aspekte zeigen sich auch in der 2007 entstandenen *Leipzig Charta zur nachhaltigen europäischen Stadt*, wo sie als Voraussetzung für die zukünftige Stadtentwicklung erkannt werden (BMUB 2007). Die hier formulierten Ziele werden durch die Nationale Stadtentwicklungspolitik auf bundesweiter Ebene aufgegriffen und in Pilotprojekten gefördert (www.nationale-stadtentwicklungspolitik.de). Dabei geht es auch darum, der Suburbanisierung entgegenzuwirken. Deutlich wird dieser Anspruch in Projekten wie etwa *Zuhause in der Stadt* (Schader-Stiftung 2008) oder dem Landeswettbewerb *Ab in die Mitte! Die City-Offensive Niedersachsen*.

Inzwischen wird Stadtplanung vielerorts als differenzierter Prozess begriffen, der weniger auf Regulierung und Kontrolle setzt, sondern die Integration verschiedener Akteursgruppen und Interessenfelder sowie die Aktivierung der Zivilgesellschaft anstrebt (Haury & Willinger 2015, Selle 2016). Dabei haben sich sowohl die Methoden der Stadtentwicklung als auch der Blick auf Partizipation erweitert. Die klassische Bürgerbeteiligung, die sich etwa in öffentlichen Planauslegungen oder Bürgeranhörungen zeigt, wird heute vielfältig mit informellen Beteiligungsformen ergänzt, die auf Kommunikation und Austausch setzen. Dazu gehören zum Beispiel Workshops vor Ort, aufsuchende Beteiligungsformate oder künstlerische Projekte. Hinzu kommen Formen, die das gestalterische Tun der Beteiligten einbeziehen, wie die „performative Beteiligung“ (Mackrodt & Helbrecht 2013). Solche Ansätze zeigen sich in zivilgesellschaftlichen Aneignungsprozessen, die seit den 2000er Jahren ins Blickfeld der Stadtentwicklung rücken. Besonders in schrumpfenden Städten und strukturschwachen Regionen werden StadtbewohnerInnen und Initiativen zu „Raumpionieren“ oder „Kümmerern“ (Studio Urban Catalyst 2003, Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin 2007). Sie übernehmen Verantwortung für leerstehende Gebäude, post-industrielle Standorte oder brachliegende Flächen und nutzen sie für die Umsetzung ihrer eigenen Ideen, zum Teil in Form improvisierter Zwischennutzungen. So werden diese Gruppen zu wertstiftenden AkteurInnen der Stadtentwicklung.

In den USA entstand ab 2010 der Ansatz des *Tactical Urbanism* (Lydon et al. 2012). Unter diesem Stichwort werden verschiedene Bottom-up-Prinzipien vereint und als Methoden der Stadtentwicklung eingesetzt. Dabei handelt es sich um kurzfristige Eingriffe ins gewohnte Stadtbild, die langfristige Veränderungen anregen sollen, wie die temporäre Umwidmung von Straßen zu Parklets oder Cafés, das Anlegen urbaner Gärten auf öffentlichen Flächen oder andere Zwischennutzungen (Pfeiffer 2013, Lydon & Garcia 2015). Ein Beispiel hierfür ist der ➔ *Park(ing) Day*, bei dem Autos für einen Tag von Parkplätzen verbannt werden, um dort Begegnungsstätten zu schaffen. Bei all diesen Erscheinungen werden StadtbewohnerInnen selbst aktiv, um ihre Stadt zu verändern. Inzwischen gehören solche Ansätze zum Repertoire zeitgemäßer Stadtentwicklung und werden als „Urbane Interventionen“ bezeichnet: bewusste, meist temporäre Eingriffe und Veränderungen im öffentlichen Raum, mit denen neue Impulse gesetzt werden, um Menschen zu aktivieren (Altrock & Beeck 2013). Dazu zählen sowohl

stadtplanerische und architektonische Strategien als auch aktivierende soziokulturelle Projekte sowie künstlerische und performative temporäre Interventionen in Stadtquartieren (von Borries et al. 2012, Danko et al. 2015).

Auch Hochschulen können AkteurInnen in der Stadtentwicklung sein und nehmen diese Rolle zunehmend wahr (Schmidt 2015). Die Verbindung von Forschung und Lehre mit aktivierender Stadtentwicklung bietet viele Chancen, um neue Ideen in der Stadt zu erproben und weiterzuentwickeln. Das Netzwerk ➔ *Stadt als Campus* etwa vereint verschiedene Hochschulen, die ihre Aufgaben mit der Stadtentwicklung verknüpfen, in dem sie Interventionen oder Zwischennutzungen initiieren.

An diese vielfältigen Anregungen knüpfte das Projekt „Urbane Interventionen – Impulse für lebenswerte Stadträume in Osnabrück“ von April 2015 bis Dezember 2017 als Pilotprojekt der Nationalen Stadtentwicklungspolitik an (Leicht-Eckardt et al. 2017). Die Idee und das Konzept dazu entstanden im Binnenforschungsschwerpunkt „Zukunft Lebensraum Stadt – Urbane AgriKultur als Beitrag zur nachhaltigen Entwicklung der Stadt“, der von 2014 bis 2019 an der Fakultät Agrarwissenschaften und Landschaftsarchitektur der Hochschule Osnabrück gefördert wurde (Hochschule Osnabrück 2018). Die Forschungsgruppe aus elf ProfessorInnen und mehreren MitarbeiterInnen entwickelte dabei verschiedene praxisorientierte und fachübergreifende Forschungs- und Entwicklungsprojekte.

In Kooperation mit der Stadt Osnabrück, lokalen Initiativen, Vereinen und KünstlerInnen zielte das Hochschulprojekt Urbane Interventionen darauf ab, Impulse für eine lebendige Stadtteilentwicklung in den Osnabrücker Stadtteilen Haste, Dodesheide und Wüste zu setzen. Die wichtigsten KooperationspartnerInnen waren aber die StadtteilbewohnerInnen selbst. Ihre Selbstorganisationskräfte sollten aktiviert werden, um ein lebendiges und nachbarschaftliches Miteinander vor Ort zu stärken. Das Hochschulprojekt konnte dabei auf bestehenden Netzwerken aufbauen und verfolgte mehrere Ziele: Anknüpfend an lokale Strukturen sollten StadtteilbewohnerInnen zur Gestaltung ihres Umfeldes inspiriert und aktiviert werden. Angestrebt wurde die Zusammenführung unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen und Generationen, auch solcher, die sich über klassische Beteiligungsformate nur schwer erreichen lassen. Dabei erprobte das Hochschulteam informelle Arbeitsweisen zwischen Partizipation und Kunst, wie beispielsweise temporäre Interventionen (s. Kap. 2 & 3). Die Projektaktivitäten wurden im Zuge der wissenschaftlichen Begleitung reflektiert und diskutiert (s. Kap. 4 & 6), um daraus praxisorientierte Handlungsempfehlungen (s. Kap. 5) abzuleiten, die auf Aktivierungsprozesse an anderen Orten übertragbar sind. Das Hochschulprojekt knüpfte damit an die strategischen Ziele der Stadt Osnabrück an, die eine soziale und umweltgerechte Stadtgesellschaft beschreiben, die allen BewohnerInnen der Stadt „gleiche Teilhabechancen bietet“ (Stadt Osnabrück 2017).

Das Projekt Urbane Interventionen war ein offener Prozess, bei dem zu Beginn nicht feststand, was innerhalb der Laufzeit umgesetzt würde. Das Hochschulteam übernahm dabei eine vermittelnde und ermöglichende Rolle, in dem es die Beteiligten inspirierte und unterstützte, um im eigenen Umfeld aktiv zu werden. Der Fokus lag auf der Umsetzung von Ideen, die unmittelbar aus dem Stadtteil kamen.

Mit dem vorliegenden Buch möchten die AutorInnen das Projekt abrunden, die Ergebnisse diskutieren und das Engagement aller Beteiligten würdigen. Das Buch gibt einen Einblick in die Arbeit vor Ort und soll zum Nachahmen anregen. Die Motivation dieser Auseinandersetzung ist die lebendige Hoffnung, dass eine andere, solidarische Stadtgesellschaft möglich ist – trotz aktueller, oftmals undemokratischer Entwicklungen. Demokratie muss gelebt und erfahren werden. Sie selbst ist es, die Stadtentwicklung (er)lebenswert macht.

Kunst und Beteiligung – eine Ermächtigungsstrategie

Dirk Manzke

In der Erzählung „Die dritte Luft oder eine Bühne am Meer“ beschreibt Christoph Ransmayr eine Bühne „über den Klippen der südirischen Atlantikküste“. Diese liegt im *Glaisín Álainn*. „Das bedeutet Schöne Wiese“ (Ransmayr 1997). Dort versammelten sich „an Sonntagabenden … Bauern, Fischer, Strandgutsammler, Torfstecher, Handwerker und das irische Personal englischer Herrenhäuser – …, um … an etwas teilzunehmen, was unter weniger bescheidenen Verhältnissen und an windstilleren Orten *Darstellende Kunst* heißt“. Er berichtet: „Auf … (dieser) Plattform konnte sich an einem Sonntagabend jeder aus dem Publikum vom Zuschauer in einen umjubelten Darsteller verwandeln“. Diese spröde Wiese, dieser zeitweilig zur Bühne gehobene Ort wird befristet zum Flecken der Begegnung, des Austauschs, der Erinnerung, des Spiels, des Gesangs, der Dichtung (Bollnow 2000). Und so wird diese Bühne ein gefühlter Ort der Mündigkeit, der Selbstbestimmung und der Eigenermächtigung für jedermann.

Europäische Städte haben sich über Jahrhunderte aus Kontexten des ländlichen Raums heraus entwickelt. Mit ihrer Entstehung konnte sich Beteiligung vielfältig herausbilden. Nach und nach wurde sie mühsam in Gesellschaftsprozesse eingebunden. Heute kann dies einen Rettungsanker für verfehlte oder unterfinanzierte Stadtentwicklung darstellen. Unterfinanziert sind zum Beispiel die stadtteilnahe und bedarfsgerechte Gestaltung von Freiräumen, die Stadtteilpflege im öffentlichen Raum oder eine die Quartiere verknüpfende Sozialbetreuung. Sinnvoll initiiert kann Beteiligung genau hier das Quartier stärken. Darum sollte es gehen, wenn Gesellschaften zusammenhalten sollen. Doch dies gewährleistet nur eine Beteiligung, die vom Staat wie von der Gesellschaft gelebt wird. Beteiligung ist sinnstiftend für eine demokratische Gesellschaft, wenn sich Menschen aufeinander zu bewegen.

Leider wird das Instrument der Teilhabe bei der formalen Bürgerbeteiligung oftmals politisch als Vehikel benutzt, um essenzielle Finanzströme einzuschmelzen, die in die Stadtteile fließen müssten. Paula Peters, die Vizepräsidentin der Petitionsplattform Change.org meint dazu: „Ich möchte mich auf einfache Art und Weise als Bürgerin engagieren. Und es gibt kaum eine Regierung auf der Welt, die dafür Geld ausgibt“ (Peters 2018). Es ist bekannt, wie und warum Beteiligung entstand und bis heute zu professionellen Planverfahren ausgebaut wurde. Sie lebte mit der Hoffnung auf, dass Demokratien erst durch Mitbestimmung leben. Gesellschaft entstehe also erst, wenn von unten wie von oben gleichermaßen gestaltet würde (Bender & Wiesendahl 2011). Vorläufer dieses Vorgehens finden sich in den Arbeitsprinzipien des Bauhaus-Direktors Hannes Meyer, der von 1928 bis 1930 in Dessau wirkte: „… er betrieb Interdisziplinarität statt Autokratie: ‚Volksbedarf statt Luxusbedarf‘. Im Schulbetrieb setzte er ‚vertikale Brigaden‘ durch, in denen Studenten aller Ausbildungsstufen an einem Projekt arbeiteten, vom Zeichentisch bis zur Baustelle: Ein Kollektiv sei umso leistungsfähiger, je unterschiedlicher die Talente der Mitwirkenden sind“ (Woeller 2015).

Sollte heutzutage wieder an die Entstehung von Mitbestimmung bis hinein in die Gegenwart erinnert werden? Direkte und damit gelebte Demokratie jedenfalls bleibt eine Forderung, um die gerungen werden muss. Doch gerade hier ist Lähmung zu beobachten. Skepsis. Unmut. Die Erfahrung, nicht ernst genommen zu werden und einem autoritären Kapitalismus zu unterliegen, hat die Gesellschaft in ihrer Substanz erreicht. Gespürt werden „Probleme, die auf der Hand liegen – die Herrschaft

der toten über die lebendige Arbeit, die Verwissenschaftlichung der Produktion und die Verselbstständigung des Finanzkapitals, die Konzentration von Macht und Reichtum, die inzwischen die entwickelten Demokratien bedroht, die Beherrschung von Politik und Kultur durch die Ökonomie“ (Claussen 2018).

Wie differenziert Bürgerbeteiligung sein kann, zeigt die Einbeziehung von KünstlerInnen aller Genres. Dabei geht es nicht um Beteiligung in etablierten Planungsverfahren wie der B-Plan-Auslegung. Mit Kunst wird eine erweiterte Beteiligung angeregt, die neue Wahrnehmungen und Kommunikationsformen auslöst. Gründe für die Beteiligung vor Ort sollten dabei benannt sein, um sie im künstlerischen Prozess aufgreifen zu können. Künstlerisch-beteiligende Arbeitsweisen können ermächtigen, gestaltend aktiv zu sein. Damit können Menschen erleben, dass auch sie zuständig sind und etwas bewirken. Mit den Mitteln der Kunst kann das kurzfristig anschaulich werden. Ermächtigung wird dafür eine Strategie, sich über den eigenen Tellerrand hinaus für eine offene Stadt einzubringen. Stringente Planung zieht sich hier zurück. „Durch diese Vorgehensweise wird die Planung ergebnisoffen“ (Sennett 2018). Mit Kunst lassen sich Freiräume für Eigenermächtigung aufspüren. Kunst ermutigt. Kunst versinnlicht. Kunst entfaltet. Sie kann träge Verhandlungsprozesse divergierender Interessengruppen aufbrechen und diese mit anderen Vorgehensweisen und neuen Erfahrungsfeldern beleben. In diesem Spannungsverhältnis keimt die Frage des Gemeinwohls auf. Durch diesen Perspektivwechsel wird sichtbar, dass aus der Verhandlungskultur eine Handlungskultur geworden ist, in der man anders im Gespräch ist. Jetzt ziehen viele der sich Beteiligenden befristet und ergebnisorientiert am Strang der sie beteiligenden Kunst.

Die Autonomie der Künste ist Schwierigkeit und Chance zugleich. Schwierig ist es, die künstlerische Umsetzung innerhalb eines durch Beteiligung gesetzten Rahmens stattfinden zu lassen. Die Chance besteht darin, improvisiert und damit anschaulich nachvollziehbar Situationen vorwegzunehmen, die

in einer späteren Planung und Umsetzung möglich sein könnten. Ambivalent in diesem Zusammenhang bleibt die Eigenverantwortlichkeit der Kunst, übertritt sie doch den engeren Raum funktionaler Gewährleistung, indem sie einbezieht und einbindet. Das Ergebnis solcher Kunst kann entgegen sachgebundener Umsetzung ein experimentelles sein, das keine Rechenschaft schuldig ist. Kunst löst aus. Kunst animiert. Kunst erweckt. Da die Kunst assoziativ und konspirativ agiert, weder nützlich noch moralisch sein muss und neben gesellschaftlichen auch durch konzeptionelle und subjektive Einflüsse bestimmt ist, entfaltet sie sich mit ihrer sinnlichen Arbeitsweise inspirierend. Kunst zielt auf emotionale Wahrnehmung, um kulturell konstituierend zu wirken. So eröffnet sie eine künstlerische Praxis, die von der Alltagspraxis nicht vereinnahmbar ist.

Kunst ist Kunst. Ihr Ziel bleibt es, sich auf sich selbst zu beziehen und dabei eine angemessene Interpretation vom kommunizierbaren und gestaltbaren Raum anzunehmen. Kunst ist Botschafterin des Wahrnehmens. Sie stiftet als nicht weisungsgebundene Arbeitsmethodik letztlich eine eigene Praxis, in der sich die Eindeutigkeit einer Nutzung und die Deutung des Nutzens vermengen. Nur so kann Inspiration funktionieren. Deshalb ist das Zusammenspiel von Kunst und Beteiligung kein Widerspruch. Für die kurze Phase einer wechselseitig wirksamen Beteiligung, nämlich der aus der Kunst und der aus der Bürgerschaft, können sich KünstlerInnen und BewohnerInnen vital verweben, um gemeinsam etwas zu bewegen, indem sie die Gemeinwohl-Interessen anerkennen und diese für einen bestimmten Zeitraum ungewöhnlicher leben.

Wie war die Bühne am irischen Meer möglich? Durch Selbstbestimmung, Aktivierung und die Eigenermächtigung, Kunst und Beteiligung leben zu wollen. „Wo getanzt wird, … brauche es zumindest Platz. Bewegungsfreiheit! Wer diese Freiheit einschränke, sei nicht nur ein Feind der Bühne und aller Künste, sondern auch der seinige“ (Ransmayr 1997).

2

Struktur und Vorgehensweise

Zusammenspiel der Partnerinnen und Partner

Ziel des Projekts Urbane Interventionen war es, BürgerInnen aktiv in die Stadtentwicklung einzubeziehen. Mit ihren Ideen für einen lebenswerten Stadtraum sollten StadtteilbewohnerInnen zu eigenverantwortlichen StadtgestalterInnen werden. Schauplätze waren die Osnabrücker Stadtteile Haste, Dodesheide und Wüste, die aufgrund ihrer unterschiedlich geprägten räumlichen und sozialen Struktur ausgewählt wurden.

Von Beginn an wurde eine enge Verzahnung mit verschiedenen Institutionen und Initiativen in den Stadtteilen gelebt. Im Vorfeld bestehende Kontakte zur Lokalen Agenda 21 und zu engagierten Einzelpersonen spielten dabei eine bedeutende Rolle. Als KooperationspartnerInnen konnten in Haste das Mehrgenerationenhaus Haste (eine Einrichtung des Vereins Katholische Familien-Bildungsstätte e. V.) und die Nackte Mühle (ein durch die Lega S Jugendhilfe gGmbH getragener ökologisch-technischer Lernort) gewonnen werden. Beide Institutionen sind vor Ort aktiv, wobei die Nackte Mühle auch Menschen aus anderen Stadtteilen anzieht. Im Stadtteil Wüste kooperierte das Projekt vor allem mit der Wüsteninitiative (Verein zur Förderung des Bürgertreffs Wüste e. V.). Das Wissen und die Erfahrungen der lokalen PartnerInnen bildeten einen entscheidenden Baustein für den kooperativen Projektansatz. In Vorgesprächen gelang es, Herausforderungen in den Stadtteilen zu ermitteln und eine lokal angepasste Aktivierungsarbeit auf den Weg zu bringen. In diesem Rahmen entstanden auch erste Ideen für die Aktivitäten vor Ort.

Die Stadt Osnabrück unterstützte das Projekt sowohl auf institutioneller Ebene als auch praktisch. So gelang es durch die Zusammenarbeit mit dem Dezernat Städtebau, Umwelt und Ordnung die Idee des Projekts auch in anderen Bereichen der Verwaltung zu kommunizieren oder Genehmigungen für verschiedene Aktivitäten einzuholen. Der Osnabrücker Service-Betrieb stellte Materialien, Technik und Flächen bereit und unterstützte durch Arbeitseinsätze des städtischen Personals.

Ein weiteres Projektziel war die Erprobung und Förderung von Arbeitsweisen, die künstlerische und partizipative Ansätze verbinden. Mit TOP.OS – Verein für Neue Kunst e. V. wurde ein Kooperationspartner gewonnen, der sich im gesamten Stadtgebiet für die Förderung zeitgenössischer Kunst im öffentlichen Raum einsetzt. Der Verein vermittelte den Kontakt zu Kunstschaffenden, welche, kuratiert durch das Hochschulteam, die Aktivierungsprojekte gestalteten.

Die KooperationspartnerInnen brachten auch ihre eigenen Ziele in das Projekt ein. Das Mehrgenerationenhaus Haste suchte beispielsweise neue Partnerschaften im Stadtteil und der Nackten Mühle war es ein Anliegen, ihren Lern- und Begegnungsort für Initiativen aus der Nachbarschaft zu öffnen. Die Wüsteninitiative wollte ihren bestehenden Mitgliederkreis um eine neue, jüngere Zielgruppe erweitern. Die Stadt Osnabrück erhoffte sich durch das Projekt neue Anregungen für Kooperationsmöglichkeiten mit der Bevölkerung.

Das an der Hochschule Osnabrück angesiedelte Projektteam initiierte und koordinierte die Aktivitäten, organisierte die verschiedenen Aktivierungsbausteine und vermittelte zwischen den vielfältigen AkteurInnen. Im Laufe des Prozesses entstanden in den Stadtteilen weitere Partnerschaften zu Institutionen, Initiativen und Einzelpersonen. Dabei wurde stets eine offene und inspirierende Haltung gelebt, die neuen AkteurInnen den Einstieg erleichtern sollte.

Verortung des Projekts

In der Friedensstadt Osnabrück leben mehr als 168.000 Menschen in 23 Stadtteilen. Eine nachhaltige sozial- und umweltgerechte Entwicklung gilt als ein erklärtes Ziel der Stadt (Stadt Osnabrück 2017). Aufgrund der wachsenden Stadtbevölkerung muss sich die kreisfreie Stadt auf eng begrenztem Raum zukünftig zahlreichen Herausforderungen stellen. Dazu gehören Strategien zur Anpassung an den Klimawandel, die Bereitstellung von genügend bezahlbarem Wohnraum sowie die Erhaltung der kulturellen und landschaftlichen Vielfalt. Durch den Abzug der bis 2009 in Osnabrück stationierten britischen SoldatInnen hat die Stadt in den letzten Jahren ehemalige Kasernenflächen zurückgewonnen, die in einigen Stadtteilen größere Entwicklungsprojekte ermöglichen.

Die für das Projekt Urbane Interventionen als Aktivierungsräume ausgewählten Osnabrücker Stadtteile Haste, Dodesheide und Wüste liegen außerhalb des Innenstadtrings und weisen sichtbare Unterschiede in ihrer jeweiligen Struktur auf. Bei der Auswahl der Stadtteile wurden die folgenden Kriterien berücksichtigt:

- die Entwicklungsgeschichte und baulich-räumliche Struktur
- ihre soziale und demografische Vielfalt
- die unterschiedliche Vereinskultur und Zivilgesellschaft

Die für das Projekt als Aktivierungsorte ausgewählten Stadtteile werden im Folgenden kurz beschrieben.

Wüste – Gegensätze in der urbanen Dichte

Südwestlich des Zentrums erstreckt sich der Stadtteil Wüste bis in die Osnabrücker Peripherie. Vor der städtischen Besiedlung befand sich hier ein Feuchtgebiet, auf das der Name zurückgeht. Wüste bezeichnet hier sinngemäß „nicht nutzbares Land“. Erst im 18. Jahrhundert sind Nutzungsversuche nachgewiesen, in deren Folge eine großflächige Trockenlegung begann. Der Pappelgraben, ein bedeutender und bis heute strukturgebender Entwässerungskanal, erhielt 1829 seinen Namen, nachdem an dessen Ufer Pappeln angepflanzt wurden (Voßgröne 2017).

Die Besiedlung des Stadtteils Wüste erfolgte erst später mit dem zunehmenden Wachstum der Stadt Osnabrück, was sich auch in der heutigen Bebauung zeigt. Dörfliche Strukturen fehlen. Stattdessen sind in der zentrumsnahen „Vorderen Wüste“ im Osten des Stadtteils Siedlungscharaktere des 19. und frühen 20. Jahrhunderts erkennbar, die sich in Blockrandbebauungen, oft mit ausgedehnten Hoflagen, zeigen. Die „Hintere Wüste“ im Westen ist durch suburbane Bebauung aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts geprägt.

Mit 2,7 Quadratkilometern und über 14.000 EinwohnerInnen ist die Wüste ein dicht besiedelter und bevölkerungsreicher Stadtteil Osnabrücks. Neben den sichtbaren baulichen Unterschieden beobachtet die Wüsteninitiative auch ein demografisches Gefälle, das durch die informelle Gliederung plakativ wird: „Hinten“ leben heute viele ältere Menschen, meist in Reihen- und Einfamilienhäusern. „Vorne“ sind vor allem jüngere Menschen, Familien und Studierende anzutreffen, die in Mehrfamilienhäusern wohnen. Unter den BewohnerInnen des Stadtteils gibt es vielfältige soziale Gruppen unterschiedlicher Generationen, die überwiegend dem sozialen Mittelstand angehören. Der Stadtteil hat eine aktive Zivilgesellschaft, mit traditionsreichen wie auch neuen Vereinen, die jedoch keine gemeinsame Vernetzungsstruktur haben. Mit dem Bürgertreff Wüste fördert die Wüsteninitiative aktiv den Austausch im Stadtteil.

Haste – Dorf trifft Stadt

Das ehemalige Dorf Haste wurde 1940 eingemeindet und liegt am nordöstlichen Rand von Osnabrück. Der Stadtteil weist eine gemischte Baustruktur auf, die Großwohnsiedlungen, Ein- und Mehrfamilienhäuser, aber auch dörfliche Strukturen erkennen lässt.

Neben der Nackten Mühle, einer mittelalterlichen Wassermühle, finden sich vereinzelt noch alte Bauernhöfe mit angrenzenden landwirtschaftlichen Nutzflächen. Im westlichen Teil dehnen sich Industrie- und Gewerbegebiete zwischen Kanalhafen und Autobahnzubringer aus. Nördlich davon liegt der Piesberg, der nach Haste hin durch eine stillgelegte Mülldeponie, Windkraftanlagen sowie einen sich entwickelnden Kultur- und Landschaftspark geprägt ist. Das Nettetal, ein Naherholungsgebiet, verbindet Haste mit den angrenzenden Stadtteilen Sonnenhügel im Süden und Dodesheide im Südosten.

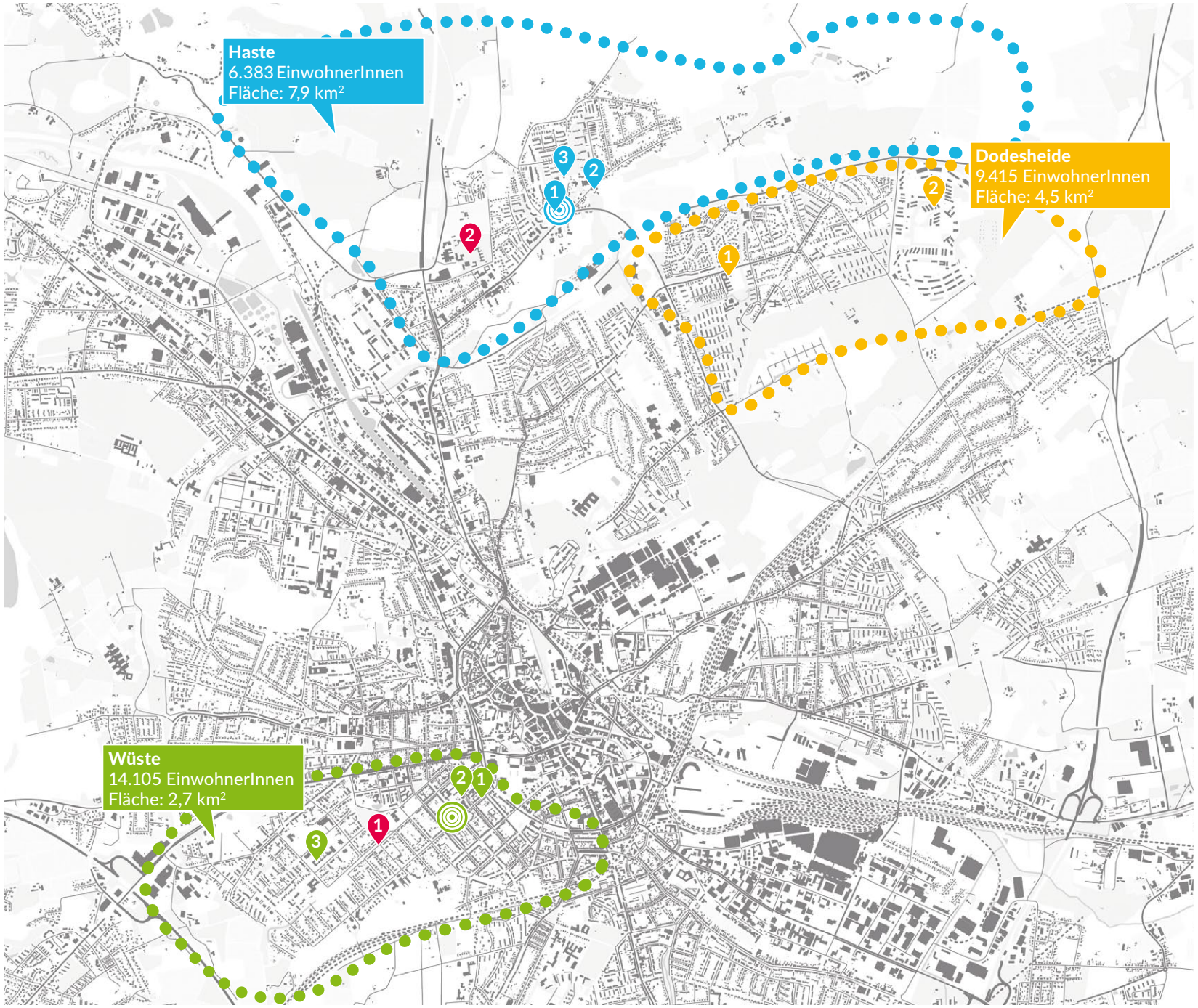
Der Stadtteil weist ein traditionsreiches Vereinsleben auf mit zahlreichen alteingesessenen Vereinen, die zum Teil bereits im Dorf Haste gegründet wurden. Ein gut etablierter Runder Tisch vernetzt die verschiedenen Initiativen und Institutionen. Außerdem sind hier einige Schulen und die Fakultät Agrarwissenschaften und Landschaftsarchitektur der Hochschule Osnabrück ansässig. In den Großwohnsiedlungen aus den 1960er und 1970er Jahren leben zahlreiche Menschen mit Migrationshintergrund, insbesondere mit polnischen oder russlanddeutschen Wurzeln. Seit einigen Jahren gibt es auch dezentral untergebrachte Geflüchtete, darunter viele Familien mit Kindern. Das Mehrgenerationenhaus Haste erfüllt mit seinen vielfältigen Angeboten für verschiedene Altersgruppen (Deutschkurse, Mittagessen, Hausaufgabenbetreuung, offene Treffs, Kochgruppen) eine wichtige soziale Funktion im Stadtteil. Als Anlaufstelle für StadtteilbewohnerInnen, die sich ehrenamtlich engagieren wollen, war das Mehrgenerationenhaus ein wichtiger Kooperationspartner im Projekt Urbane Interventionen.

Dodesheide – Stadtteil im Umbruch

Die Dodesheide ist ein relativ junger Stadtteil im Nordosten von Osnabrück, der von großflächigen Grünstrukturen durchzogen wird. Mit Ausnahme einiger Bauernhöfe ist die Bebauung im 20. Jahrhundert entstanden. Die Erschließung des Stadtteils erfolgte seit den 1950er Jahren in mehreren Abschnitten, die sehr unterschiedliche Siedlungsstrukturen aufweisen. Neben großflächigen Einfamilienhaussiedlungen gibt es auch mehrgeschossige Bauweisen, wie am Dammer Hof oder die von der britischen Armee gebauten Wohnblöcke in Dodesheide-Ost, die seit dem Truppenabzug als günstiger Wohnraum dienen. Seitdem leben hier viele Menschen mit Migrations- und Fluchthintergrund sowie wirtschaftlich schwache Bevölkerungsgruppen, teilweise in prekären Verhältnissen.

Am äußeren Stadtrand befindet sich das 70 Hektar große Gelände der ehemaligen britischen Kaserne Am Limberg. Diese Konversionsfläche ist im Besitz des Bundes und wird derzeit an die Stadt Osnabrück verkauft. Übergangsweise finden hier Sportvereine, Unternehmen, MusikerInnen und Schulen nutzbare Räume. Zudem entstand 2016 eine Unterkunft für geflüchtete Männer. Die im Stadtteil ansässigen Vereine, Kindertagesstätten, Schulen, Kirchengemeinden sowie einige Unternehmen vernetzen sich über den Runden Tisch Dodesheide-Sonnenhügel. Auf die mit dem Strukturwandel einhergehenden sozialen Herausforderungen reagierte die Stadt Osnabrück mit der Einrichtung eines Quartierstreffs, der sich speziell auf die Bedarfe von Familien, Kindern und Jugendlichen einstellt (Stadt Osnabrück 2018).

An der Schnittstelle der Stadtteile Haste, Dodesheide und Sonnenhügel befinden sich neben dem Gemeinschaftszentrum Lerchenstraße auf städtischem Grund ein Großspielplatz sowie der Gemeinschaftsgarten des Vereins → *Friedensgarten Osnabrück*, in dem verschiedene Aktivitäten des Projekts Urbane Interventionen durchgeführt wurden.



Stadtteilwerkstätten 2015

- Stadtteilwerkstatt Haste Eberleplatz
- Stadtteilwerkstatt Wüste Hoffmeyerplatz

Aktivierungsprojekte ab 2016

1. Initiative Brückenschlag
2. Mobiles Stadtteilcafé

Mikroprojekte Haste

1. Warmnachtsbaum
2. Reparaturcafé Haste
3. Stadtteilhörspiel

Mikroprojekte Wüste

1. Ein Raum für …
2. Fairteiler-Kühlschrank
3. Be(e) involved

Mikroprojekte Dodesheide

1. Elterncafé
2. LimbergGarten

Stand der Einwohnerzahlen: 2014
Ohne Maßstab

Kartengrundlage:
OpenStreetMap contributers

Schauplätze des Projekts Urbane Interventionen waren die Osnabrücker Stadtteile Haste, Dodesheide und Wüste. Die drei Stadtteile liegen im Übergang zur Peripherie und weisen zum Teil sehr unterschiedliche Baustrukturen und Lebensweisen auf.

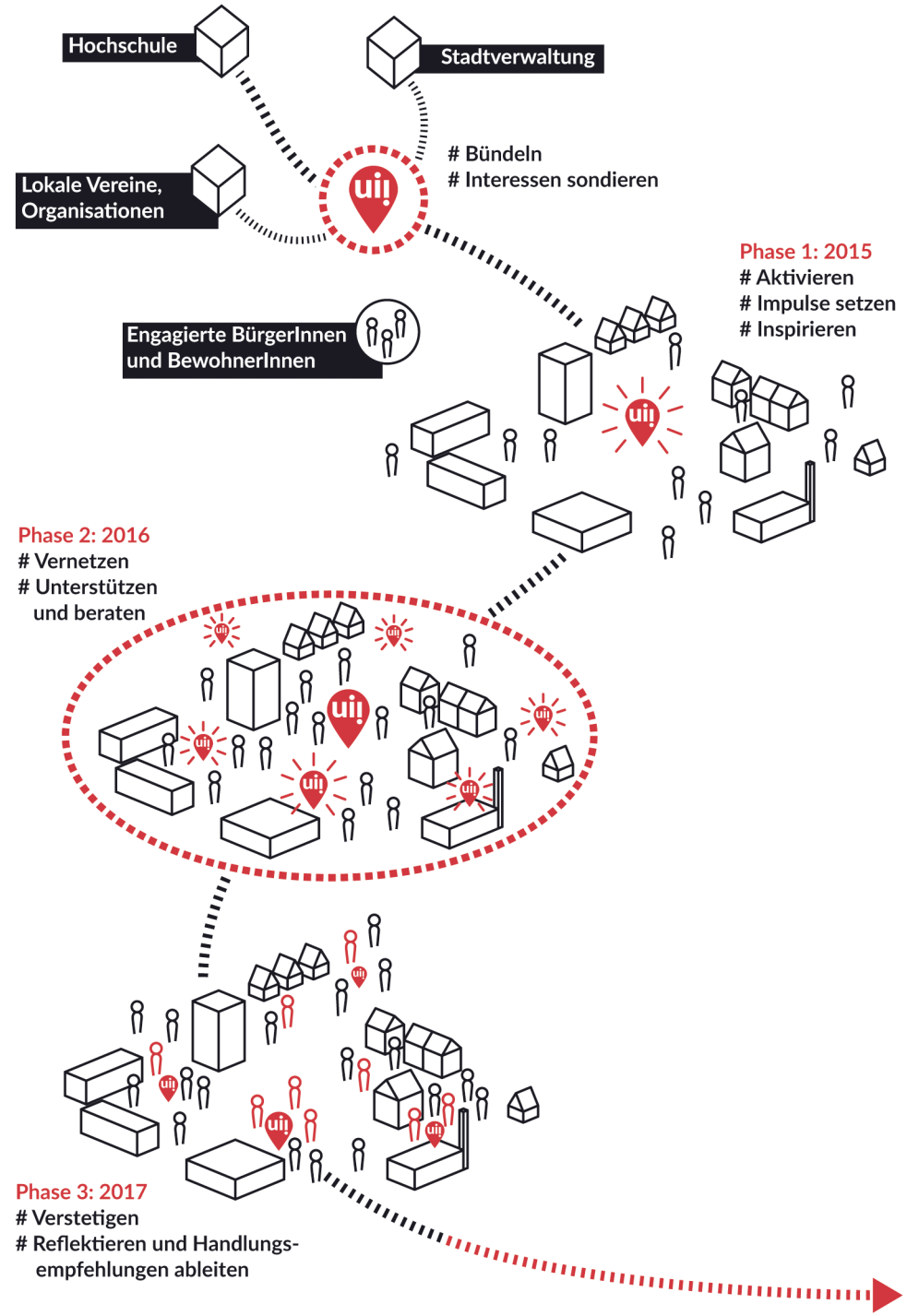
Bausteine für einen offenen Prozess

Im Grundverständnis des Projekts Urbane Interventionen ist Stadtentwicklung ein offener, lebendiger Prozess. Die im Projekt entstandenen Ideen wurden gemeinsam mit den Menschen vor Ort weiterentwickelt und durch das Hochschulteam gefördert. Diese ermöglichende Grundhaltung zog sich durch alle drei Projektphasen, die aufeinander aufbauten und in den ausgewählten Stadtteilen zeitlich unabhängig voneinander stattfanden:

(1) Den ersten Schritt bildete die **Aktivierungsphase**, in der mit Hilfe temporärer Interventionen langfristige Impulse gesetzt werden sollten. Zusammen mit den KooperationspartnerInnen organisierte das Hochschulteam dazu zwei Stadtteilwerkstätten, die eine erste Ansprache der StadtteilbewohnerInnen ermöglichten und die Basis für die weitere Zusammenarbeit bildeten. So entstanden viele Kontakte und ein umfangreiches Fundament an Ideen.

(2) In der anschließenden **Umsetzungsphase** sollten Ideen ausgewählt, Schritt für Schritt weiterentwickelt und verwirklicht werden. Regelmäßig veranstaltete Stadtteilgespräche, die das Hochschulteam moderierte, dienten als Organisations- und Vernetzungsplattform. In dieser Phase entstanden die Aktivierungs- und Mikroprojekte.

(3) Im letzten Schritt wurde eine **Verstetigungsphase** eingeleitet, um die Weiterführung der umgesetzten Ideen nach Ende der Projektlaufzeit auszuloten. Hierfür war es notwendig,



die Verantwortung nach und nach an die BürgerInnen abzugeben. Aus den Erfahrungen wurden übertragbare Handlungsempfehlungen erarbeitet (s. Kap. 5).

Während des gesamten Prozesses erfolgte eine stetige Reflexion der Aktivitäten, die an die Entwicklungen in den jeweiligen Stadtteilen angepasst wurden. In den drei Projektphasen kamen unterschiedliche Arbeitsweisen und Beteiligungsformate zum Einsatz. Die einzelnen Bausteine griffen hierbei ineinander. Sie werden im Folgenden näher erläutert.

Stadtteilwerkstätten

Zum Projektauftakt wurden Stadtteilwerkstätten in den Stadtteilen Haste und Wüste durchgeführt, die als temporäre Interventionen je einen gut erreichbaren und öffentlich wirksamen Ort belebten. Für jeweils eine Woche schufen zusätzliche und ungewohnte mobile Sitzgelegenheiten, Plakatwände und Beete eine einladende Situation. Ein Veranstaltungsprogramm ergänzte die räumliche Inszenierung. Es entstand ein temporärer Begegnungs- und Handlungsort, an dem die StadtteilbewohnerInnen ihre Interessen zum Ausdruck bringen, Fragen stellen, sich vernetzen, diskutieren und sich gegenseitig inspirieren konnten. In der Stadtteilwerkstatt hatten die TeilnehmerInnen Raum und Gelegenheit, Ideen für die Aufwertung ihres Umfelds einzubringen, ohne dass dabei Grenzen gesetzt waren: Alles, was ein lebendiges Miteinander im Stadtteil fördert, war möglich. Teilnehmen konnten bestehende Initiativen und Vereine sowie alle Menschen, die sich für ihren Stadtteil interessierten. Für die Einreichung von Ideen standen den StadtteilbewohnerInnen folgende Wege zur Verfügung:

- Im Rahmen der Stadtteilwerkstatt über Stichwortkarten, persönliche Gespräche oder in der Abschlussdiskussion,
- durch Eintragen eigener Ideen auf Flyern, die über Ideenboxen an Anlaufpunkten im Stadtteil abgegeben wurden,
- durch Kontaktaufnahme zum Hochschulteam per E-Mail, Telefon oder über die Internetseite.

Am Ende der Stadtteilwerkstätten wurden die gesammelten Vorschläge jeweils öffentlich vorgestellt und gemeinsam mit den TeilnehmerInnen diskutiert. Erklärtes Ziel der Veranstaltung war es, herauszufinden welche Ideen den Stadtteil und andere StadtttteilbewohnerInnen bewegen und erste Anknüpfungspunkte für die Umsetzung zu finden.

Stadtteilgespräche

Anknüpfend an die zeitlich befristete Stadtteilwerkstatt wurden regelmäßige Stadtteilgespräche organisiert, an denen ebenfalls alle StadtteilbewohnerInnen, Initiativen und Institutionen teilnehmen konnten, die sich für ihren Stadtteil interessieren. Diese öffentlichen Veranstaltungen bildeten die Plattform, um die Ideen weiterzuentwickeln. Sie ermöglichten es den TeilnehmerInnen außerdem, neue Vorschläge einzubringen, einander kennenzulernen und sich untereinander zu vernetzen. Ein langfristiges Anliegen der Stadtteilgespräche war außerdem, auch nach der Projektlaufzeit ein Forum für die aktive Beteiligung an der Entwicklung im Stadtteil zu bieten. Um einen konstruktiven und transparenten Prozess sicherzustellen, moderierte und protokollierte das Projektteam die Treffen. Ein aus der Methode Dragon Dreaming entwickeltes Ideenrad (s. Abbildung rechts) diente zur Veranschaulichung des Prozesses (Dragon Dreaming Institute 2015).

Das Ideenrad veranschaulichte den Stand der einzelnen Aktivierungs- und Mikroprojekte. Der Umsetzungsprozess wurde dabei in vier Phasen gegliedert: Aktivieren, Planen, Umsetzen und Feiern.

Aktivierungs- und Mikroprojekte

Um aus den Ideen der BürgerInnen konkrete Entwicklungen im Stadtteil abzuleiten, wurde in jedem Stadtteil ein Aktivierungsprojekt durchgeführt, das sich jeweils einem vor Ort angeregten Thema widmete. Dabei war die kuratierte Einbindung von KünstlerInnen vorgesehen, um einen anderen Blick auf die Themen zu erlangen und sie in künstlerischer Form zu verdichten. TOP.OS vermittelte die Kunstschaffenden und unterstützte bei der Auswahl. Das Hochschulteam organisierte die Aktivierungsprojekte federführend und finanzierte sie zum Großteil aus den eingeworbenen Fördermitteln. Während der gesamten Projektlaufzeit hatten Interessierte zudem die Möglichkeit, eigene Mikroprojekte anzustoßen. Dies waren zum Beispiel kleine kulturelle Veranstaltungen und Aktionen, die zur Steigerung der Lebensqualität und der Identifikation mit dem Stadtteil beitragen sollten. Die Auswahl der Projekte erfolgte dabei nicht im Sinne einer Abstimmung. Vielmehr kamen solche Ideen in die Umsetzung, für welche einzelne BürgerInnen Verantwortung übernehmen wollten. Die so entstandenen Mikroprojekte erhielten bei Bedarf kleine Finanzzuschüsse und organisatorische Unterstützung durch das Hochschulteam.

Lebendige Kommunikation

Das Hochschulteam nutzte verschiedene Medien, um Menschen unterschiedlicher Zielgruppen zu erreichen. Von großer Bedeutung waren die Tageszeitung Neue Osnabrücker Zeitung und (Stadtteil-)Magazine wie der Wüstenwind, Haste(r) Töne oder das Stadtblatt. Ein projekteigenes Blog, regelmäßige Rundmails sowie Beiträge in sozialen Medien informierten kontinuierlich zu den Aktivitäten. Für die direkte Kommunikation mit Interessierten wurden stadtteilbezogene E-Mail-Verteiler eingerichtet und gepflegt. Über diese Kommunikationswege erfolgte auch die Dokumentation der einzelnen Aktivitäten, nicht zuletzt, um das Engagement der Beteiligten wertzuschätzen und eine Grundlage für die Verstetigung der angestoßenen Ideen zu legen. Bei der Öffentlichkeitsarbeit setzte das Hochschulteam zudem auf eine lebendige und möglichst einfache Sprache, ein einheitliches Erscheinungsbild sowie ein eigenes Logo (s. Abbildung rechts).

Das Logo und ein einheitliches Erscheinungsbild sorgten für einen hohen Wiedererkennungswert.

Durch die Zusammenarbeit mit der Stadt Osnabrück gelang es, die Stadtteilwerkstätten in das Programm des Osnabrücker Kulturjahres 2015 aufzunehmen, was besonders im ersten Jahr die Reichweite erhöhte und Kontakte zur Presse erleichterte. Der bedeutendste Baustein in der Öffentlichkeitsarbeit blieben aber die einzelnen selbst organisierten Veranstaltungen sowie die Präsenz auf etablierten Stadtteilfesten. Hierbei wurde stets auf eine ansprechende und offene Atmosphäre geachtet, bei der auch kulinarische Aspekte eine Rolle spielten. Alle Angebote hatten das Ziel, weitere Menschen für das Projekt zu begeistern.

Wissenschaftliche und fachliche Begleitung

Entsprechend dem Prinzip der Aktionsforschung hatte das Hochschulteam im gesamten Prozess eine aktive Rolle und förderte die Entwicklungen in den Stadtteilen. Zwischenschritte wurden jeweils analysiert und reflektiert, was eine Anpassung an aktuelle Entwicklungen und das unterstützende Eingreifen bei Herausforderungen ermöglichte. Das Hochschulteam bündelte die Projektaktivitäten und koordinierte die Kommunikation mit allen Beteiligten. Zu diesem Baustein gehörten auch Präsentationen auf Tagungen, der Austausch mit ähnlichen Initiativen sowie die Dokumentation des Projekts und die Erstellung von Handlungsempfehlungen für die Nationale Stadtentwicklungspolitik. Die Ergebnisse gingen zudem in den Binnenforschungsschwerpunkt *Zukunft Lebensraum Stadt* (Hochschule Osnabrück 2018) und neue Forschungsprojekte ein.

Im Rahmen eines Workshops baute der Künstler Samuel Treindl zusammen mit StadtteilbewohnerInnen das Mobile Stadtteilcafé. Das Café konnte ausgeliehen werden, um in den Stadtteilen Haste und Dodesheide temporäre Begegnungsorte entstehen zu lassen.

Das Labor im Alltag – Hochschulen als Stadtmacher

Daniel Janko

In unserem Projekt Urbane Interventionen waren alle Beteiligten Teil eines Prozesses, den sie gemeinsam gestalteten. Eine wichtige Inspirationsquelle war das von Lydon et al. (2012) entwickelte Konzept des *Tactical Urbanism*, das versucht durch kurzzeitige Aktionen langfristige Veränderungen in einer Stadt, einem Quartier oder einer Nachbarschaft anzustoßen. Dabei kamen sehr unterschiedliche methodische Ansätze zum Einsatz, beispielsweise improvisierte Architekturen, die sich vom Umfeld abhoben, in das Alltägliche eingriffen und eine andere Entwicklung des baulichen und gesellschaftlichen Stadtraums bewirkten. Mit unserem Projekt zielten wir darauf ab, Menschen mit unterschiedlichen Hintergründen anzusprechen und für eine nachhaltige und lebenswerte Stadtentwicklung zu begeistern. Dabei verschwammen mitunter die Trennlinien zwischen Forschenden und „Beforschten".

Welchen tatsächlichen Einfluss temporäre Projekte auf die alltägliche Stadt haben, lässt sich nicht immer sofort erkennen. Manchmal dauert es, bis die Impulse ihre Wirkung entfalten, manchmal verpuffen sie auch. Klar ist aber, dass sich hier ein spannendes Handlungsfeld abzeichnet, auf dem die Hochschule Osnabrück nicht alleine steht. Immer mehr Hochschulen und andere Bildungseinrichtungen entdecken die Stadt, in der sie verortet sind, als Experimentierfeld und Handlungsraum. Die folgenden Beispiele zeigen, wie vielfältig dieses Zusammenspiel von Stadt und Hochschule sein kann.

Mit der → *Universität der Nachbarschaften* nutzte die HafenCity Universität Hamburg bis 2013 das ehemalige Wilhelmsburger Gesundheitsamt für ein Experiment. In dem zum Abriss vorgesehenen Gebäude wagten die InitiatorInnen eine Annäherung an die Nachbarschaft. Die fünfjährige Zwischennutzung ermöglichte einen Lernprozess, an dem Studierende, Lehrende, Forschende und die StadtteilbewohnerInnen teil hatten.

Solche Initiativen können auch wesentlich kurzfristiger ausfallen. So installierten beispielsweise Studierende während der *documenta 14*, einer weltweit bedeutenden Ausstellungsreihe für zeitgenössische Kunst, den → *KrisenKONTERKIOSK* auf dem Campus der Universität Kassel. Unter dem Motto „Ist bäuerliche Landwirtschaft Kunst?" gestalteten sie eine Plattform, um mit LandwirtInnen, Kunstschaffenden und Zivilgesellschaft einen Dialog über gerechte Ernährung anzustoßen.

Das Projekt → *VorOrt Dessau* verfolgt ähnliche Ziele, allerdings mit einem längerfristigen Ansatz. Angesiedelt am Fachbereich Design der Hochschule Anhalt engagieren sich Lehrende und Studierende für ein lebenswertes Dessau und beleben seit 2012 ein leerstehendes Gebäude mit großem Garten: das VorOrt-Haus. Angelegt als geschützter Raum, gibt das Gebäude den Aktiven die Möglichkeit für Experimente. Hier können sie eigene Ideen umsetzen, Projekte ins Leben rufen oder sogar Start-ups gründen. Aufwendige Vorhaben können vor ihrer langfristigen Umsetzung als Simulation erprobt werden, so beispielsweise ein Coworking-Space. Durch diese Experimente und vor allem die Kommunikation darüber entwickeln sich die einzelnen Ideen sowie das gesamte Projekt VorOrt stetig weiter. Die beteiligten Studierenden erlernen dabei die für aktivierende Stadtentwicklung wichtigste Kompetenz: Die Gestaltung von Kommunikation (Hartwig 2015).

Das Netzwerk → *Stadt als Campus* entstand 2010 aus einer Initiative an der Hochschule Anhalt. Nach dem Motto „Raus aus dem Hörsaal, rein in die Stadt!" versuchten die InitiatorInnen Wissenschaft und Lehre mit der Praxis zu verbinden. Den Auftakt bildete die Aktion „Stadt als Campus Aschersleben", die einen Sommer lang den Stadtraum bespielte. Durch die in dieser Zeit stattfindende *Landesgartenschau Aschersleben* und die *Internationale Bauausstellung Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010* bekam das Vorhaben eine besondere Bühne. Die Stadt wurde nicht nur zum Hörsaal sondern auch zur Werkstatt für aktivierende Stadtentwicklung, in der die AkteurInnen vor Ort in den Arbeitsprozess einbezogen wurden. Darauf aufbauend entwickelte sich ein Forschungsnetzwerk, das gleichgesinnte Projekte und Initiativen vernetzt und den Austausch untereinander fördert (Schmidt 2015).

Das Betrachten von „Stadt" als Labor birgt vielseitige Chancen für alle Beteiligten. Hochschulen und andere Bildungseinrichtungen haben hier die Möglichkeit, ihre gesellschaftliche Verantwortung wahrzunehmen, indem sie sich stärker für ihr Umfeld öffnen und gleichzeitig in dieses hineinwirken. Insbesondere in den planenden und gestaltenden Disziplinen können Lehrende und Studierende in partizipativen Prozessen Ideen mit der Bevölkerung oder ausgewählten Akteursgruppen erarbeiten und an die Situation vor Ort anpassen. In der Stadt lässt sich gängiges Fachwissen anwenden und aufkommendes Feedback kann direkt berücksichtigt werden. Städte und Gemeinden bekommen wiederum frische Ideen und Anregungen, die im Verwaltungsalltag oft fehlen. Voraussetzung ist eine offene Haltung gegenüber den Ergebnissen und die Bereitschaft, deren Umsetzung zu unterstützen. Pläne, die in Schubladen verstauben gibt es bereits zur Genüge. Für die Zivilgesellschaft ergibt sich die Aussicht auf eine lebenswerte Stadt, an der sie aktiv mitgestalten kann.

Die Verbindung von Campus und Stadtgesellschaft kann die Stadt als Gemeinwesen stärken. Wohnquartiere und Arbeitsstätten werden zu Orten des Austauschs, der Begegnung und des Lernens.

3

Schritt für Schritt

Im Rahmen der Stadtteilwerkstätten und Stadtteilgespräche entstanden viele Ideen für ein lebendiges Miteinander in den Stadtteilen Haste, Wüste und Dodesheide. Die Umsetzung erfolgte durch engagierte Menschen, die sich dieser annahmen und sie vorantrieben.

3 Schritt für Schritt

Von der Idee zur Umsetzung

Ziel des Projekts Urbane Interventionen war, Menschen für eine Stadtentwicklung von unten zu gewinnen. Gemeinsam mit allen Beteiligten ging es darum, Ideen zu finden und diese Schritt für Schritt in der Umsetzung zu begleiten.

Um Menschen für das Projekt zu motivieren, war es zunächst wichtig, die Verhältnisse in den Stadtteilen kennenzulernen und Ideen zu sammeln. Mit den aktivierenden und inspirierenden Stadtteilwerkstätten entstand im Sommer 2015 für eine Woche je ein temporärer Begegnungs- und Handlungsort im öffentlichen Raum der Stadtteile Haste und Wüste. In diesem Rahmen richteten sich die InitiatorInnen mit zwei Fragen an die StadtteilbewohnerInnen, die den Ansatz des Projekts veranschaulichen: „Was wünschst du dir für deinen Stadtteil? Und was bist du bereit, selbst dafür zu tun?“ Die Stadtteilwerkstätten wurden jeweils von einem vielfältigen Rahmenprogramm begleitet, an dem zahlreiche Menschen aus den Stadtteilen beteiligt waren. Im Stadtteil Dodesheide, der erst später in das Projekt einbezogen wurde, erfolgte die Aktivierung 2016 mit einem eintägigen Stadtteilcafé.

Einige Ideen wurden anschließend weiterentwickelt und umgesetzt. Welche Vorschläge zur Umsetzung kamen, konnten die Teilnehmenden selbst bestimmen. Entscheidend war dafür vor allem das persönliche Engagement. Auf den folgenden Seiten wird der Prozess dargestellt, der sich in den einzelnen Stadtteilen unterschiedlich gestaltete.

Die Stadtteilwerkstatt in Haste wirkte mit Selbstbaumöbeln in den öffentlichen Raum hinein. AnwohnerInnen ließen sich hier spontan nieder, es entwickelten sich Gespräche und auch die ein oder andere Idee.

3 Schritt für Schritt

Haste – vom leeren Laden zum Mobilen Stadtteilcafé

Für die Stadtteilwerkstatt Haste wurde der in der Stadtteilmitte gelegene Eberleplatz ausgewählt. Die Anlage ist in den 1960er Jahren entstanden und wird von einem mehrstöckigen Wohnblock, einem Supermarkt, kleinen Geschäften und einer Grünfläche mit Sitznischen unter einer Pergola eingefasst. Der Eberleplatz ist ein Ort, an dem sich viele Wege der StadtteilbewohnerInnen kreuzen. Der eher ruhige Freiraum bietet Gelegenheit für Alltägliches: Spaziergänge, Einkäufe, flüchtige Begegnungen oder nachbarschaftliche Gespräche.

Als Anlaufpunkt wurde ein leerstehendes Ladenlokal am Eberleplatz zwischengenutzt. In einem offenen Workshop entstanden hier eine Bar sowie verschiedene mobile Sitzmöbel und Pflanzcontainer, die den Ort in ein anderes Licht rückten. Der dadurch geschaffene ungewohnte Raum lud zum Verweilen ein. Beim Bau nutzte das Hochschulteam einfache, improvisierte Selbstbautechniken. Es entstanden Eigenkonstruktionen aus Paletten, ausgedienten Abfallcontainern und weiteren Recyclingmaterialien. Dabei wurde auch auf Vorlagen, wie den vom Berliner Architekten Van Bo Le-Mentzel entworfenen „Berliner Hocker“ (Le-Mentzel 2012), zurückgegriffen. Dieses Grundinventar kam während der Projektlaufzeit bei verschiedenen Aktivitäten zum Einsatz und erzeugte einen Wiedererkennungswert.

Eine Woche lang gab die Stadtteilwerkstatt als temporärer Begegnungs- und Ideenraum verschiedenen Veranstaltungsformaten einen Ort. Es fanden ein Stadtteilpicknick, eine

Sportaktion, Stadtteilstreifzüge, ein Filmabend, Kochaktionen und Gesprächsrunden statt. An der Umsetzung des Rahmenprogramms beteiligten sich neben den KooperationspartnerInnen aus Haste auch weitere im Stadtteil etablierte Institutionen, wie der TuS Osnabrück-Haste 01 e. V., ein lokaler Sportverein. Die Stadtteilwerkstatt sollte auf unterschiedliche Weise dazu einladen, ins Gespräch zu kommen, einander kennenzulernen, Ideen für einen lebenswerten Stadtteil zu entwickeln und zu diskutieren. Daher gab es neben den festen Programmpunkten täglich die Möglichkeit, spontan vorbeizukommen und sich mit eigenen Ideen einzubringen. Auch das im selben Zeitraum stattfindende Stadtteilfest Haste war eine geeignete Bühne, um das Projekt an einem eigenen Stand vorzustellen und mit StadtteilbewohnerInnen in Kontakt zu kommen.

Insgesamt kamen während der Stadtteilwerkstatt Haste mehr als 50 Vorschläge über die verschiedenen angebotenen Kanäle zusammen: im Vorfeld über die aufgestellten Ideenboxen oder per E-Mail, während der Veranstaltungswoche über Stichwortkarten oder als Beiträge in der Abschlussdiskussion. Die meisten Ideen ergaben sich allerdings in persönlichen Gesprächen mit StadtteilbewohnerInnen oder wurden durch VertreterInnen der kooperierenden Institutionen vorgeschlagen. Noch wichtiger als die Anzahl der Ideen waren jedoch die daraus entstandenen umsetzungsorientierten Gespräche. Den Abschluss der Stadtteilwerkstatt bildete deshalb ein Ideenworkshop, in dem alle gesammelten Anregungen vorgestellt, strukturiert und mit den Anwesenden diskutiert und ergänzt wurden. Die Einordnung in vier Kategorien erleichterte dabei den Einstieg in eine rege Diskussion:

- bauliche/gärtnerische Interventionen
- organisatorische/vernetzende Ideen
- spielerisch-performative Interventionen
- Anregungen an Stadtverwaltung und -planung

Unter den Vorschlägen fanden sich viele, die den Rahmen des Projekts gesprengt hätten oder den direkten Aufgabenbereich der Stadtverwaltung betrafen, beispielsweise die Öffnung von halböffentlichen oder privaten Freiflächen für die Allgemeinheit, die Verbesserung der ÖPNV-Anbindung zwischen Haste und den angrenzenden Stadtteilen, die Einhaltung von Tempolimits oder die Weiterentwicklung aufgegebener Gewerbeflächen. Viele TeilnehmerInnen thematisierten die Zukunft des vor Ort aktiven Sportvereins TuS Osnabrück-Haste 01 e. V., der dringend langfristig verfügbare Sportflächen benötigt. Durch die Zusammenarbeit mit der Stadt Osnabrück konnten solche Anregungen unkompliziert an die entsprechenden Stellen weitergegeben werden. VertreterInnen der Stadtverwaltung hatten im folgenden Prozess Gelegenheit, darauf zu reagieren.

Die Collage zeigt die unterschiedlichen Siedlungsstrukturen im Stadtteil Haste. Sie diente als Blickfang und Inspiration zur Bewerbung der Stadtteilwerkstatt.

So wurde die Diskussion frei für kreative Herangehensweisen und umsetzbare Stadtteilideen, wie etwa die Einrichtung einer öffentlichen Litfaßsäule, die Umgestaltung einer alten Telefonzelle zum Büchertauschschrank, die Nutzung verschiedener Grünflächen als Gemeinschaftsgärten, ein lokaler Online-Veranstaltungskalender, ein „Warmnachtsbaum", Kinoabende und Lesungen, eine Töpferrunde in privaten Räumlichkeiten oder der Aufbau eines Reparaturcafés (Janko et al. 2016). Besonders deutlich wurde das Fehlen von Treffpunkten mit gastronomischem oder kulturellem Angebot, was sich in Ideen für eine Strandbar, mobile Imbisse oder ein „Kultur Café" widerspiegelte.

Die gemeinsame Diskussion am Ende der Stadtteilwerkstatt ermöglichte den Übergang in die Umsetzung. Nach einer intensiven Woche am Eberleplatz war es entscheidend, auch danach im Stadtteil präsent zu sein. Mit den anschließenden Stadtteilgesprächen sollten die IdeengeberInnen bei der Weiterentwicklung und Umsetzung ihrer Ideen unterstützt werden. Die Gespräche fanden in lockerer Atmosphäre statt und wurden durch das Hochschulteam moderiert. Es gab insgesamt acht Termine, die sich jeweils einem Schwerpunktthema widmeten oder als offene Runden den aktuellen Stand behandelten. Zahl und Zusammensetzung der Teilnehmenden waren zum Teil sehr unterschiedlich, wobei sich mit der Zeit ein engagierter Kern bildete. Mal gerieten Diskussionen ins Stocken, mal schäumten sie über und setzten Energie für die Umsetzung frei. Schritt für Schritt entwickelten sich so aus den gesammelten Ideen mehrere Mikroprojekte und ein Aktivierungsprojekt.

Mikroprojekte in Haste

Bereits 2015 kristallisierte sich ein erstes Mikroprojekt heraus, das BewohnerInnen aus Haste umsetzen wollten: Der **Warmnachtsbaum** war eine Idee, die eine Mitarbeiterin der Nackten Mühle ins Leben rief. Inspirieren ließ sie sich dabei von der Initiative → *be japy e. V.*, die in Offenburg bereits ein ähnliches Vorhaben umgesetzt hatte. So wurde ein großer Baum auf dem Eberleplatz in der Vorweihnachtszeit mit warmen Mützen, Handschuhen, Schals und Socken behängt. Diese, oft von Menschen aus dem Stadtteil gestrickten, Kleidungsstücke konnten sich Bedürftige frei vom Baum pflücken. Die Aktion wurde in den darauffolgenden Jahren fortgeführt und verstetigt sich. Auch für andere Ideen fanden sich Verantwortliche. Die Leiterin des Mehrgenerationenhauses Haste und eine Osnabrücker Märchenerzählerin (Erzähltheater Osnabrück e. V.) lernten sich während der Stadtteilwerkstatt kennen. Gemeinsam fanden sie zusammen, um ein Konzept für ein generationenübergreifendes **Stadtteilhörspiel** zu entwickeln. Dabei sollten StadtteilbewohnerInnen verschiedener Herkunft und Generationen zusammenkommen und gemeinsam ein Stadtteilmärchen erfinden. 2016 wurde es mit einer Gruppe von 17 Mitwirkenden vertont, auf CD veröffentlicht und im Stadtteil vorgestellt.

»Es freut mich, dass im eher konservativen Haste die Idee für ein Reparaturcafé entstand. Auch Alteingesessene machen mit und mittlerweile kommen die Menschen nicht nur zum Reparieren von alten Schätzen, sondern auch um sich zu treffen, Kaffee zu trinken und zu reden.«
Petra Koch (Reparaturcafé Haste)

In den Stadtteilgesprächen konkretisierte sich zunächst langsam die Idee eines **Reparaturcafés** in Haste. Mehrere Termine widmeten sich diesem Mikroprojekt. Unterstützt durch das Hochschulteam diskutierten die TeilnehmerInnen Haftungsfragen, informierten sich über verschiedene überregional bestehende Netzwerke (www.reparatur-initiativen.de, www.repaircafe.org) und tauschten sich mit dem bestehenden Repair Café im innerstädtisch liegenden Café Oase in Osnabrück aus. Interessierte ReparateurInnen stießen hinzu. Es wurde ein Logo entworfen und viel geplant. „Wir brauchen jetzt einen Termin!", sagte ein ungeduldiger Teilnehmer und gab so den letzten Anstoß für das erste Probe-Reparaturcafé. Diese Veranstaltung war nicht nur hinsichtlich der Besucherzahlen ein Erfolg, sondern brachte der Gruppe Motivation und Selbstbewusstsein für die Fortsetzung. Es folgten weitere Termine und schrittweise entwickelte sich ein Netzwerk aus ReparateurInnen

und HelferInnen, die das Reparaturcafé regelmäßig in Eigeninitiative in den Räumlichkeiten der Nackten Mühle in Haste organisieren. Die positive Berichterstattung durch die lokale Presse motivierte die MacherInnen zusätzlich. Parallel vernetzten sich die Osnabrücker Reparaturinitiativen und es entstanden weitere Reparaturcafés im Stadtteil Wüste und im Osnabrücker Umland.

Aktivierungsprojekt „Mobiles Stadtteilcafé“

Viele BewohnerInnen in Haste äußerten Ideen und Wünsche zur Förderung der Stadtteilkultur: Gastronomie als Begegnungsort, mobile kulinarische Angebote, Nachbarschaftscafés, kleinere Stadtteilfeste und wandernde Formate für Kulturveranstaltungen. Um diese in einem Aktivierungsprojekt zu thematisieren, wurde Samuel Treindl gewonnen, der als freischaffender Künstler bereits verschiedene Kunstwerke im öffentlichen Raum realisiert hatte und in seiner Arbeit auf improvisierende und beteiligende Methoden setzt. Aufbauend auf den verschiedenen Anregungen aus der Stadtteilwerkstatt und in Zusammenarbeit mit dem Künstler entstand die Idee für ein **Mobiles Stadtteilcafé**. Ziel dieses Aktivierungsprojekts war, den BewohnerInnen in Haste und Umgebung einen Baukasten zur Verfügung zu stellen, um eigene Veranstaltungen, wie Filmvorführungen, Konzerte, Kochabende oder Straßenfeste zu organisieren. Das Mobile Stadtteilcafé sollte dabei eine einladende Inszenierung von Veranstaltungsorten ermöglichen. Begleitet durch den Künstler wurden im Sommer 2016 die einzelnen Elemente gemeinsam mit StadtteilbewohnerInnen und Mitgliedern des Friedensgartens in einem Workshop gebaut.

Das Mobile Stadtteilcafé sollte auch für die Aktivierungsarbeit in der Dodesheide genutzt werden, mit der das Hochschulteam parallel begann (s. Kap. 3, Seite 71). Da der Friedensgarten im Übergangsbereich der beiden Stadtteile liegt, bot er sich als Veranstaltungsort besonders an. Beim Bau kamen zum großen Teil Recyclingmaterialien zum Einsatz, wie zum Beispiel defekte Müllcontainer, ausgediente Bierzeltgarnituren und Reste eines Dachstuhls. Im Anschluss organisierte das Projektteam mehrere Veranstaltungen, um das Mobile Stadtteilcafé bekannt zu machen. Zu nennen sind hier das Café der Begegnung im Stadtteiltreff Haste, ein Besuch beim Fußballspiel TuS Osnabrück-Haste 01 gegen SSC Dodesheide, eine Filmvorführung in der Nackten Mühle und verschiedene Veranstaltungen auf dem Hochschulcampus. Das Erscheinungsbild der Möbel veränderte an den jeweiligen Orten die gewohnte Atmosphäre. Sie machten neugierig, sprachen neue Nutzergruppen an und förderten Begegnung, indem sie zum spontanen Verweilen einluden. Die Nachnutzung des Mobilen Stadtteilcafés durch die bisherigen AkteurInnen konnte wegen fehlender Lagermöglichkeiten über die Projektlaufzeit hinaus nicht gesichert werden. Es wurde jedoch an den Kulturverein Petersburg e. V. übergeben, der am Rande des Stadtteils ansässig ist und das Mobiliar weiterhin für öffentliche Veranstaltungen nutzt.

Auf Grundlage der Stadtteilwerkstatt gelang es den Beteiligten, die verschiedenen Mikroprojekte in Haste gemeinsam umzusetzen und nach und nach zu verstetigen. Die AkteurInnen führen die angestoßenen Projekte inzwischen eigenverantwortlich weiter. So ist nach Ende der Projektlaufzeit von den Initiatorinnen des Stadtteilhörspiels ein zweiter Teil geplant und der Warmnachtsbaum wird alljährlich durch MitarbeiterInnen der Nackten Mühle realisiert. Das Reparaturcafé Haste bringt im zweimonatlichen Rhythmus nicht nur interessierte BesucherInnen zusammen, sondern hat sich mittlerweile zu einem Treffpunkt entwickelt, der bei Kaffee und Kuchen generationsübergreifende Begegnungen ermöglicht.

Die Aktivitäten in Haste begannen mit der Stadtteilwerkstatt auf dem Eberleplatz, bei der viele Ideen für ein nachbarschaftliches Miteinander entstanden. Einige, wie zum Beispiel das Reparaturcafé Haste und der Warmnachtsbaum, wurden daraufhin umgesetzt. Ein besonderer Fokus lag auf dem Thema Stadtteilkultur – mit dem Mobilen Stadtteilcafé sollten kleine Stadtteilveranstaltungen möglich werden.

Um selbst organisierten Veranstaltungen ein besonderes Erscheinungsbild zu geben, wurde das Mobile Stadtteilcafé (links) aus Recyclingmaterial entwickelt. StadtteilbewohnerInnen und Institutionen konnten sich die Module für öffentliche Veranstaltungen ausleihen. Auch das Reparaturcafé Haste (rechts) wurde zu einem temporären Ort des Austauschs und der Begegnung, nicht zuletzt wegen des guten Kuchens.

Viele StadtteilbewohnerInnen kreuzen den Hoffmeyerplatz in ihrem Alltag. Im Sommer 2015 wurde die Grünfläche zum Veranstaltungsort der Stadtteilwerkstatt Wüste. Interessierte konnten an beweglichen Sitzmöbeln verweilen, diskutieren und ihre Ideen hinterlassen. Ein Wohnwagen diente als Anlaufpunkt und Blickfang.

3 Schritt für Schritt

Wüste – auf dem Weg zu lebendiger Nachbarschaft

Im Unterschied zu Haste fanden alle Aktivitäten der Stadtteilwerkstatt Wüste im öffentlichen Raum statt und zwar überwiegend auf dem Hoffmeyerplatz. Diese viel frequentierte und gut überschaubare Parkanlage bildet ein „Tor“ in den Stadtteil Wüste. Sie wird durch eine Straßenkreuzung in vier Grünflächenkarrees geteilt. Hier fand Ende August 2015 die Stadtteilwerkstatt Wüste statt.

Ein umgestalteter Wohnwagen, als Pinnwand genutzte Bauzäune und Selbstbau-Möbel ergänzten den Ort temporär und dienten als improvisiertes Café. Auf diese Weise entstand ein attraktiver Anlaufpunkt für vielfältige Veranstaltungen. Interessierte StadtteilbewohnerInnen wurden während der Stadtteilwerkstatt explizit eingeladen, den Rasen zu betreten und sich mit einem Getränk auf den Sitzmöbeln niederzulassen. So ergaben sich neue Bekanntschaften und anregende Gespräche. Die Stadtteilwerkstatt war in der Regel täglich von nachmittags bis abends besetzt und bot BesucherInnen die Gelegenheit, ihre Ideen für ein gutes Zusammenleben im Stadtteil einzubringen, bereits angebrachte Vorschläge an den Pinnwänden zu studieren und mit NachbarInnen zu diskutieren. Mit verschiedenen AkteurInnen aus dem Netzwerk der Wüsteninitiative gestaltete das Hochschulteam auch hier ein Rahmenprogramm, um das Projekt vorzustellen und neue Gäste anzulocken. Nach einem kleinen Eröffnungsfest fanden an den Folgetagen ein Bänke-Bauworkshop, ein Picknick, Stadtteilstreifzüge und ein Poetry Slam statt. In einer Ideenwerkstatt am Ende der Woche wurden

die gesammelten Vorschläge mit den TeilnehmerInnen sortiert, erläutert, ergänzt und diskutiert. Die bereits in Haste angewandten Kategorien (s. Kap. 3, Seite 49) halfen auch hier bei der Strukturierung. Zudem wurden die Ideen und Ergebnisse auf dem Wüstenstraßenfest vorgestellt, einem osnabrückweit bekannten Ereignis mit Flohmarkt und Musikprogramm. Somit konnte eine breitere Öffentlichkeit erreicht werden und es ergaben sich weitere Gespräche mit StadtteilbewohnerInnen.

Mehr als 100 Ideen und Anregungen wurden während der Stadtteilwerkstatt Wüste von den TeilnehmerInnen auf verschiedenen Wegen eingereicht: über die aufgestellten Ideenboxen, per E-Mail und direkt vor Ort, gepinnt an eine große Stadtteilkarte oder auf Stichwortkarten, die an Bauzäunen aufgehängt wurden. Die meisten Ideen entstanden in persönlichen Gesprächen oder im Rahmen der Abschlussdiskussion. Viele Vorschläge und Wünsche der StadtteilbewohnerInnen betrafen die Verkehrssituation oder richteten sich direkt an die Stadtverwaltung. Zu nennen sind hier beispielsweise die Einhaltung einer Tempo-30-Zone auf der Rehmstraße, die Verfügbarkeit von Parkplätzen, Straßenlärm, die Situation von Fahrradwegen oder der schlechte Zustand einiger öffentlicher Plätze. Die gesammelten Anregungen nahm der ebenfalls teilnehmende Stadtbaurat Frank Otte zur Prüfung in die Verwaltung mit. Eine Rückmeldung dazu gab es zu einem späteren Zeitpunkt im Rahmen der Stadtteilgespräche. Besondere Aufmerksamkeit erhielt die Schreberstraße. Frühere Planungen zum Ausbau dieser Straße als Stadtumgehung wurden nie verwirklicht. Sie wird im Mittelteil durch den Pappelgraben unterbrochen und setzt sich als Schotterweg fort. Viele Menschen nutzen den Weg zu Fuß oder mit dem Rad, wobei sie derzeit einen Umweg in Kauf nehmen müssen. Dies ließ den Wunsch nach einer Brücke laut werden, die – als Fahrradroute gedacht – potenziell auch stadtweit von Bedeutung wäre.

Der Großteil der eingegangenen Ideen hatte einen vernetzenden Charakter oder bezog sich auf gemeinschaftliche Aktivitäten. Dazu gehörten die Einrichtung urbaner Gärten auf öffentlichen Grünflächen, themenbezogene Spaziergänge oder Radtouren, Mobilisierung und Vernetzung von Nachbarschaften für gemeinsame Aktivitäten oder gegenseitige Hilfe, Open-Air-Kinoveranstaltungen sowie die Einrichtung eines Runden Tisches. Das Themenfeld „Teilen und Tauschen“ zeigte sich in vielen Vorschlägen wie Büchertauschschränken, einem Schwarzen Brett oder einem Fairteiler-Kühlschrank (Janko et al. 2016).

Auch im Stadtteil Wüste knüpften regelmäßige Stadtteilgespräche an den Projektauftakt an und bildeten eine sehr gute Plattform, um vom großen Ideenpool zur Umsetzung zu kommen. Dabei waren die IdeengeberInnen gefragt, ausgewählte Vorschläge in Form von Mikroprojekten eigenverantwortlich umzusetzen. Ein intensiv diskutiertes Thema war die Einrichtung

Im Vergleich zu Haste hat der Stadtteil Wüste relativ junge Siedlungsstrukturen. Auch hier warb das Hochschulteam mit einer Collage für die Stadtteilwerkstatt und inspirierte zu Interventionen.

eines Runden Tisches, der als Kommunikationsplattform und Sprachrohr im Stadtteil Wüste agieren könnte. Dazu wurden auch VertreterInnen bereits existierender Runder Tische aus anderen Stadtteilen eingeladen. Der Vorschlag fand in den Stadtteilgesprächen viel Zuspruch, da er in Kombination mit einem Stadtteilfonds auch als Plattform für die Umsetzung von Nachbarschaftsprojekten dienen könnte. Allerdings kam es nicht zur Gründung eines Runden Tisches, da aus Sicht der TeilnehmerInnen dazu eine breitere Beteiligung von Einrichtungen und Unternehmen aus dem Stadtteil Wüste nötig wäre. Die Wüsteninitiative entschied sich aber dafür, ihre Vereinstreffen mit den Stadtteilgesprächen zusammenzuführen und zu öffnen. Diese regelmäßigen **Stadtteiltreffen** bilden damit auch zukünftig eine Plattform für Stadtteilprojekte und Netzwerkarbeit.

Mikroprojekte in der Wüste

Die Osnabrücker → *Foodsharing-Initiative* wollte im Stadtteil Wüste einen **Fairteiler-Kühlschrank** einrichten. Die Umsetzung gelang mithilfe weiterer KooperationspartnerInnen, die das Hochschulteam vermittelte. Auf dem Gelände des Instituts für Musik in der Rehmstraße stellte die Hochschule Osnabrück Fläche und Strom zur Verfügung, während das Zentrum für Jugendberufshilfe Dammstraße einen schützenden Unterstand baute. Seit Ende 2016 werden über diesen Kühlschrank Lebensmittel geteilt, die sonst im Müll landen würden. Die Initiative engagierte sich auch bei weiteren Veranstaltungen innerhalb des Projekts Urbane Interventionen, etwa mit Kochaktionen und einer Schnippeldisko.

Eine Projektgruppe des Gymnasiums in der Wüste brachte im späteren Verlauf den Vorschlag zu **Be(e) Involved** in die Stadtteilgespräche ein. Mit diesem Mikroprojekt wollten die SchülerInnen den Wildbienenschutz im Stadtteil fördern und gemeinsam mit „Wiesenpaten" Bienenweiden auf öffentlichen Grünflächen anlegen. Unterstützt durch die TeilnehmerInnen der Stadtteilgespräche und das Hochschulteam fanden die SchülerInnen mehrere Interessierte, die bereit waren, sich um jeweils eine öffentliche Grünfläche in ihrer Nachbarschaft zu kümmern. Auf vier Flächen im Stadtteil wurde in einer gemeinsamen Aktion eine speziell für Osnabrück zusammengestellte regionale Wildblumenmischung ausgesät, die durch das Osnabrücker Bienenbündnis und die Hochschule Osnabrück entwickelt wurde. Der Osnabrücker ServiceBetrieb unterstützte das Mikroprojekt durch die Vorbereitung und die Pflege der Flächen.

»Mit der Hochschule im Rücken ließen sich die Dinge leichter bewegen. Besonders das dadurch entstehende öffentliche Interesse und die Hilfe bei der Öffentlichkeitsarbeit waren eine wichtige Unterstützung.« Nicole Brose (Ein Raum für…)

Die Idee einer Anwohnerin, ein leerstehendes Ladengeschäft im Erdgeschoss ihres Wohnhauses für verschiedenste Nutzungen zu öffnen, kam ebenfalls in die Umsetzung. Der Hauseigentümer unterstützte diese Idee und gewährte eine erste Probezeit. So entstand **Ein Raum für…,** der anschließend für Ausstellungen, Initiativentreffen, offene Kaffeenachmittage oder einmalige Veranstaltungen genutzt wurde. Die Miete finanzierte sich über finanzielle Beiträge der NutzerInnen. Als ein vernetzender Raum in der vorderen Wüste bildete er ein Pendant zum Bürgertreff in der hinteren Wüste. Durch einen Eigentümerwechsel wurde *Ein Raum für…* Anfang 2018 geschlossen.

Aktivierungsprojekt „Initiative Brückenschlag"

Die Belebung der Schreberstraße und der Wunsch nach einer Brücke über den Pappelgraben bildeten den Anlass für das Aktivierungsprojekt im Stadtteil Wüste. Das Hochschulteam arbeitete hier mit dem Künstler David Rauer zusammen, der bereits vielfältige temporäre Arbeiten im öffentlichen Raum umgesetzt hatte. Die **Initiative Brückenschlag** rückte die Schreberstraße in mehreren Schritten in den Fokus. Den Auftakt bildete eine gemeinschaftliche Ansaat-Aktion im April 2016, bei der

AnwohnerInnen einen Wildblumenstreifen anlegten. Im Mai gestaltete David Rauer einen Ideenworkshop, bei dem StadtteilbewohnerInnen Modelle für eine Brücke bauen konnten und die Gelegenheit hatten, weitere Anregungen einzubringen. Inspiriert durch die Ideen der TeilnehmerInnen entwickelte der Künstler im dritten Schritt zusammen mit AnwohnerInnen und dem Hochschulteam eine Raumskulptur, die bei einem Straßenfest am Pappelgraben gleichzeitig als Treffpunkt, Tisch, Podest, Steg und Bühne genutzt wurde. Das von der Wüsteninitiative und engagierten StadtteilbewohnerInnen organisierte Fest konzentrierte sich an der Straßenkreuzung Am Pappelgraben / Schreberstraße und belebte diesen unscheinbaren Ort durch ein kulturelles und kulinarisches Rahmenprogramm sowie einen Straßenflohmarkt. Einige Sitzelemente verblieben nach der Veranstaltung vor Ort und dienen seither als Treffpunkt.

Im Zuge der künstlerischen Intervention fanden sich mehrere StadtteilbewohnerInnen und Mitglieder der Wüsteninitiative als Gruppe zusammen. Gemeinsam tragen sie den Prozess weiter. Im Sommer 2017 veranstaltete die Initiative eine bunte und lebendige „Bürgerparade“ mit anschließendem Stadtteilfest. Dabei machten etwa 70 Personen zu Fuß und mit unterschiedlichen nicht-motorisierten Fahrzeugen auf den Umweg ohne Brücke aufmerksam. Vor diesem Hintergrund wurden auch die Brückenmodelle noch einmal aufgegriffen und durch Annika Saß, eine Studentin der Hochschule Osnabrück, zeichnerisch analysiert und präsentiert. Die BesucherInnen konnten sich beim anschließenden Pappelgrabenfest über die verschiedenen Ideen austauschen und diese bewerten. Mit dem Ziel einer „Bürgerbrücke“ versucht die entstandene Initiative weiterhin, sich in die reguläre Stadtplanung einzubringen. Erste Gespräche mit der Stadtverwaltung machten den Engagierten aber klar, dass bis zum Bau der „Bürgerbrücke“ noch ein langer Atem notwendig ist.

Ein Workshop mit dem Osnabrücker Künstler David Rauer machte die Idee zu einer „Bürgerbrücke“ erstmals greifbar. Die Baustellenatmosphäre passte gut dazu, war aber zufällig, da zu diesem Zeitpunkt die Straße Am Pappelgraben erneuert wurde.

Die Stadtteilwerkstatt auf dem Hoffmeyerplatz brachte viele Ideen zum Vorschein. Einige wurden im folgenden Prozess umgesetzt, wie der offene Treff *Ein Raum für ...*, der Fairteiler-Kühlschrank oder das Wildblumenprojekt *Be(e) involved*. Das Aktivierungsprojekt Initiative Brückenschlag bespielte die Schreberstraße mit einer Ansaataktion, einem Ideenworkshop, einem Straßenfest und einer Parade.

Die Initiative Brückenschlag brachte Bewegung in den Stadtteil. Im Zuge der künstlerischen Intervention fanden im Sommer 2016 mehrere Aktionen statt. Während eines Straßenfestes am Pappelgraben wurden Brückenmodelle präsentiert und diskutiert, welche die BürgerInnen im Vorfeld gebaut hatten.

Die Dodesheide ist ein Stadtteil am Osnabrücker Stadtrand. Er weist eine sehr heterogene Struktur an Bebauung und BewohnerInnen auf. Es fehlt allerdings eine „richtige Stadtteilmitte“.

Dodesheide – wo ist hier die Mitte?

Die Aktivierungsarbeit in der Dodesheide begann im September 2016, nachdem der Prozess in den Stadtteilen Haste und Wüste bereits angestoßen wurde. Ursprünglich war vorgesehen, die benachbarten Stadtteile Dodesheide und Haste gemeinsam anzusprechen. Jedoch stellte sich in Gesprächen mit den KooperationspartnerInnen heraus, dass eine spezifische Aktivierung sinnvoller sei. Dafür sprachen zum einen die unterschiedlichen sozialen und räumlichen Strukturen der beiden Stadtteile sowie die Identifikation vieler BewohnerInnen mit ihrem eigenen Stadtteil. Auch die lokalen Netzwerke sind innerhalb der jeweiligen Stadtteile sehr unterschiedlich ausgeprägt. Zum anderen fand sich im Rahmen der Projektlaufzeit kein Ort, der für beide Stadtteile gleichzeitig ein geeigneter Treffpunkt gewesen wäre.

Um in der Dodesheide erste Impulse für ein nachbarschaftliches Miteinander und eine lebendige Stadtteilentwicklung zu setzen, wurde das in Haste entstandene Mobile Stadtteilcafé auch hier eingesetzt. Bereits der Workshop zum Bau des Cafés fand im → *Friedensgarten Osnabrück* statt, der im grünen Übergangsbereich der Stadtteile Haste, Dodesheide und Sonnenhügel liegt. Im Unterschied zu Haste und Wüste fand sich in der Dodesheide allerdings nicht gleich ein geeigneter Ort für eine Auftaktveranstaltung, da hier ein zentraler und lebendiger Platz als Anlaufpunkt für die zum Teil sehr heterogenen Teilbereiche fehlt. Im Gespräch mit verschiedenen StadtteilakteurInnen entstand schließlich die Idee, die

Schule in der Dodesheide zu nutzen. Die Grundschule ist für die BewohnerInnen gut erreichbar, liegt an der Buslinie im Stadtteil und verfügt über große Freiflächen. Die Schulleitung verfolgte zudem die Absicht, sich dem Stadtteil auch für außerschulische Aktivitäten zu öffnen.

Der Aktivierungsprozess in der Dodesheide begann mit dem Stadtteilcafé im Innenhof, das auf dem Schulgelände stattfand. Das Hochschulteam konnte dabei auf den Erfahrungen aus den anderen Stadtteilen aufbauen und zudem das in Haste entwickelte Mobile Stadtteilcafé einsetzen. Die dort bereits umgesetzten Mikroprojekte ließen mögliche Ansätze anschaulich werden und erleichterten die Vermittlung der Projektintention. Auch für das Rahmenprogramm konnten Kontakte und Erfahrungen aus dem bisherigen Prozess genutzt werden. In einem Ideenworkshop mit dem Titel „Deine Ideen für die Dodesheide" sammelten und diskutierten die TeilnehmerInnen Anregungen für ihren Stadtteil. Hierbei wurden relevante Orte aufgenommen und Herausforderungen im Stadtteil identifiziert. Ein Kochworkshop der Osnabrücker → *Foodsharing-Initiative* mit anschließendem Buffet und eine Fahrradcheck-Station, unterstützt durch das Reparaturcafé Haste und die Fahrradwerkstatt des Gymnasiums St. Angela, bereicherten das Programm. Es entstand ein temporärer Raum für Begegnung und Austausch in einladender Atmosphäre.

Der kurze produktive Workshop brachte viele Vorschläge hervor, die von gemeinschaftlichen Kulturveranstaltungen, über eine nachbarschaftliche Wildblumen-Ansaat, bis hin zu Stadtteilerkundungen und Ideen zum kreativen Umgang mit wilden Müllhalden reichten. Die TeilnehmerInnen diskutierten auch darüber, eine Veranstaltungsreihe mit dem Mobilen Stadtteilcafé an verschiedenen Orten im Stadtteil zu organisieren. Zudem gab es viele Ideen, die sich der Öffnung der Grundschule als Begegnungsort widmeten. An die Auftaktveranstaltung schlossen drei Stadtteilgespräche an, die zwischen Dezember 2016 und Mai 2017 stattfanden. Die Termine wurden gut angenommen, sowohl von interessierten Einzelpersonen als auch von VertreterInnen verschiedener Institutionen des Stadtteils. Die TeilnehmerInnen tauschten sich rege über die Ideen aus, brachten neue Vorschläge ein und nutzten die Gespräche, um bestehende Netzwerke zu verdichten und sich gegenseitig über bereits existierende Angebote zu informieren.

Mikroprojekte in der Dodesheide

Im weiteren Prozess kamen in der Dodesheide zwei Mikroprojekte zur Umsetzung: das Elterncafé und der LimbergGarten. Im Einzugsgebiet der Schule in der Dodesheide wohnen viele Familien, die besondere Herausforderungen im Alltag bewältigen müssen und wenig Geld zur Verfügung haben. Hinzu kommt ein relativ hoher Anteil an Menschen mit Migrationshintergrund. Mit dem **Elterncafé** richtete die Schule ein regelmäßiges Format ein, um mit den Eltern der SchülerInnen ins Gespräch zu kommen. Dabei berät die Sozialarbeiterin der Schule die Eltern, darunter auch viele MigrantInnen, bei alltäglichen Problemen. Zukünftig ist angedacht, zusätzliche Angebote zu schaffen oder zu vermitteln, wie beispielsweise Sprachkurse oder Kochaktionen mit integrativem Ansatz. Das Hochschulteam unterstützte das Elterncafé bei der Öffentlichkeitsarbeit.

2016 richtete die Stadt Osnabrück in Baracken der ehemaligen Kaserne am Limberg in der Dodesheide eine Unterkunft für geflüchtete Männer ein, welche durch die Johanniter betrieben wird. Die periphere Lage der Einrichtung bringt für ihre Bewohner einige Probleme mit sich. Aus der Idee, den Bewohnern auf dem Gelände Möglichkeiten zum Mitgestalten zu bieten, entstand im Frühjahr 2017 das Mikroprojekt **LimbergGarten**. In Zusammenarbeit mit dem gartenbaulichen Zweig der Berufsbildenden Schule des Landkreises Osnabrück organisierten die Johanniter einen Auftaktworkshop, an dem sich viele Geflüchtete beteiligten. Das Team der Hochschule sowie eine Initiatorin des Friedensgartens standen dabei unterstützend zur

Seite, beispielsweise bei der Besorgung von Baumaterial und der Durchführung eines kleinen Kochworkshops. Es entstanden ein Gemeinschaftsgarten mit Hochbeeten sowie ein Treffpunkt für die Bewohner und BetreuerInnen der Anlage. Der Auftakt führte zu anregenden Gesprächen, interkulturellen Begegnungen und Kontakten zwischen Menschen, die neu in Osnabrück sind, und „älteren“ StadtbewohnerInnen. Es fand sich auch ein ehrenamtlicher Helfer aus dem Stadtteil, der das Mikroprojekt zusammen mit den Johannitern inzwischen weiterführt.

Eine größere Diskussion entwickelte sich um den Platz am Dammer Hof im Süden der Dodesheide. Die in die Jahre gekommene Anlage sorgte in der Vergangenheit immer wieder für Schlagzeilen in der Tagespresse und brachte ihr den Beinamen „Kaputter Platz“ ein. Trotz baulicher Reparaturen hält sich der Ruf hartnäckig. Es entstanden verschiedene Ideen für eine Wiederbelebung des Platzes mit temporären Aktionen, baulichen Interventionen oder kulturellen Zwischennutzungen und Veranstaltungen in leer stehenden Ladenlokalen. Mit diesen Ansätzen könnte es gelingen, den Platz wieder stärker in das Bewusstsein zu rücken und einen Impuls für seine Weiterentwicklung zu liefern. Aufgrund der weit vorangeschrittenen Laufzeit des Projekts Urbane Interventionen war es jedoch nicht mehr möglich, zu diesem Thema ein Aktivierungs- oder Mikroprojekt umzusetzen. Deutlich wurde an dieser Stelle allerdings das hohe Anknüpfungspotenzial der entstandenen Ideen, die durch eine kontinuierliche und verstetigende Stadtteilarbeit aufgegriffen werden könnten.

Die Aktivitäten in der Dodesheide begannen mit einem Stadtteilcafé im Innenhof der lokalen Grundschule. Teil des Programms waren ein Ideenworkshop, eine Kochaktion und ein Fahrradcheck. Die eintägige Veranstaltung brachte eine Vielzahl an Ideen hervor, darunter auch Vorschläge für die Wiederbelebung des „kaputten Platzes“, der das Potenzial zu einem lebendigen Stadtteilplatz hätte.

Gärtnern verbindet. Das gemeinsame Anbauen von Lebensmitteln und die Pflege der Pflanzen kann Menschen zusammenbringen und neue Ideen sprießen lassen. Das Mikroprojekt LimbergGarten sollte den Bewohnern der Geflüchtetenunterkunft ermöglichen, ihr temporäres Lebensumfeld selbst zu gestalten.

Stadtteilübergreifende Aktivitäten und Netzwerkarbeit

Neben Aktivitäten in den ausgewählten Stadtteilen wollte das Projekt Urbane Interventionen auch den Austausch zwischen den verschiedenen Stadtteilen fördern und die Projektideen in der Osnabrücker Öffentlichkeit bekannt machen. Das Hochschulteam beteiligte sich während der gesamten Laufzeit an verschiedenen Veranstaltungen in Osnabrück, um Aufmerksamkeit zu generieren und weitere Interessierte einzubinden. Anlass gaben Stadtteil- und Straßenfeste, bei denen an bestehende Strukturen angeknüpft wurde. Durch die Nutzung verschiedener Medien und Informationskanäle (s. Kap. 2, Seite 36) gelang es, unterschiedliche Personengruppen zu erreichen.

Besonders in der letzten Projektphase lag der Schwerpunkt auf der Vernetzung der Beteiligten aus den Stadtteilen und über die Stadtteilgrenzen hinaus. So organisierte das Hochschulteam Veranstaltungen, zu denen stadtweit eingeladen wurde, wie zum Beispiel thematische Filmabende mit anschließender Diskussion oder das Campus Café bei der Osnabrücker CampusNacht. Den Höhepunkt bildete die Abschlussveranstaltung des Projekts Urbane Interventionen im August 2017. Unter dem Titel „Auf dem Weg zu einer bürgergetragenen Stadtentwicklung in Osnabrück“ wurde öffentlich auf den Campus der Hochschule in Haste eingeladen. Die Podiumsdiskussion und die anschließende Fahrradtour zu den Projektschauplätzen zeigten das Erreichte und gaben Gelegenheit zum Austausch. Ausgehend von den zahlreichen Aktivitäten begann auch ein Vernetzungsprozess zwischen zivilgesellschaftlichen AkteurInnen und der Stadtverwaltung. So stellte sich beispielsweise das seit 2017 im Rahmen der Nationalen Stadtentwicklungspolitik geförderte Pilotprojekt „Gestalte deine Stadt – Osnabrücks Zukunft kennt keine Herkunft“ bei der Abschlussveranstaltung vor, woraus sich neue Kontakte zwischen BürgerInnen und Stadtverwaltung ergaben.

Bei den verschiedenen Ansaat-Aktionen bestand ein enger Austausch mit dem → *Osnabrücker Bienenbündnis*. Das 2013 gegründete Bündnis besteht aus VertreterInnen der Stadt Osnabrück, des Osnabrücker ServiceBetriebs, des Imkerverbands, der Hochschule Osnabrück, der Nackten Mühle und weiterer Institutionen. Inspiriert durch die Leitidee einer bienenfreundlichen Stadt, sollen die Lebensbedingungen für (Wild-)Bienen und andere Insekten verbessert werden. Außerdem vermittelt eine intensive Umweltbildungs- und Öffentlichkeitsarbeit Grundlagen über die Lebensweise und den Schutz der heimischen Wildbienen (Voskuhl & Zucchi 2018). Das Bündnis erprobt im Rahmen seiner Aktivitäten auch kooperative Ansätze und Möglichkeiten zum Mitgestalten.

Wichtig für das Projekt Urbane Interventionen war nicht nur die Vernetzung innerhalb der Stadt Osnabrück sondern auch darüber hinaus. Bei den Kongressen und Erfahrungswerkstätten der Nationalen Stadtentwicklungspolitik konnten Kontakte zu Forschungs- und Umsetzungsprojekten in anderen Städten geknüpft und Erfahrungen ausgetauscht werden.

Die vielfältigen Aktivitäten des Projekts wurden auf einem Blog festgehalten (www.ui-urbane-interventionen.de). Dort veröffentlichte das Hochschulteam auch Dokumentationen zu den Stadtteilwerkstätten Haste und Wüste und dem Stadtteilcafé in der Dodesheide, die den entstandenen Ideenpool anschaulich darstellen und weiterhin für die StadtteilbewohnerInnen verfügbar halten (Janko et al. 2016 und 2017).

Veranstaltungen wie das Campus Café (links oben) oder die Abschlussveranstaltung im August 2017 (links unten und rechts) sollten das Projekt Urbane Interventionen stadtweit bekannt machen, Beteiligte vernetzen und einen gemeinsamen Diskurs zu bürgergetragener Stadtentwicklung in Osnabrück anstoßen.

Partizipation an Stadtentwicklung braucht Freiräume, in denen sich die Potenziale der Zivilgesellschaft entfalten können. Veranstaltungen, in denen StadtteilbewohnerInnen unmittelbar mitgestalten können, motivieren dazu sich einzubringen.

Stadtentwicklung von unten braucht Freiräume und gute Erfahrungen

Marcia Bielkine

Als Team des Projekts Urbane Interventionen hatten wir die Möglichkeit, für zweieinhalb Jahre in die bestehenden Netzwerke der ausgewählten Stadtteile einzutauchen und ein Teil davon zu sein. Möglich wurde dies durch die vor Ort aktiven Kooperationspartner*innen, die von Beginn an mit im Boot waren. Als Expert*innen ihres eigenen Lebensumfeldes, waren sie wie freie Synapsen des jeweiligen Stadtteilnetzwerkes, an die wir andocken konnten. So ließ sich in relativ kurzer Zeit ein Gespür für den Stadtteil, seine Themen, Brennpunkte und Potenziale entwickeln.

Lokale Netzwerke sind wichtige gesellschaftliche Organisationsstrukturen. In ihnen schlummern großes Innovationspotenzial und viele Ideen für eine lebenswerte Stadt von Morgen. Einzelpersonen, temporäre Initiativen und Vereine stärken sich dabei gegenseitig den Rücken. In der Nachbarschaft, im Stadtteil oder in der gesamten Stadt bilden sie neue Kooperationen, tauschen Ideen und Visionen aus und lassen gemeinsam Großes entstehen. Diese solidarischen Netzwerke lassen sich aktivieren, um konkret mit anzupacken oder auch um mit Wissen, Zeit, Ausstattung oder Öffentlichkeitsarbeit zu unterstützen. Beispiele für solche Netzwerke finden sich vielerorts: von lokalen Tauschringen, Unterstützungskreisen bei handwerklichen Tätigkeiten oder nachbarschaftlichen Verleihkonzepten, über Ermöglichungsstrukturen für Teilhabe an Kulturangeboten (zum Beispiel → *KUKUK* in Osnabrück), bis hin zu Netzwerken wie → *Recht auf Stadt* oder → *Solidarity City*. Letztere sind zwar

überregional und international vernetzt, dabei aber trotzdem an die jeweilige Stadt angepasst, da sie einen Zusammenschluss aus den bestehenden Initiativen, Vereinen und Einzelpersonen vor Ort und von unten bilden. Somit bestehen in vielen Städten bereits Netzwerke, die an einer gleichberechtigten Teilhabe am gesellschaftlichen Leben und einer zukunftsfähigen Gestaltung von Stadtraum und -gesellschaft arbeiten, dies in der Regel auf ehrenamtlicher Basis. Solche Netzwerke finden sich auch auf dem Lande: Wo sich Dörfer leeren, wird versucht, den Schrumpfungsprozess als Chance zu betrachten und die Potenziale der Dorfgemeinschaft neu zu heben. Ein beeindruckendes Beispiel ist da die Gemeinde Oberndorf, welche die Dorferneuerung und die Schließung der gemeindeeigenen Grundschule für sich nutzte, um ganz eigene innovative Lösungsansätze zu entwickeln (→ *Die Oberndorfer*).

Die ergebnisoffene Herangehensweise im Projekt Urbane Interventionen war ein wichtiger Grundsatz. So lag die Gestaltungsverantwortung von Beginn an in den Händen der Beteiligten in den Stadtteilen. Unsere Aufgabe war es, das Interesse am Prozess zu wecken, zu inspirieren und konstruktiv zu begleiten. Dieses Wagnis war entscheidend für die Zusammenarbeit, die sich von einer klassischen Beteiligung im Sinne von Information und Befragung stark unterscheidet (Arnstein 1969). Die Trennlinie zwischen Beteiligenden und Beteiligten verschwimmt und gibt allen die Möglichkeit an den Ergebnissen mitzuwirken und ihr individuelles Potenzial im Prozess zu entfalten.

Da im eng getakteten Alltag oft Freiräume für die Entwicklung neuer Ideen fehlen, wurden im Projekt Möglichkeitsfenster geschaffen, in denen Neues entstehen und Erfahrungen gesammelt werden konnten. Freiräume, die Erfahrungen von Solidarität und Selbstermächtigung dauerhaft möglich machen, sind in wachsenden Städten jedoch immer schwieriger zu finden und zu erhalten. Der Stadtraum ist aufgeteilt und gemeinnützige Nutzungen unterliegen oft kommerziellen Interessen. Diese Freiräume tauchen daher häufig in Form von improvisierten

Zwischennutzungen auf, die nach einiger Zeit leider oft wieder aus dem Stadtbild verschwinden. Als Experimentier- und Entfaltungsräume sind sie jedoch wichtige Orte für das gesellschaftliche Zusammenleben. Lebhafte Beispiele sind Orte wie der → *Freiraum Petersburg* in Osnabrück oder das →*PLATZprojekt* in Hannover. Sie erwuchsen aus Zwischennutzungen, konnten sich aber weiterentwickeln und bieten nun Raum für innovative Ideen, Experimente und Begegnung.

Jede Person, die ein Nachbarschaftsfest, ein Bauprojekt in der Kita oder eine Protestaktion mitorganisiert hat, kann hoffentlich eine wichtige Erfahrung mitnehmen: Dass es sich gut anfühlt, gemeinsam etwas bewegt zu haben, man sich als Individuum mit dem eigenen Wissen und seinen individuellen Fähigkeiten einbringen konnte und der Beitrag in der Gemeinschaft wertgeschätzt wird. Wenn diese Energie dann noch überspringt und eine erfolgreiche Aktion neue Begegnungen entstehen lässt, ist dies eine prägende Erfahrung für die Zukunft. Hüther (2013) spricht in diesem Zusammenhang von „günstigen Erfahrungen". Positive Erlebnisse in einem gemeinschaftlichen Prozess sind außerordentlich wertvolle, soziale Lernerfahrungen. Sie sind persönlich sinnstiftend, denn sie geben die Möglichkeit zur Selbstbestimmung, indem Ideen und Wünsche erreichbar werden. Ohne dieses Vertrauen in die Kraft der Gemeinschaft kann sich schnell das Gefühl von Machtlosigkeit einstellen, als Einzelne nichts bewirken zu können oder sogar allein mit den eigenen Wünschen und Ängsten dazustehen.

Es ist also ungemein motivierend, bereichernd und wichtig, etwas vor Ort zu bewegen und an der Gestaltung des eigenen Lebensraumes partizipieren zu können. Es ist ein Ausdruck demokratischer Teilhabe, die es zu stärken gilt.

4

Erfahrungen

Begegnung gestalten – Aktivierung im Stadtteil

Stadtentwicklung als offenen, kooperativen Prozess zu gestalten, gab die Möglichkeit zum Ausprobieren. Dabei wurden in den verschiedenen Aktionen, Veranstaltungen und Projekten vor Ort unterschiedliche Erfahrungen gesammelt – positive wie negative. Durch die parallele Arbeit in den ausgewählten Stadtteilen konnte das Hochschulteam die angewandten Methoden und deren Resonanz an verschiedenen Orten vergleichen. Die Reflexion darüber führte zu einem übergeordneten Lernprozess, dessen Ergebnisse im Folgenden dargestellt werden.

Rollen der AkteurInnen

Das Hochschulteam übernahm in dem dreistufigen Prozess (s. Abbildung Seite 33) eine intermediäre Rolle (Beck & Schnur 2016), inspirierte und vernetzte die Beteiligten. Sowohl die zivilgesellschaftlichen AkteurInnen als auch die Stadtverwaltung erkannten die **Hochschule** als vermittelnde Institution an, was eine ergebnisoffene Aktivierungsarbeit ermöglichte. Dabei kamen dem Hochschulteam auch die bereits vor Projektbeginn bestehenden Kontakte zu städtischen VertreterInnen sowie zu SchlüsselakteurInnen aus den Stadtteilen zugute.

Die Hochschulinfrastruktur war eine wichtige Ressource, mit der sich der gesamte Prozess in vielen Punkten leichter organisieren ließ. Allerdings waren aufgrund des umsetzungsorientierten Projektansatzes auch hier kreative Lösungen und Ausnahmeregelungen gefragt, beispielsweise zu versicherungsrechtlichen Fragen bei der Organisation von Veranstaltungen außerhalb der Hochschule.

Die **Stadtverwaltung** wollte mit dem Projekt Urbane Interventionen kooperative Lösungswege für städtische Aufgaben erproben. So wurden im Mikroprojekt *Be(e) Involved* StadtteilbewohnerInnen gesucht, die bereit waren, eine Patenschaft für eine Wildblumen-Ansaat auf städtischen Flächen zu übernehmen. Diese eher symbolische Patenschaft sollte direktere Kommunikationswege zwischen Bevölkerung und dem Osnabrücker ServiceBetrieb bei der Anlage und Pflege der Fläche fördern. Die Stadtverwaltung und insbesondere der Osnabrücker ServiceBetrieb unterstützten die Aktionen und Veranstaltungen durch die Bereitstellung von Flächen und Materialien, bei Genehmigungen sowie mit Arbeitseinsätzen. Zudem nahmen VertreterInnen der Stadt bei vielen Veranstaltungen beratend teil.

»Selbst organisierte Straßenfeste sind wichtig für eine lebendige Nachbarschaft. Sie tragen zum städtischen Leben bei. Politik und Verwaltung sollten lernen, das ehrenamtliche Engagement hierfür wertzuschätzen und zu fördern.«
Renate Wall (Wüsteninitiative e. V.)

Auch zeigte sich, dass bürokratische Regelungen bürgergetragene Stadtentwicklungsprozesse verkomplizieren oder behindern können. Die parallel zur Projektlaufzeit vom Stadtrat beschlossene Sondernutzungsgebühr für Veranstaltungen im öffentlichen Raum, stellte sich beispielsweise als große Hürde für Nachbarschafts- und Straßenfeste heraus, da sie die meist ehrenamtlich tätigen VeranstalterInnen zusätzlich zum organisatorischen Mehraufwand mit hohen Gebühren konfrontierte (Bahlke 2016). Die Sondernutzungsgebühr wurde inzwischen wieder abgeschafft, was den Protesten seitens der Bevölkerung zu verdanken ist, die auch durch die Wüsteninitiative unterstützt wurden.

Die **StadtteilbewohnerInnen** konnten sich im Projekt Urbane Interventionen auf unterschiedliche Art und Weise in die Gestaltung ihres Umfelds einbringen. Anstatt nur Wünsche an

die Stadt zu richten, übernahmen sie innerhalb der Mikroprojekte selbst Verantwortung für die Gestaltung eines lebenswerten Stadtteils. Der offen und kooperativ ausgerichtete Prozess brachte für alle Beteiligten eine ungewohnte Dynamik mit sich. An verschiedenen Punkten mussten gemeinsam Kompromisse gefunden werden. Zu bemerken ist an dieser Stelle, dass sowohl die Ehrenamtlichen als auch die MitarbeiterInnen der beteiligten sozialen Einrichtungen stark ausgelastet sind und wenig Spielraum für zusätzliche Aktivitäten haben. Bei der Umsetzung der einzelnen Ideen aus den Stadtteilen war es auch wichtig zu respektieren, dass Ehrenamtliche abspringen können. Nicht immer ließen sich im Nachhinein die Gründe dafür ermitteln. Vielmehr ist es kennzeichnend für offene Prozesse, dass Ideen auch wieder verworfen werden oder sich die Interessen und Möglichkeiten der Beteiligten mit der Zeit verschieben.

Breite, offene und zielgruppenspezifische Ansprache

Das Projekt Urbane Interventionen hatte den Anspruch, Menschen unterschiedlicher sozialer Gruppen zu erreichen und offen für möglichst viele TeilnehmerInnen zu sein. Dabei zeigte sich allerdings, dass die verschiedenen Formen der Ansprache teilweise zwischen den Zielgruppen konkurrierten.

Der Wunsch, **möglichst viele StadtteilbewohnerInnen gleichberechtigt einzubeziehen**, ließ bestimmte Zielgruppen sichtbar werden, die an eher formalen Beteiligungsprozessen oft nur selten teilnehmen. Zu diesen Gruppen gehören SeniorInnen, EmpfängerInnen von Transferleistungen, Menschen mit Migrationshintergrund, Geflüchtete und nicht zuletzt Kinder und Jugendliche. Nicht alle Projektbausteine waren für die Aktivierung jeder Gruppe geeignet. So gelang es zum Beispiel nicht, die russischsprachige Gemeinschaft in Haste sowie die in der Dodesheide lebenden Geflüchteten in die Stadtteilwerkstätten und Stadtteilgespräche einzubeziehen. Gründe hierfür könnten kommunikative, sprachliche oder kulturelle Barrieren sein. Auch andere gesellschaftlich weniger eingebundene Menschen, beispielsweise aus Dodesheide-Ost, konnten kaum erreicht werden. Sie haben oft mit alltäglichen Problemen zu kämpfen, die Barrieren zur Teilhabe am öffentlichen Leben darstellen: Arbeitslosigkeit, geringes Einkommen, geringe Deutschkenntnisse oder alleinige Kindererziehung können solche Faktoren sein.

Zwei kleine Erfolge sind an dieser Stelle aber anzuführen. Mit dem LimbergGarten konnte die Hausverwaltung der Geflüchtetenunterkunft gemeinsam mit ihren Bewohnern einen kleinen Gemeinschaftsgarten aufbauen. Auch beim Stadtteilcafé im Innenhof der Schule in der Dodesheide beteiligte sich eine Gruppe geflüchteter Familien im Rahmen des Kochworkshops. In dieser praktischen Zusammenarbeit und beim gemeinsamen Essen spielten sprachliche Barrieren keine Rolle und es gelang, diese zu überwinden.

Dem Anspruch **generationen- und zielgruppenübergreifende Begegnung** zu gestalten, konnte das Hochschulteam in der dreijährigen Projektlaufzeit nur teilweise gerecht werden. Um hier mehr zu erreichen, wären mehr Zeit und zusätzliche Mittel für die Ausgestaltung der Zusammenarbeit notwendig gewesen. Ebenso hätte es andere Beteiligungsformate gebraucht, die eine Einbindung der zum Teil sehr unterschiedlichen Zielgruppen ermöglichen. Die Stadtteilwerkstätten und Stadtteilgespräche waren dafür eher ungeeignet. Mit einigen Mikroprojekten gelang es aber, Menschen unterschiedlicher Generationen und verschiedener Hintergründe anzusprechen. Hier sind insbesondere das Reparaturcafé Haste und das Stadtteilhörspiel als Beispiele für generationsübergreifende und interkulturelle Arbeit zu nennen. Zukünftige Beteiligungsvorhaben können an diesen Ansätzen anknüpfen.

Die gezielte **Einbindung von Kindern und Jugendlichen** hatte mit Hilfe der gewählten Projektbausteine nur vereinzelt Erfolg. Im Rückblick hätte es sich hier empfohlen, diese Gruppe in „ihren“ Räumen – Schulen, Jugendtreffs oder auch informellen

Treffpunkten – anzusprechen und von diesen ausgehend zu arbeiten. Im Stadtteil Wüste beteiligten sich verstärkt **ältere Menschen** an den Aktivitäten. Eine Erklärung dafür liefert der relativ hohe Altersdurchschnitt innerhalb der Wüsteninitiative. In dem Verein sind viele Menschen aktiv, die keiner regelmäßigen Erwerbsarbeit mehr nachgehen und somit Zeit für Engagement mitbringen. Es zeigte sich, dass diese Bevölkerungsgruppe eine gelassene und erfahrene Basis darstellt, die eine bürgergetragene Stadt(teil)entwicklung vielfältig befördern kann. Sie sollte zukünftig auch in anderen Stadtteilen und Städten vermehrt Beachtung finden.

Die lebendige Öffentlichkeitsarbeit dokumentierte den Prozess und sorgte für Präsenz in den Medien. Diese mediale Wertschätzung wirkte zudem als Motor für neue Ideen, da sie sich auf die beteiligten StadtteilbewohnerInnen übertrug und diese in ihren Aktivitäten bestärkte. So fand das Projekt Urbane Interventionen osnabrückweit Gehör und inspirierte auch Menschen in anderen Stadtteilen.

Aktivierung, Begegnung und Teilhabe

Die unterschiedlichen Projektbausteine wie Stadtteilwerkstätten, Stadtteilgespräche, Aktivierungs- und Mikroprojekte zeigten je nach Veranstaltungsformat und Zielgruppe unterschiedliche Wirkungen.

Die **Stadtteilwerkstätten** bildeten eine wichtige Grundlage für die Aktivierungsarbeit. Sie gaben Orientierung für den Folgeprozess und ermöglichten eine erste Kontaktaufnahme zu den BewohnerInnen der ausgewählten Stadtteile. Der einladende Charakter dieser Veranstaltungen baute Kommunikationsbarrieren ab, sodass sich lokale Themen und Probleme schnell aufspüren ließen. Im Verlauf der Stadtteilwerkstätten fielen Unterschiede zwischen den Stadtteilen Haste und Wüste auf. In der Wüste beteiligten sich deutlich mehr Menschen an der Stadtteilwerkstatt als in Haste. Die Gründe hierfür sind vielfältig: Die Wüsteninitiative brachte mit ihren Mitgliedern bereits ein großes Netzwerk in das Projekt ein. Zudem konnte das Hochschulteam in der Öffentlichkeitsarbeit bereits auf die Erfahrungen und Kontakte der vorhergehenden Stadtteilwerkstatt in Haste aufbauen. Aber auch die Wahl des Veranstaltungsortes spielte eine Rolle. Der in Haste genutzte, leerstehende Laden war zwar auffällig, bildete für BesucherInnen aber auch eine Schwelle, die es zu überschreiten galt. Der Wohnwagen, der bei der Stadtteilwerkstatt Wüste frei auf einer Rasenfläche stand, machte hingegen neugierig und wirkte als offener Anlaufpunkt in entspannter Atmosphäre. Da die Veranstaltung hier im öffentlichen Raum stattfand, war die Beteiligungsschwelle niedriger.

Beim **Stadtteilcafé im Innenhof** der Schule in der Dodesheide zeigte sich, dass die Grundschule als wichtiger Alltagsraum ein geeigneter Veranstaltungsort für einen sehr heterogenen Stadtteil mit vielfältigen sozialen Gruppen ist. Auch die Kombination des Ideenworkshops mit praktischen Angeboten war hilfreich, um den TeilnehmerInnen unterschiedliche Möglichkeiten zum Mitwirken zu geben.

Die **Stadtteilgespräche** erwiesen sich als geeignetes Format, um die gesammelten Ideen zu diskutieren und weiterhin vor Ort präsent zu sein. Sie gaben dem Hochschulteam die Möglichkeit, inspirierend und unterstützend mitzuwirken. Wichtig war dabei eine Moderation, welche die TeilnehmerInnen gleichberechtigt einbezog und konstruktiv begleitete. Da sie vor allem aus Diskussionen bestanden, waren die Stadtteilgespräche aber ungeeignet, um Zielgruppen mit sprachlichen oder kulturellen Hemmnissen einzubinden. Die Umsetzung der Ideen zu Aktivierungs- und Mikroprojekten, die sich inzwischen zum Teil verstetigen, ermutigte die Beteiligten und trieb sie voran. Hier zeigte sich, dass besonders solche Ideen umgesetzt wurden, bei denen Einzelne einen Vorstoß machten und erste Verantwortung übernahmen. Dadurch wurden auch andere StadtteilbewohnerInnen motiviert, sich einzubringen.

Die **Aktivierungs- und Mikroprojekte** eröffneten neue Mitwirkungsmöglichkeiten und waren oft mit Events oder kulturellen Veranstaltungen verknüpft. Bei diesen Aktivitäten hatten die TeilnehmerInnen Gelegenheit, sich in die Gestaltung des Stadtteils einzubringen. Um schnell gemeinsam aktiv zu werden, funktionierten praktische Hands-on-Aktionen besonders gut. Zu nennen sind beispielsweise der Bau des Mobilen Stadtteilcafés im Friedensgarten Osnabrück oder die Ansaat-Aktion im Rahmen der Initiative Brückenschlag. An dieser beteiligten sich etwa 70 Menschen, trotz Kälte und früher Stunde am Wochenende. Es zeigte sich, dass an der Umsetzung der Aktivitäten mehr Menschen teilnahmen als an deren Organisation. Zudem brachten sich bei organisatorischen Aufgaben meist Personen ein, die sich bereits anderweitig im Stadtteil engagierten.

Neben der Möglichkeit, sich handwerklich einzubringen, gab es auch kulinarische Formen der Beteiligung. Beim **Essen und Trinken** gelang es, stadtteilbezogene oder planerische Themen anzusprechen. Beispielsweise mit dem Stadtteilpicknick während der Stadtteilwerkstätten, bei den Veranstaltungen mit dem Mobilen Stadtteilcafé oder bei Kochworkshops und Schnippeldiskos in Zusammenarbeit mit der Osnabrücker Foodsharing-Initiative. Um weitere Menschen im Stadtteil zu erreichen, bewährte es sich, etablierte, von BürgerInnen getragene Veranstaltungen zu nutzen, wie etwa Stadtteil- und Straßenfeste.

Das **Reparaturcafé Haste** vereinte verschiedene Aspekte, wie den Austausch von Wissen und Fähigkeiten, Sensibilisierung für nachhaltiges Handeln, den konkreten Erhalt von Gebrauchsgegenständen sowie generationen- und interessenübergreifende Begegnung bei Kaffee und Kuchen. Die Café-Atmosphäre und der einladende Charakter senkten die Beteiligungsschwelle und motivierten viele StadtteilbewohnerInnen, sich mit ihren individuellen Fähigkeiten einzubringen. Der auch in der Presse dokumentierte Erfolg des Haster Reparaturcafés und die Zusammenarbeit mit dem Repair Café in der Osnabrücker Innenstadt gaben im Sinne eines Schneeballeffekts weitere Aktivierungsimpulse für Initiativen in Stadt und Landkreis. So entstanden in Bad Iburg, Bramsche, Hagen a. T. W., Ostercappeln und auch im Stadtteil Wüste weitere Reparaturinitiativen.

Kunst und Beteiligung

Durch das gestaltende Wirken von KünstlerInnen kann Stadtentwicklung von unten zu ungewöhnlichen Ergebnissen gelangen. In den Aktivierungsprojekten zeigte sich, was Kunst im Diskurs um Stadtentwicklungsthemen leisten kann. Die kuratierte Zusammenarbeit mit zwei Künstlern ermöglichte ein spielerisches, unbefangenes Herangehen an die bestehenden Wünsche und Themen in den Stadtteilen und eröffnete den Beteiligten Möglichkeiten zur Mitgestaltung. Wichtig war es dabei, die unabhängige und selbständige Arbeit der Künstler zu respektieren.

»Wenn Kunst als gemeinsame Aktion oder als Gemeinschaftsprojekt gedacht wird, können neue Dinge entstehen. Dabei sind überraschende Wendungen möglich. Kunst muss manchmal aber auch provokant sein und die Bürger ärgern dürfen.«
Samuel Treindl (Künstler)

Mit der Initiative Brückenschlag und dem Mobilen Stadtteilcafé entstanden zwei künstlerische Interventionen im Stadtteilalltag, in deren Rahmen die StadtteilbewohnerInnen, selbstbewusst eigene Ideen einbringen konnten. Durch die improvisierenden Arbeitsweisen der beiden Künstler wurde eine temporäre Veränderung der Atmosphäre spürbar, die in den Erzählungen der Beteiligten nachwirkt. Der Titel Initiative Brückenschlag beispielsweise prophezeite eine Bürgerinitiative, die anfangs lediglich durch den Künstler konstruiert war. Durch die Möglichkeit, eigene Brückenmodelle zu bauen und die Übersetzung der Ideen in eine betretbare temporäre Raumskulptur wurden die Vorstellungen der StadtteilbewohnerInnen plastisch. Es entstand eine greifbare Zukunftsvision, aus der sich dann schließlich tatsächlich eine bürgerschaftliche Initiative mit anschaulichen Zielen entwickelte, die den Dialog mit Stadtverwaltung und Politik auch nach Projektende fortsetzt.

Interventionen im Stadtteilalltag, wie die Initiative Brückenschlag, sollen den Impuls zur Auseinandersetzung geben. Sie können neugierig machen und bieten die Möglichkeit, StadtteilbewohnerInnen vor Ort anzusprechen.

Grün- und Freiräume sind wichtig für eine lebendige Stadt. Insbesondere gemeinschaftlich angelegte Grünflächen, wie sie etwa in urbanen Gärten oder bei Pflanzaktionen entstehen, können die Identifikation mit dem eigenen Umfeld stärken.

Ideen säen, Vielfalt ernten – Grüne Interventionen für eine lebendige Stadt

Kathrin Kiehl

Viele Menschen haben den Wunsch, ihr Leben und ihre Umgebung zu gestalten. StadtbewohnerInnen leben dieses Bedürfnis auf unterschiedliche Weise aus. Viele folgen bei der Anlage ihrer Gärten oder Balkone eher konventionellen Gestaltungsmustern oder dem Wunsch nach möglichst geringem Pflegeaufwand. Andere haben dagegen den Wunsch, mehr urbane Wildnis in der Stadt zuzulassen oder selbst ihren Stadtteil zu verändern. In öffentlichen Gemeinschaftsgärten und bei gemeinschaftlichen Ansaat- oder Pflanzaktionen können alle StadtbewohnerInnen aktiv werden, und zwar unabhängig davon, ob sie ansonsten Zugang zu Gärten, Terrassen oder Balkonen haben (Stillger et al. 2016). Bei solchen „Grünen Interventionen“ können sich Menschen mit unterschiedlichem gesellschaftlichen Hintergrund austauschen, voneinander lernen, zusammen Spaß haben und sich am eigenen Werk erfreuen. Gemeinsames Handeln fördert Begegnungen und die Identifikation mit dem so gestalteten Ort (Scott 2014).

Beobachtungen und Gespräche mit Urban-Gardening-Initiativen und anderen Aktiven zeigen, dass viele Menschen in Gartenprojekten nicht nur gemeinsam Gemüse und Küchenkräuter anbauen, sondern auch etwas für die Natur und die biologische Vielfalt tun wollen. Vor dem Hintergrund aktueller Presseberichte über das Insektensterben hat dieser Wunsch noch deutlich zugenommen. Daher werden oft nicht nur Nutzpflanzen sondern auch Zierpflanzen wie Sonnenblumen oder Ringelblumen und manchmal auch Wildpflanzen gepflanzt oder gesät,

die Bienen und anderen Insekten als Nahrungsgrundlage dienen. Das Wissen über Pflanzenarten, die nicht nur Honigbienen etwas nützen, sondern auch spezialisierten Wildbienen- oder Schmetterlingsarten ist allerdings oft begrenzt. Gleiches gilt für Kenntnisse darüber, welche Pflege geeignet ist, die angesäten Wildpflanzen und eventuell angelockten blütenbesuchenden Insekten auch langfristig zu fördern. Bei einer ökologisch fundierten fachlichen Betreuung, wie sie etwa in den bereits seit den 1980er Jahren etablierten Naturgärten des BUND erfolgt, können Gemeinschaftsgärten einen wertvollen Beitrag zur Umweltbildung und zur Erhaltung der Biodiversität in der Stadt leisten. Gute Beispiele dafür sind die ➔*BUND-Gärten* in Osnabrück am Gertrudenberg (Repenthin 1995) und am Schölerberg oder der ➔*Stadtgarten Connewitz* in Leipzig.

In vielen Ländern finden derzeit Aktionen zur Förderung von Wildpflanzen, Bienen und anderen Insekten in Städten statt. Das Projekt *The tale of the two cities* in den ehemaligen Industriestädten Manchester und Liverpool wurde 2014 im Rahmen der Initiative *Grow wild – flowers to the people* ausgezeichnet, nachdem 19.000 Menschen dafür gestimmt hatten (Landlife o. J). In beiden Städten zusammen wurden insgesamt 23 Gemeinschaftsaktionen zur Ansaat von Wildblumen auf einer Fläche von 20 Fußballfeldern, 35 Workshops mit KünstlerInnen, 14 Performances und viele weitere phantasievolle Aktionen zur Entwicklung von Freiräumen durchgeführt (Landlife 2017). Dadurch, dass die Beteiligten ihre Stadt im wahrsten Sinne des Wortes in vielfältiger Weise lebendig gemacht haben, wurde die Identifikation mit ihrem Umfeld gefördert und gleichzeitig der Austausch zwischen den beiden in der Vergangenheit oft konkurrierenden Städten Manchester und Liverpool verbessert. In Osnabrück haben im kleineren Maßstab ähnliche Aktivitäten stattgefunden: Gemeinschaftliche Ansaaten von Wildblumenwiesen und -säumen gab es beispielsweise im Rahmen des Osnabrücker Bienenbündnisses, der Initiative Brückenschlag im Projekt Urbane Interventionen und im Mikroprojekt *Be(e) Involved*.

Ob StadtbewohnerInnen mit Aktivitäten zur Erhaltung und Förderung der heimischen Biodiversität erfolgreich sind, hängt von vielen Faktoren ab. Wichtig sind fachkundige Ansprechpersonen in der Stadtverwaltung, die bei der Suche nach geeigneten Flächen helfen und bei Fragen zur Flächenvorbereitung, Ansaat und Pflege zur Verfügung stehen. Um sich auch langfristig an einer bunteren Stadt zu erfreuen, werden aber auch Menschen vor Ort gebraucht, die angelegte Blühflächen hinsichtlich der Pflege und zum Schutz vor Zerstörung oder Missbrauch als Parkplatz im Blick haben. Gemeinsame Spaziergänge mit ArtenkennerInnen schärfen das Bewusstsein für den Wert solcher Flächen und machen naturnahes Stadtgrün erlebbar. Dabei können nicht nur die Wildpflanzenarten sondern auch Schmetterlinge, Wildbienen und andere Tiere bestimmt werden (Voskuhl & Zucchi 2018). Tipps und weiterführende Informationen zu naturnahen Begrünungen und zur Pflege von Blumenwiesen finden sich zum Beispiel bei Kirmer et al. (2012 und 2014) sowie beim ➔*Osnabrücker Bienenbündnis* und der Initiative ➔*Bunte Wiese Tübingen*.

Wenn alles klappt, gehen gesäte Ideen auf und es ist möglich, summende Wegraine und Blütenmeere in der Stadt gemeinsam zu bestaunen. Durch lokal variierende Bodeneigenschaften, Vornutzung oder im Boden als Samen bereits vorhandene Pflanzenarten können sich trotz gleicher Saatmischung sehr unterschiedliche Pflanzengemeinschaften entwickeln, welche letztlich die Vielschichtigkeit und Vielfalt der Stadt widerspiegeln, die häufig nicht berechenbar ist. Manchmal kann es auch dauern, bis Samen oder Ideen aufgehen, zumal Wildpflanzen oft zarte Schönheiten sind und keine „Turbopflanzen“, die schon zwei Monate nach Ansaat riesige Blüten zeigen. Die Natur lehrt hier etwas, das auch allgemein in der Stadtentwicklung wichtig ist, nämlich Geduld und Einfühlungsvermögen.

5

Handlungsempfehlungen

5 Handlungsempfehlungen

Zutaten für eine aktivierende Stadtentwicklung

In urbanen Räumen zeigen sich vielfältige Gegensätze und Widersprüche. Das enge Zusammenleben von unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen kann friedlich und befruchtend sein. Zum Teil ist es aber auch von Konflikten gekennzeichnet. Partizipation kann dabei helfen, ein tolerantes Miteinander zu fördern, Demokratie im Alltag zu verankern und das Gemeinwesen Stadt zu stärken. Dafür müssen Formen der Begegnung gefunden werden, bei denen sich alle Beteiligten ernst nehmen und einander auf Augenhöhe begegnen.

Die Motivationen beteiligter BürgerInnen können sehr unterschiedlich sein. Im Projekt Urbane Interventionen ging es vielen um Verbesserungen im persönlichen Umfeld, die Freude am Austausch mit NachbarInnen oder darum, anderen StadtteilbewohnerInnen zu helfen. Eine am Gemeinwohl orientierte Stadtentwicklung muss lernen, diese vielfältigen Absichten aufzugreifen, sie zu ordnen und zu fördern.

Dieses Kapitel enthält Ideen, Anregungen und Empfehlungen für die Gestaltung aktivierender Partizipationsprozesse, die sich im Laufe des Projekts Urbane Interventionen herausgebildet haben. Sie richten sich an Verantwortliche in Verwaltungen und Behörden, an engagierte BürgerInnen sowie Vereine und andere Einrichtungen, die sich dem Thema Stadt(teil)entwicklung widmen möchten. Diese Empfehlungen sind nicht überall eins zu eins umsetzbar, sondern müssen jeweils den spezifischen Kontext vor Ort berücksichtigen.

Rahmenbedingungen für eine aktivierende Stadtentwicklung

Für ergebnisoffene Prozesse gibt es keine Erfolgsgarantie. Allerdings zeichnen sich Rahmenbedingungen ab, die fördernd oder hemmend wirken können. Gelingende Partizipation setzt Begegnung auf Augenhöhe und die Bereitschaft zum Dialog voraus. Eine engagierte Schnittstelle zwischen Stadtverwaltung und Zivilgesellschaft kann Beteiligungsprozesse stärken und die gegenseitige Kommunikation unterstützen. Eine inspirierende Öffentlichkeitsarbeit sowie die Präsenz von AnsprechpartnerInnen im Stadtteil schaffen gegenseitiges Vertrauen. Dabei ist Transparenz darüber erforderlich, wie mit Vorschlägen und Anregungen der BürgerInnen umgegangen wird. Zudem sollten die Rahmenbedingungen und Möglichkeiten zur Mitgestaltung von Anfang an klar kommuniziert werden.

(1) Aktivierende Stadtentwicklung entsteht über lebendige und zum Teil sehr **komplexe Kommunikationsnetze** zwischen vielen AkteurInnen und Akteursgruppen. In Beteiligungsprozessen, sollten dafür sowohl informelle als auch formelle Strukturen vor Ort und im Umfeld berücksichtigt werden.

(2) Für die Umsetzung bürgergetragener Projektideen sind **engagierte Schlüsselpersonen** wichtig, die für diese Verantwortung übernehmen und die Verstetigung ermöglichen.

(3) **Ehrenamtliche** übernehmen freiwillig Aufgaben und erwarten die Möglichkeit, sich von diesen entbinden zu können. Sie wollen und sollen nicht zu unbezahlten Hauptamtlichen werden, weswegen eine gewisse Unverbindlichkeit akzeptiert werden muss. **Politik und Verwaltung** müssen allerdings verbindliche und kooperative PartnerInnen bleiben.

(4) **Hochschulen und andere Bildungseinrichtungen** können Impulse für eine aktivierende Stadtentwicklung und lebendige Beteiligungsprozesse geben. In ihrem Umfeld lassen sich neue Methoden und Beteiligungsformate erproben

sowie Fachthemen praxisnah behandeln und einer breiteren Öffentlichkeit vermitteln. Da sie kaum an Stadtteilnetzwerke oder die Stadtverwaltung gebunden sind, können sie als vermittelnde Institutionen die Kommunikation zwischen den verschiedenen AkteurInnen verbessern.

(5) Aktivierende Stadtentwicklung braucht **Räume und Strukturen**, in denen sich das Engagement der Zivilgesellschaft entfalten kann. Diese Freiräume können in zivilgesellschaftlicher oder öffentlicher Hand sein. Stadtentwicklung sollte hier andocken und vorhandene Strukturen gezielt fördern.

Kunst in urbanen Interventionen

Die Zusammenarbeit mit KünstlerInnen kann Stadtentwicklung mit neuen Zugängen bereichern. Auch kurzfristige Interventionen können dabei zu langfristigen Impulsen führen. Während des gemeinsamen Agierens unter künstlerischer Begleitung kann ein vertrauensvolles Begegnen zwischen den teilnehmenden Menschen entstehen. Die Beteiligten handeln in solchen Prozessen diskursiv und aktiv zugleich.

(1) Urbane Interventionen machen neugierig und regen zum Nachdenken an. Als Kunstform schaffen sie Raum und Gelegenheit für **Begegnungen**, führen Menschen zusammen und ermöglichen **Kommunikation** quer durch die sozialen Gruppen. So können die Gegebenheiten vor Ort ergründet und das Verständnis für komplexe Planungsvorgaben verbessert werden. Über das Alltagswissen der Teilnehmenden lassen sich dabei ortsspezifische Anregungen ableiten, die eine lebendige Stadtentwicklung befördern können.

(2) Durch urbane Interventionen mit den Mitteln der Kunst lassen sich **neue Blickwinkel** einnehmen. Kunst kann im Stadtraum zum **Mitmachen** einladen und motivieren. Ihre Autonomie ermöglicht es, Ideen frei umzusetzen. Durch dieses **Experimentieren und Ausprobieren** machen die Beteiligten unmittelbare Erfahrungen vor Ort.

(3) Um Kunstschaffende zu gewinnen, sind verwaltungsinterne Kooperationen zwischen verschiedenen Ämtern förderlich. Viele Kulturverantwortliche kennen die aktuellen Entwicklungen von **Kunst und Partizipation**. Kunstvereine oder Galerien, die über Netzwerke in der Szene verfügen, sind gute Partnerinstitutionen, um Kunstschaffende auszumachen. Auch öffentliche Ausschreibungen, Wettbewerbe sowie persönliche Einladungen können dafür geeignet sein.

(4) Die Zusammenarbeit von Stadt, Kunst und Bevölkerung setzt insbesondere auf Seiten der Verwaltung **Offenheit** voraus und darf nicht durch pragmatische Vereinnahmung motiviert sein. Im Vorfeld sollten das Ziel der Intervention und der lokale Kontext bestimmt werden. Mit einer transparenten Kommunikation lassen sich weitere Menschen vor Ort gewinnen. An dieser Stelle kommen **KuratorInnen** ins Spiel, deren Rolle weit über die Benennung von Kunstschaffenden hinaus geht. Sie moderieren zwischen allen Beteiligten und gestalten somit den Kommunikationsprozess.

Formate und Methoden

Im Projekt Urbane Interventionen wurden verschiedene Bausteine erprobt. Einige davon lassen sich auf andere Orte übertragen, wenn sie an den jeweiligen Kontext angepasst werden.

(1) **Stadtteilwerkstätten** und **Stadtteilgespräche** eignen sich, um Ideen und Vorstellungen vor Ort zusammenzutragen und um gemeinsam mit den Beteiligten Projekte zu planen. Dabei können neue Initiativen und unterstützende Netzwerke entstehen. Eine Moderation sollte die Beteiligten gleichberechtigt einbeziehen und im weiterführenden Prozess die Offenheit für neue Anregungen gewährleisten.

(2) Bei konkreten **Mikroprojekten** können sich Interessierte in einem überschaubaren Rahmen für ihr Umfeld engagieren. Professionelle Unterstützung hilft bei der Planung, Organisation und Öffentlichkeitsarbeit.

(3) Im **gemeinschaftlichen Planen und Umsetzen** ist es möglich, ein Bewusstsein für Stadtentwicklung zu wecken. Leichte Zugänglichkeit und klare Abmachungen unterstützen gleichberechtigte Teilnahmemöglichkeiten. Durch praktisches Mitwirken und fachkundige Begleitung, wie etwa bei Bauaktionen oder Kochworkshops, werden Hierarchien überwunden. Hier zählt vor allem das Engagement der Beteiligten und weniger ihre Vorkenntnisse. Eigenhändiges Gestalten fördert die Identifikation mit dem Ergebnis und kann das Verhältnis zum Stadtteil stärken.

(4) Selbst organisierte **Nachbarschafts- und Straßenfeste** oder informelle Veranstaltungen können eine wichtige Plattform für Beteiligung sein. Sie bieten die Gelegenheit, BesucherInnen „im Vorbeigehen" zu informieren, Kontakte zu Stadtteilaktiven und zu lokalen Netzwerken herzustellen oder auch kleinere Beteiligungsmöglichkeiten anzubieten. Hier lassen sich auch Zielgruppen ansprechen, die an klassischen Partizipationsangeboten nicht teilnehmen.

(5) Bei der **Terminwahl** von Beteiligungsveranstaltungen im öffentlichen Raum sind viele Faktoren zu beachten, wie beispielsweise konkurrierende Veranstaltungen, die hohe Wetterabhängigkeit und die unterschiedlichen Zeitrhythmen bestimmter Zielgruppen. Eine Ausdehnung der Aktivitäten auf mehrere Termine oder die Schaffung einer mehrtägigen Anlaufstelle kann deshalb sinnvoll sein.

(6) Eine **lebendige Öffentlichkeits- und Netzwerkarbeit** ruft die Aktivitäten ins Bewusstsein unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen, kann zur **Transparenz** beitragen und gibt Interessierten die Möglichkeit, auch im laufenden Prozesss einzusteigen. Diese Arbeit erfordert viel Zeit für Planung und Kommunikation sowie Kenntnisse und Fähigkeiten im Umgang mit verschiedenen Medien. Da dies nur schwer in ehrenamtlicher Form leistbar ist, sollte professionelle Unterstützung hier ansetzen.

Unterstützung „von oben" für Engagement „von unten"

Eine bürgergetragene Stadtentwicklung braucht Räume zum Experimentieren und unterstützende Strukturen. Viele zivilgesellschaftliche Ansätze scheitern an den komplexen Anforderungen staatlicher Förderprogramme. Selbst kommunale TrägerInnen haben teilweise Schwierigkeiten, den zusätzlichen bürokratischen Aufwand für Anträge, Abrechnung und Dokumentation von Projekten personell abzudecken. Oft fehlt dann Zeit für die inhaltliche Arbeit und die Umsetzung.

(1) Vorgaben zur Durchführung von selbst organisierten und unkommerziellen Veranstaltungen im öffentlichen Raum sollten **transparent und verhandelbar** gestaltet sein. Dabei können Leitfäden zur Anmeldung und Gestaltung von Straßenfesten sowie anschauliche Organigramme zur Darstellung der Verwaltungsstruktur und der verantwortlichen Ansprechpersonen hilfreich sein. Diese sollten immer auch die lokalen Besonderheiten berücksichtigen.

(2) Für eine aktivierende Stadtentwicklung ist eine **offene und interessierte Verwaltung** unverzichtbar, die Ideen aus der Bevölkerung kooperativ und fördernd begegnet. Dabei sind Ansprechpersonen hilfreich, die Initiativen, Vereine und Einzelpersonen unterstützen. Diese sollten nach Möglichkeit ressortübergreifend vernetzt sein und mit respektiertem **Spielraum in der etablierten Hierarchie** arbeiten können. Mit dem erklärten Ziel, eine bürgergetragene Stadtentwicklung zu ermöglichen, können sie zwischen Politik, Verwaltung und Bevölkerung vermitteln.

(3) Für die Umsetzung von befristeten Förderprogrammen sind vor Ort verankerte, **personell und finanziell gesicherte Unterstützungsstrukturen** notwendig, wie Quartiersbüros oder Stadtteilzentren. Sie können ehrenamtliche Aktivitäten vernetzen und praktisch unterstützen. Hier bieten sich Partnerschaften zwischen Stadtverwaltung und Zivilgesellschaft an. Auch Kooperationen mit anderen öffentlichen Einrichtungen oder der Wohnungswirtschaft sind sinnvoll.

Anforderungen an kulinarische Beteiligungsformate

Die kulinarische Versorgung bei Beteiligungsveranstaltungen fördert eine Atmosphäre der Begegnung. Lösungsansätze für die damit verbundenen Herausforderungen werden nachfolgend kurz beschrieben. Sie sollen motivieren, diese zwanglose, aktive Kommunikationsform zu nutzen und keineswegs abschrecken.

(1) Im Vorfeld ist der **Rahmen festzulegen**: Findet die Veranstaltung im öffentlichen Raum oder in geschlossenen Gebäuden statt? Dadurch ergeben sich unterschiedliche Anforderungen, beispielsweise ob eine Veranstaltung angemeldet werden muss oder ob Toiletten speziell für die Veranstaltung vorhanden sein müssen.

(2) Um spätere Probleme zu vermeiden, helfen oft einfache Vorkehrungen, wie etwa **frisches Wasser** in der Nähe, wenn Speisen oder Getränke offen angeboten werden. Möglichkeiten zur sicheren Lagerung und Kühlung von Lebensmitteln sollten gewährleistet sein (BLE 2017).

(3) Grundsätzlich können VeranstalterInnen für mögliche Erkrankungen oder gesundheitliche Beeinträchtigungen, die auf Hygienemängeln, Lebensmittelunverträglichkeiten oder Allergien beruhen, haften. Deshalb ist es notwendig, sich vorab zu informieren und **verantwortungsbewusst zu handeln**. Dazu gehört die rechtlich entsprechend der Lebensmittelkennzeichnungsverordnung vorgeschriebene Ausweisung von bestimmten Lebensmitteln und Allergenen in Speisen und Getränken. VeranstalterInnen sollten sich immer (am besten schriftlich) beschreiben lassen, was in den Speisen enthalten ist, die bereitgestellt werden.

(4) Durch die **Einbeziehung professioneller AnbieterInnen** kann das Risiko für die VeranstalterInnen überschaubarer werden. Vor Ort gibt es oft bestehende mobile Gastronomien, die für kleine Feste gebucht werden können. Diese haben eine Ausschankgenehmigung und erfüllen die gesetzlichen Vorschriften. Allerdings brauchen sie im Vorfeld verlässliche Teilnahmezahlen für die Kalkulation und Planung.

(5) Ein **gut konzipiertes Restemanagement** erleichtert die Nachbereitung einer Veranstaltung. Beispielsweise können Getränke auf Kommission mit Rückgaberecht organisiert werden. Sinnvoll sind Speisen, die länger haltbar sind (wie beispielsweise trockene Kuchen) oder weiterverarbeitet werden können. Rohkost kann zum Beispiel im Anschluss an die Veranstaltung in einem Eintopf oder einer Suppe verwendet werden. Als Alternative zu Einweggeschirr aus Plastik bietet sich essbares oder wiederverwendbares Geschirr an. Günstig sind auch (kleine) Mehrwegflaschen.

(6) Die Versorgung mit Speisen und Getränken kann zum lebendigen Baustein im Beteiligungsprozess werden und als **Kuchenbasar, Mitbring-Buffet, Kochworkshop oder Schnippeldisko** organisiert werden. Ob die kulinarische Bewirtung kostenfrei ist oder ein Entgelt erhoben wird, ändert nichts an der Haftbarkeit der VeranstalterInnen.

Stadtentwicklung geht durch den Magen. Dass Essen und Trinken verbinden kann, zeigte sich im Projekt Urbane Interventionen an vielen Stellen, wie etwa bei diesem Mitbring-Buffet im Friedensgarten Osnabrück im Sommer 2016.

Stadtentwicklung durch kulinarische Begegnungen

Elisabeth Leicht-Eckardt

Eine partizipative Stadtteilentwicklung muss unterschiedliche Interessengruppen zusammenbringen. Sie ist dabei gleich von mehreren Erfolgsfaktoren abhängig: Impuls- und IdeengeberInnen, geeigneten Zielen, Methoden und Instrumenten, sinnvollen Förderprogrammen sowie einer offenen Stadtverwaltung und politischem Unterstützungswillen. Das Wichtigste sind allerdings die BürgerInnen selbst, die sich mit ihren eigenen Interessen und ihrem Engagement in den Prozess einbringen. Kulinarische Beteiligungsformate können hier zum Erfolg beitragen und Menschen mit unterschiedlichen Interessen und Hintergründen zusammenbringen. Denn: Essen und Trinken verbindet! Auch im Projekt Urbane Interventionen kamen verschiedene Bausteine zum Einsatz, bei denen kulinarische Elemente eine Rolle spielten.

Menschen zu erreichen gelingt am besten durch niedrigschwellige Angebote mit Bezug zur Alltagswelt. Es ist daher sinnvoll an gegebenenfalls bestehende Formate anzuknüpfen: Straßenfeste, Nachbarschaftstreffen oder auch informelle private Versammlungen bieten dafür gute Gelegenheiten. So lassen sich mit relativ geringem Aufwand neue Zielgruppen ansprechen. Wichtig ist es dabei, im Vorfeld den genauen Rahmen zu analysieren oder festzulegen: Wo findet die Veranstaltung statt – drinnen oder draußen? Welche Ausstattung soll es sein – rustikale Bierbänke oder festlich eingedeckte Tische? Werden den TeilnehmerInnen Getränke und Speisen angeboten oder bringen sie diese mit? Letzteres gibt den StadtteilbewohnerInnen die

Möglichkeit, selbst aktiv zu werden. Solche Formate machen neugierig und können die Identifikation mit einer Veranstaltung stärken. Bei öffentlichen Veranstaltungen gelten im Gegensatz zu privaten Anlässen bestimmte gesetzliche Vorschriften, zum Beispiel bezüglich der Hygiene. Dazu gehören beispielsweise die in der EU gültigen Lebensmittelhygienevorschriften (EU VO 852/2004). VeranstalterInnen haften in diesem Fall für mögliche Erkrankungen oder gesundheitliche Beeinträchtigungen, unabhängig davon ob Lebensmittel verkauft, gegen eine Spende oder kostenlos abgegeben werden. Unwissenheit schützt auch in diesem Fall nicht vor Strafe. Allerdings sollten sich InitiatorInnen nicht abschrecken lassen! Mit ein bisschen Know-how können auch offizielle Veranstaltungen mit einer lockeren, entspannten und kommunikationsfördernden Atmosphäre einhergehen.

Häufig gibt es vor Ort aktive Gruppen, die hier bereits Erfahrung haben und eingebunden werden können. Vereine wie → *Foodsharing* oder die Tafeln sind gute AnsprechpartnerInnen. Diese Initiativen schützen Lebensmittel vor dem Wegwerfen und nutzen diese sinnvoll. Oft haben sie Erfahrungen mit kommunikativen kulinarischen Veranstaltungen wie Kochworkshops oder Schnippeldiskos. Hilfreich ist außerdem die Broschüre „Feste sicher feiern" (BLE 2017), in der kurz gefasst die wichtigsten Regeln beschrieben sind. Auch die Zusammenarbeit mit Organisationen wie dem Berufsverband der Haushaltsführenden → *DHB Netzwerk Haushalt*, anderen hauswirtschaftlichen Organisationen oder beruflichen Schulen im Bereich Ernährung und Hauswirtschaft, kann hilfreich sein. Letztlich bedeuten selbst organisierte Veranstaltungen aber immer, dass jemand verantwortlich sein muss. Alternativ lässt sich durch die Kooperation mit professionellen mobilen gastronomischen Betrieben der Aufwand entsprechend geringer gestalten.

Bereits im Vorfeld sollte überlegt werden, wie kulinarische Veranstaltungen mit dem Thema Stadtteilentwicklung verknüpft werden können. Gibt es individuelle Gespräche, weil mehrere Aktive zur Verfügung stehen? Gibt es Pinnwände, an denen die TeilnehmerInnen ihre Ideen anbringen können? Gibt es eine Rede oder ein Programm? Vielfältige Möglichkeiten mit Musik oder Sketchen können ein gemeinsames Ziel mit Blick auf die Aktivierung von BürgerInnen befördern.

Ein gutes Beispiel für die Verbindung von Partizipation und Kulinarik ist → *Salz und Suppe* in Stuttgart. Das durch die Nationale Stadtentwicklungspolitik geförderte Projekt erprobte einen mehrstufigen Beteiligungsprozess, bei dem Essen und Trinken im Mittelpunkt standen. An Esstischen wurde bei gemeinsamen Kochabenden in kleineren Gruppen gekocht und, begleitet durch ModeratorInnen, über Stadtentwicklung geredet. Die intime Atmosphäre brachte viele Ideen für die Stadtteile im wahrsten Sinne des Wortes auf den Tisch. Auch den interkulturellen Austausch kann gemeinsames Essen und Trinken ungemein befördern. Dies gelingt beispielsweise dem Projekt → *Refugees' Kitchen*. Hier entwickelten Geflüchtete und KünstlerInnen gemeinsam eine mobile Küche, um unterschiedliche Kochkultur und gesellschaftlichen Diskurs zu pflegen.

Kulinarische Begegnungen können also das Miteinander im Stadtteil stärken sowie das gegenseitige Kennenlernen befördern. Allerdings sind einige Rahmenbedingungen zu beachten, denn eine schlecht organisierte Veranstaltung schadet nicht zuletzt dem Vertrauen in das jeweilige Projekt und kann einen gelungenen Projektstart erschweren. Praktische Hinweise zu diesem Thema finden sich auch in Kapitel 5.

6

Fazit und Ausblick

Wege zu einer bürgergetragenen Stadtentwicklung

Der US-amerikanische Politiker Thomas O'Neill brachte seine langjährige politische Erfahrung in einem Satz auf den Punkt: „All politics is local" (Streek 2018). Jede Politik ist lokal, denn Städte und Gemeinden sind die Orte, in denen aus Politik Realität wird. Je stärker das direkte Lebensumfeld der StadtteilbewohnerInnen durch politische Themen betroffen ist, desto größer ist deren Interesse an diesen.

Es gibt kein Patentrezept für einen gelingenden Partizipationsprozess, aber Transparenz und eine offene, inspirierende Haltung gegenüber den BürgerInnen sind vielversprechende Voraussetzungen. Eine gute Stadtentwicklung muss heute alle Fragen des städtischen Zusammenlebens im Blick haben. Dazu gehören nicht nur Aspekte einer nachhaltigen Infrastruktur sondern auch die soziale und politische Teilhabe der BürgerInnen. Auf dieser Spur lassen sich neue Wege zu einer bürgergetragenen Stadtentwicklung verfolgen, die die Potenziale der Zivilgesellschaft integrieren. Viele neuartige Ansätze, die beispielsweise in den Pilotprojekten der Nationalen Stadtentwicklungspolitik erprobt werden, finden jedoch noch zu selten den Weg in die Praxis.

Zivilgesellschaftliche Potenziale aktivieren

Stadtentwicklung von unten braucht eine aktive und ambitionierte Zivilgesellschaft, in der sich sowohl etablierte Institutionen als auch Initiativen oder Einzelpersonen engagieren. Im Projekt Urbane Interventionen ist es gelungen, Menschen für das Mitgestalten lebenswerter Stadtteile zu aktivieren. Dahinter stand die Idee einer lebendigen Stadtentwicklung, die durch die Bevölkerung mitbestimmt wird und in der sich ihre Selbstorganisationskräfte entfalten können.

Die Kommunikation mit den StadtteilbewohnerInnen erfolgte dabei von Anfang an auf Augenhöhe und mit offenen Karten. Es wurde klar kommuniziert, was im Zuge des Projekts möglich sein würde und inwieweit das Hochschulteam dabei unterstützen kann. Die Stadtteilwerkstätten sind ein Beispiel dafür, wie es gelingen kann, unterschiedliche AkteurInnen zusammenzuführen. Sie gaben Raum für Begegnung und Kreativität. Durch Inspiration und Austausch ließen sich vielfältige Ideen für einen lebendigen Stadtteil ausmachen.

Im Fokus standen dabei greifbare kleinräumige Veränderungen, die das alltägliche Zusammenleben verbessern. Gleichzeitig offenbarten sich auch schnell Grenzen, zum Beispiel, wenn es um übergeordnete Fragen der Stadt- und Verkehrsplanung ging. Dabei zeigte sich aber ein weiteres Potenzial der Zivilgesellschaft: Im Stadtteil gibt es ein ausgeprägtes Wissen darüber, was die BewohnerInnen vor Ort brauchen und selbst umsetzen können. Diese auf das Notwendige bezogene Inspirationskraft sollte Stadtentwicklung zukünftig gezielter aufgreifen und aktivieren.

In der aktuellen Praxis werden die in der Zivilgesellschaft schlummernden Potenziale oft nicht erkannt und noch zu wenig ausgeschöpft (BBSR 2018). Umso mehr erstaunte die aufkommende Lebendigkeit, mit der sich BürgerInnen im Projekt Urbane Interventionen beteiligten. Viele wünschen sich eine

offene Stadtentwicklung, die sie ernst nimmt und Möglichkeiten zum Mitwirken und Mitbestimmen anbietet. Diese Menschen bringen wertvolle am Gemeinwohl orientierte Ideen mit, für deren Umsetzung ihnen aber oft die ordnungs- und planungsrechtliche Expertise fehlt.

Von unten? Von oben? – Gemeinsam!

Stadtentwicklung von unten ist keine Einbahnstraße. Städte sind Gemeinwesen und ihre Entwicklung ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, an welcher sehr unterschiedliche Akteursgruppen mitwirken. Politik und Verwaltung müssen sich zivilgesellschaftlichen Impulsen öffnen und den Beteiligten auf Augenhöhe begegnen. Ein kooperatives Miteinander von Stadtverwaltung und Stadtbevölkerung bedarf einer motivierenden Planungskultur, die insbesondere von der lokalen Politik mitgetragen wird. Hierfür sind transparente Planungs- und Entscheidungsprozesse ebenso notwendig wie ein demokratisches, ermöglichendes Beteiligungsverständnis, persönliche Gespräche und Präsenz vor Ort sowie eine wirksame, breit gefächerte Öffentlichkeitsarbeit.

Um das oft konfrontativ geprägte Spannungsfeld zwischen „der Stadt“ und „den Bürgern“ (Selle 2016) abzubauen, braucht eine zeitgemäße Stadtentwicklung Institutionen, die an der Schnittstelle zur Politik und Verwaltung arbeiten und die zivilgesellschaftlichen AkteurInnen unterstützen, sie gleichsam inspirieren, beraten und vernetzen. Diese Unterstützung kann unterschiedliche Züge haben: Manche Menschen benötigen Ausstattung und geeignete Räume, um aktiv zu werden. Andere eher Hilfe bei der Öffentlichkeitsarbeit oder punktuelle Finanzierungen. Unterstützen und vermitteln können hier sowohl öffentliche als auch zivilgesellschaftliche AkteurInnen, eventuell sogar lokale privatwirtschaftliche Einrichtungen oder gemeinnützige Unternehmen. Ob Vereine, Jugendclubs, Kirchen, Bildungseinrichtungen, offene Initiativen, Coworking- und Makerspaces, kulturelle Institutionen, urbane Gartenprojekte oder Quartiersbüros – entscheidend ist zunächst weniger der institutionelle Hintergrund, als vielmehr das Interesse an der Sache, die Anwesenheit vor Ort und das Verständnis für die Beteiligten. Auch die Zusammenarbeit mit der Wohnungswirtschaft kann an dieser Stelle sinnvoll sein, besonders bei großen zusammenhängenden Wohngebieten.

Hochschulen und andere Bildungseinrichtungen können Teil dieses kooperativen Zusammenspiels werden (Below & Schmidt 2015). Wenn bürgergetragene Stadtentwicklung mit fachlicher Reflexion, Methodenaustausch, strategischer Sachberatung und Kooperationsbereitschaft durch eine unabhängige Institution begleitet wird, kann sich das Gemeinwesen Stadt weiter entwickeln. Die Stadt wird dadurch ein Lernort, in welchem aktuelles Wissen und praktische Handlungsoptionen aufeinander bezogen werden. Angewandte Forschung kann Stadtentwicklung beobachten, Ergebnisse sortieren und Potenziale freilegen. Auf diese Weise werden Erfahrungen, auch mit der Stadtentwicklung von unten, ernst genommen und bekommen erweiterte Kommunikationsräume. Im Gegenzug können Bildungseinrichtungen wie Hochschulen und Schulen sich aber auch für BürgerInnen öffnen, indem sie Räume und Werkstätten zur Verfügung stellen oder direkte Kooperationen anstreben.

Innerhalb der Osnabrücker Stadtverwaltung hat das Projekt Urbane Interventionen Anregungen für bürgergetragene Stadtentwicklungsprozesse gegeben und aktive Teilhabe, die zu den strategischen Zielen der Stadt Osnabrück gehört, sichtbar und erlebbar werden lassen. Die dabei erprobte Mischung ungewöhnlicher Methoden, die sich im Spannungsbogen von lebendiger Öffentlichkeitsarbeit bis hin zur Stadtteilwerkstatt vor Ort bewegte, machte zudem zwei Dinge deutlich: Für Politik und Verwaltung sind partizipative Stadtentwicklungsprozesse zum einen äußerst arbeitsintensiv. Zum anderen benötigen sie eine im Verwaltungsalltag gelebte Kontinuität.

Kurzfristige Impulse im Alltag verstetigen

Stadtentwicklung ist ein langfristiger Prozess, bei dem PlanerInnen in langen Zeithorizonten vorausdenken müssen. Dauerhaft gesicherte Strukturen sind für gelingende Stadtentwicklung unumgänglich. Um zu verhindern, dass aus „dauerhaft" im Alltag „festgefahren" wird, braucht es aber immer wieder inspirierende und ermutigende Impulse. Extern geförderte Projekte geben hier die Möglichkeit, zum Ausprobieren und Umsetzen. Nach dem Abschluss befristeter Projekte ist jedoch häufig eine Rückkehr zu alten Gewohnheiten zu beobachten, da in städtischen Verwaltungen oft Strukturen und freie Zeitfenster fehlen, um die Impulse fortzuführen. Für eine bürgergetragene Stadtentwicklung sind solche Strukturen aber unbedingt nötig.

»Für mich persönlich hat der Stadtteil im Laufe des Projekts Urbane Interventionen neue Gesichter bekommen: Menschen, die vorher nicht so sichtbar waren, mit Interesse am Teilen und gemeinsamen Handeln.«
Monika Eymann (Foodsharing)

Einige der im Projekt Urbane Interventionen angestoßenen Vorhaben verstetigen sich sichtbar, weil StadtteilbewohnerInnen Verantwortung dafür übernommen haben. Es gibt aber auch Spuren, die sich nicht messen lassen, sondern eher vor Ort und im Gespräch mit den Beteiligten zu finden sind. So entstanden zum Beispiel neue Kontakte und Beziehungen zwischen StadtteilbewohnerInnen, die weiterhin bestehen. Hinzu kamen motivierende und sehr persönliche Erfahrungen, die auf den ersten Blick unbedeutend oder alltäglich scheinen: die gemeinsame Nutzung öffentlicher Räume oder die Möglichkeit, eigene Ideen selbst organisiert und gemeinsam mit anderen umzusetzen, wie etwa beim Reparaturcafé Haste. Bei solchen Aktivitäten verdichtet sich das soziale Miteinander zu handlungsmotivierter Kommunikation und Lebendigkeit. Besonders mittelgroße Städte, die von qualitativ-räumlichen Werten wie Überschaubarkeit, Erreichbarkeit und Unmittelbarkeit getragen werden, können hier ihren lokal spezifischen Charakter entfalten und den Alltag der Teilnehmenden bereichern. So lässt sich durch bürgergetragene Stadtentwicklung womöglich finden, was unbewusst gesucht wurde: Mitgestaltung. Gebrauchtwerden. Dabeisein. Doch solche, von BürgerInnen getragenen Projekte, tragen auch fragile Züge und können schnell zu einem Ende kommen. So kann beispielsweise aktuell (während dieses Buch geschrieben wird) die Initiative *Ein Raum für…* die bisherigen Räumlichkeiten wegen eines Eigentümerwechsels nicht mehr nutzen. Die Zukunft des Mikroprojekts ist damit ungewiss. Dennoch bieten befristet geförderte Impulsprojekte einen nicht zu unterschätzenden Zugang zu eigenverantwortlicher Selbstbestimmung. Sie brauchen aber bestehende, konstante Strukturen in Stadtverwaltungen und anderen Institutionen, die in die Stadtteile hineinwirken. Durch eine Verzahnung von bundesweiter Fördermittelkultur, lokaler Finanzierung und Eigeninitiative der BürgerInnen kann eine bürgergetragene Stadtentwicklung entstehen. In der Kooperation mit Stadtverwaltungen können Hochschulen hier mit ihrer unabhängigen Sicht inspirieren und unterstützen.

Inspiration durch die Künste

In Zusammenarbeit mit den Künstlern David Rauer aus Osnabrück und Samuel Treindl aus Münster entstanden im Projekt Urbane Interventionen zwei größere Aktivierungsprojekte: die Initiative Brückenschlag im Stadtteil Wüste und das Mobile Stadtteilcafé in Haste. Hier zeigte sich, wie die Zusammenarbeit mit Kunstschaffenden eine aktivierende Stadtentwicklung befördern kann. Grundsätzlich darf das Zusammenspiel von Stadt und Kunst aber nicht zu deren Instrumentalisierung führen. Vielmehr können die vielfältigen und lebendigen Arbeitsmethoden der Kunst nur dann sinnvoll zur Stadtentwicklung beitragen, wenn die Kunstschaffenden frei und unabhängig arbeiten können. Auf diese Weise lassen sich neue Entfaltungs- und Erfahrungsräume eröffnen. Zudem kann Kunst mit ihrem anschaulichen identitätsstiftenden Charakter gegenseitiges Verständnis, Verantwortungsübernahme und Handlungskompetenz im Stadtteil wecken.

Eine kuratorische Begleitung solcher Gestaltungsprozesse ist sinnvoll und notwendig. Sie wirkt konzeptionell vorbereitend, gezielt verortend, sichert die künstlerische Autonomie und vermittelt zwischen den beteiligten AkteurInnen aus Politik, Verwaltung und Zivilgesellschaft. Gerade hier sind Fachkenntnis, Öffentlichkeitsarbeit und die Verwendung neuer Erfahrungs- und Umsetzungsformen unumgänglich. Noch gibt es oft verwunderte Blicke, wenn Kunstschaffende mit ihren Projekten in bürgergetragene und praxisrelevante Stadtentwicklung hineinwirken. Wenn künstlerische Gestaltungsautonomie und praktisches Engagement der BürgerInnen aber handlungsorientiert zusammengeführt werden, können überraschende und ermutigende Ergebnisse entstehen, die eine lebendige Stadt(teil)entwicklung ermöglichen.

Ausblick

Urbane Interventionen können als temporäre Eingriffe in den Stadtteilalltag globale Herausforderungen vor Ort im Sinne des *Tactical Urbanism* (Lydon & Garcia 2015) thematisieren. Da sie lokale Experimentierräume schaffen und gestalten, kann ihr kurzfristiger Charakter als Methode verstetigt werden, um einen dauerhaften Diskurs über Stadt und Stadtentwicklung zu leben. In Kombination mit praktischen Beteiligungsmöglichkeiten können Interventionen unterschiedliche soziale Gruppen zusammenführen, die Identifikation mit dem eigenen Umfeld stärken und Orte gelebter Demokratie entstehen lassen. Räume also, in denen der „Kitt“ gedeihen kann, der eine Gesellschaft letztlich zusammenhält.

Bürgergetragene Stadtentwicklung braucht Gelegenheiten für Kommunikation und Begegnung, aber die dafür notwendigen Freiräume und Methoden sind heute noch keine Selbstverständlichkeit. Wie sich die im Projekt Urbane Interventionen angestoßenen Aktivierungs- und Mikroprojekte in den Osnabrücker Stadtteilen Haste, Dodesheide und Wüste zukünftig weiterentwickeln werden, wird sich im Laufe der Zeit zeigen. Ob langfristiger Fortbestand oder schnelllebige Verflüchtigung – die Menschen vor Ort wissen sich durchaus als Teil ihrer Umgebung zu identifizieren und sind bereit, sich gerade dort einzubringen, wo sie sich auskennen. Interessant wird es sein, die ausgelösten kleinen, auf den ersten Blick oft nicht sichtbaren Entwicklungen weiter zu beobachten.

Die Integration bürgerschaftlichen Engagements kann für Stadtverwaltungen im Alltag einen wichtigen Kompass bilden. Sie zu befördern, wird in Zukunft notwendig sein, nicht nur in Osnabrück sondern auch in anderen Städten. Die dafür nötigen Finanzmittel, stehen allerdings kaum zur Verfügung oder müssen mit hohem Aufwand eingeworben werden. Hier ist in einer demokratischen Gesellschaft deutlich mehr Weitblick angebracht. Angesichts der aktuellen politisch oft destruktiven Entwicklungen muss die gutwillige Zivilgesellschaft dringend sichtbarer gemacht werden. Dafür braucht es sinnstiftenden Mut, sich für kleine Utopien vor der Haustür stark zu machen und zwar in aller öffentlichen Selbstverständlichkeit.

Das im Projekt Urbane Interventionen erlebte Interesse der Beteiligten an selbstbestimmter Stadtentwicklung in Osnabrück ermutigt zum Weitermachen. Tatsächlich konnte dabei gelernt werden, dass gestaltende Politik unbedingt lokal verortet und sichtbar sein muss, um daraus angenommene Lokalpolitik entstehen zu lassen. Erst so kommen politische Ziele und Ideen im Stadtteil an und erreichen die Menschen dort, wo sie leben. Es ist unverzichtbar geworden, sich wieder für eine gestaltende Politik zu interessieren und stark zu machen, die für ein buntes und vielfältiges Zusammenleben einsteht. Stadtentwicklung von unten und Partizipation sind wichtige Bausteine, mit denen sich eine erfahrbare Demokratie neu entfalten kann.

Die Wüsteninitiative ist in ihrem Stadtteil gut vernetzt und setzt sich für eine nachhaltige Entwicklung vor Ort ein. Durch das intensive Zusammenwirken von Hochschulprojekt und zivilgesellschaftlicher Initiative erhielten beide neue Impulse.

Bürgerengagement und Stadt

Gastbeitrag von Wolfgang Timm (Wüsteninitiative – Verein zur Förderung des Bürgertreffs Wüste e. V.)

Städte und urbane Siedlungsräume beeinflussen seit mehr als 6.000 Jahren die Entwicklung der Menschheit. Gekoppelt mit regionalem Bevölkerungswachstum, sind technologische und kulturelle Innovationen (einschließlich der wiederholten Neuerfindung von Herrschaftsformen und des Systems Stadt) eine konstante Dimension historischer Zivilisationen, ebenso wie Phasen des tiefgreifenden Niedergangs. Städte sind bislang nicht selbsterhaltend, ökologische Beeinträchtigung der regionalen bis zur globalen Umwelt ist bis in die Gegenwart ein Wesensfaktor der städtischen Existenzform.

Spätestens mit der urban-industriellen Beschleunigung und Globalisierung seit Mitte des 20. Jahrhunderts werden die ökologischen Fragen zum Überlebensthema. Und die demografischen Entwicklungen führen zu einer weltgeschichtlich einmaligen Risiko-Konstellation: Ungesteuerter Verstädterung und hohem Bevölkerungswachstum in den jungen Gesellschaften der Entwicklungsregionen stehen Alterung und Langlebigkeit in den Industrie- und Schwellenländern mit Tendenz zu Bevölkerungsrückgang gegenüber. Hinzu kommen weltweite Migrationsbewegungen. Auf allen Kontinenten entstehen Megalopole, Verknüpfungen von Metropolen. Mega-Cities, Millionenstädte und Ballungsregionen sowie Großstädte bestimmen die gesellschaftliche Entwicklung. Das bedeutet auch ein Leben in Slums für über 850 Millionen Menschen in fast allen Teilen der Welt (WBGU 2016). In hohem Maß sind auch die ländlichen Regionen als Exporteure von Rohstoffen, landwirtschaftlichen

Erzeugnissen und Arbeitskräften beziehungsweise Migranten sowie durch Tourismus in die urbanen Wirtschafts- und Sozialformen eingebunden. Verkehrswege sowie Informations- und Kommunikationsmedien verändern diese traditionellen Unterschiede.

Im widersprüchlichen Beziehungsgeflecht von Ökologie, Demografie, Urbanisierung, ökonomischer Globalisierung und Digitalisierung können nur nachhaltige Entwicklungsstrategien das Überleben von Mensch und Umwelt langfristig sichern. Klimawandel, rapider Artenschwund und Bodendegradation sind nur einige Beispiele der vielfältigen ökologischen Bedrohungen. Die Anpassungsfähigkeit und Steuerbarkeit von Gesellschaften ist zudem vielfach durch ökonomische, politische und soziale Faktoren der Destabilisierung überfordert. Weil die globalen Umwelt-, Ressourcen- und Gesellschaftsprobleme von der städtischen Wirtschafts- und Lebensweise verursacht sind, müssen die Städte für diese auch Lösungen entwickeln und umsetzen. Ob die Transformation zur Nachhaltigkeit weltweit gelingt, wird in den Städten entschieden (WBGU 2016).

Die 17 Nachhaltigkeitsziele der *Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung* verdeutlichen die umfassenden Anforderungen (Vereinte Nationen 2016). Faktisch geht es um eine grundlegende Wende, eine urbane Transformation in den folgenden Bereichen:

- Qualität von Boden, Wasser, Luft, der damit verknüpften Ökosysteme und deren Artenvielfalt
- Wirtschaft, Landwirtschaft, Energie, Produktion und Technologie
- Städtebau, Wohnformen und Bauwesen, Verkehr/Transport und Infrastruktur
- Bildung/Kultur, Gesundheit, Soziales und Sicherungssysteme
- Staatsorganisation, kommunale Selbstverwaltung und Politik sowie Bürgerengagement und Zusammenleben im Stadtteil (WBGU 2016)

Angesichts der anhaltenden, wachstumsgetriebenen Entwicklung von Wirtschaft, Staat und Gesellschaft kann nur ein langfristig wirkendes Beteiligungs- und Entscheidungssystem (ein neuer Gesellschaftsvertrag laut WGBU) dem Prinzip Nachhaltigkeit zum Durchbruch verhelfen. Das betrifft alle Gesellschaftsbereiche von der globalen bis zur lokalen Ebene. Gerade Städte, Stadtteile und auch Stadtquartiere sind bedeutsame Handlungsfelder für die erforderlichen Neuerungen. Sie können zum Entwicklungslabor werden: Hier werden Auswirkungen globaler Zusammenhänge unmittelbar erfahrbar, hier kann sich Engagement und Lösungspotenzial organisieren und hier zeigt sich die Praxistauglichkeit von Innovationen. Wichtige Antriebskräfte sind dabei Bürgergruppen und zivilgesellschaftliche Organisationen.

Ermöglichungsstrukturen für lokale Nachhaltigkeit

Um auf lokaler Ebene Schwungkraft und Innovationsdynamik für mehr Nachhaltigkeit zu erreichen, sind allerdings weitaus mehr Ermöglichungsstrukturen anzuraten. Vier Handlungsfelder werden vom Autor hier beispielhaft vorgeschlagen:

(1) Dazu gehört eine **dezidierte Stadtteilpolitik** in der Gemeinde („von oben“ wie „von unten“). Die zukünftigen Akteure in den Stadtteilen benötigen beispielsweise eine aktiv gemanagte Stadtteil-Plattform für Information und Aktion. Ebenso bedeutsam ist eine Plattform für stadtteilübergreifende Vernetzung und Unterstützung. Jeder Stadtteil sollte zudem über ein Bürgerzentrum für die Förderung, Begleitung und Koordination der Bürgeraktivitäten verfügen. Quartiersfonds für Stadtteilinitiativen und Gemeinschaftsaktionen wären ein weiterer Baustein für bürgerorientierte Stadtteilförderung. Infrastruktur, kulturelle Aktivitäten sowie Gesundheits- und Sozialwesen können im und für den Stadtteil weiter entwickelt werden (zum Beispiel Stadtteilgeschichte mit Zeitzeugen, Gemeindemedizin,

Pflege im Viertel). Ebenso würden dezentrale Gewerbe und Dienstleistungen sowie der lokale Nahrungsmittelanbau für eine neue Durchmischung und Wiederbelebung der Stadtteile jenseits des Stadtkerns sorgen, die sich vor allem zu Wohn- und Pendlersiedlungen entwickelt haben.

(2) Den Rahmen könnte eine **lokale Engagementpolitik** bilden, in der die ökonomische und ökologische Bedeutung der unterschiedlichen zivilgesellschaftlichen Themen und Akteure systematisiert und zu kooperativen Formen der Arbeitsteilung entwickelt wird. In diese Richtung geht zum Beispiel das vom Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie entwickelte Konzept *Wirtschaftsförderung 4.0*, das den gesamten informellen lokalen Sektor von Produktion, Hilfe und Kooperation, Teilen, alternativen Finanzierungen sowie resilienten Unternehmen beziehungsweise Organisationen betrachtet und unterstützt (Kopatz 2016). Daraus können Handlungsprogramme sowie Aktionsbündnisse in der bürgerschaftlichen Akteurslandschaft abgeleitet werden, wie zum Beispiel Renaturieren und Erhalten, Bauen und Wohnen, Tauschen und Teilen, Produzieren und Reparieren, Anbauen und Ernähren, Engagieren und Zusammenleben. Mit derartigen Rahmenprogrammen kann die gegenwärtige Zersplitterung, Redundanz und Einseitigkeit in der Zivilgesellschaft deutlich reduziert werden.

(3) Mit einer **Dezentralisierungsstrategie** kann das Potenzial von dezentralen Handlungsfeldern und Synergien (wieder) entdeckt und gefördert werden. Dazu gehören zum Beispiel: Energiesysteme, Gewerbe- und Dienstleistungsförderung, urbane Agrikultur (auch in den Stadtteilen), Marktangebote regionaler Produkte oder Ernährungsräte für die Stadt. Auch Mehrgenerationenhäuser und gemeinschaftliche Wohnprojekte für jeden Stadtteil, Bürgerzentren und Quartiersansätze, Mobilitätsinitiativen (Bürgerbus, Carsharing, Radstation, Fußläufigkeit), Produktions- und Stadtteilschulen als multifunktionale Zentren für Lernen, Jugend und Familie, Soziales/Gesundheit, Bürgeraktivitäten und Stadtteilentwicklung müssen zukünftig wieder stärker dezentral gedacht und organisiert werden.

(4) Der **Hochschulsektor** könnte sich auf Nachhaltigkeit und Regionalisierung umstellen (CUMU 2018). Das betrifft nicht nur die Inhalte von Lehre, Forschung und Entwicklung, sondern auch die Organisation der Bildungseinrichtungen in Bezug auf Minimierung von Ressourcen- und Energieverbrauch, Reduktion des Flächenverbrauchs sowie die multifunktionale Nutzung der Einrichtungen auch für die Bürgergesellschaft. Die Hochschulen könnten Forschung und Entwicklung sowie Lehre und Studium schwerpunktmäßig auf nachhaltige Stadtteiltransformation orientieren: Das Forschungs- und Entwicklungsprojekt *Quartier Zukunft – Labor Stadt* am Karlsruher Institut für Technologie (KIT 2018) liefert dafür ein gutes Beispiel. Das Projekt zielt darauf ab, ein ganzes Stadtquartier und seine Menschen fit für die Zukunft zu machen. Themenfelder könnten sein: Prävention und Gesundheit in einer Stadt des langen Lebens sowie die Idee „Neuer Nachbarschaften“ mit einem erhöhtem Anteil an Subsistenzproduktion, wechselseitiger Unterstützung, Tausch und regionalem Einkauf. Ein Beispiel sind die schweizerischen Wohn- und Quartiersprojekte, dargestellt bei Neustart Schweiz (2018). Weitere Möglichkeiten für die Öffnung von Hochschulen für regionale Initiativen sind: urbane Gemeinschaftsgärten, städtische Landwirtschaft und Gemüseproduktion sowie solidarische Landwirtschaft; Stadtteilschulen als lokale Produktions- und Bürgeraktionszentren; Coworking Spaces, Reparatur-Cafés, Maker Spaces, Fab Labs – Selbsthilfe- und Upcycling-Werkstätten für Abfall- und Ressourcenminimierung sowie für Produktinnovationen.

»Angesichts der anhaltenden, wachstumsgetriebenen Entwicklung von Wirtschaft, Staat und Gesellschaft kann nur ein langfristig wirkendes Beteiligungs- und Entscheidungssystem dem Prinzip Nachhaltigkeit zum Durchbruch verhelfen.«
Wolfgang Timm (Wüsteninitiative e. V.)

Die Wüste – Ein Stadtteil auf dem Weg zur Nachhaltigkeit?

Die Wüsteninitiative ist seit 2014 ein bürgergetragener Ansatz der Stadtteilentwicklung „von unten" im Stadtteil Wüste, dem mit fast 15.000 Einwohnern bevölkerungsstärksten Stadtteil von Osnabrück. Dabei wuchs allein von 2014 bis 2017 die Altersgruppe 80 plus in der Wüste überdurchschnittlich um 13 Prozent (in der Stadt um elf Prozent). Ausgehend von dem spürbaren Alterungstrend zielt die Wüsteninitiative generationsübergreifend auf ein aktives und solidarisches Leben in bürgerschaftlicher Verantwortung im Stadtteil. Arbeitsschwerpunkte des Vereins sind:

- sozialer Zusammenhalt und Nachbarschaftsförderung, wie die Stärkung von Straßengemeinschaften beispielsweise durch Straßenfeste, Hilfe und Besuche im persönlichen Umfeld, Gruppentreffen sowie gesellige und kulturelle Veranstaltungen im selbst organisierten Bürgertreff
- verlässliche Unterstützung im Quartier bei Hilfebedarf durch Förderung/Vermittlung von Nachbarschafts- und Verwandtschaftshilfe und durch den professionellen Quartierspflegedienst *Wüstenwerk*
- Impulse für Nachhaltigkeit und Identifikation mit einem l(i)ebenswerten Stadtteil, wie das eigenständige Stadtteilmagazin Wüstenwind, Nachbarschaftskümmerer, Flohmärkte, öffentliche Bücherschränke, Nutzung des Bürgertreffs als Anlauf- und Beratungsstelle, Begleitung beim Fassadengemälde *Musikexpress* sowie Vernetzung und Kooperation mit einer Vielzahl von Akteuren im Stadtteil

Die Zusammenarbeit mit dem Projekt Urbane Interventionen hat die Wüsteninitiative konzeptionell gestärkt, zusätzliche Bewohnerbeteiligung ermöglicht und mehr Sichtbarkeit im Stadtteil gegeben. Weitere Aktivitäten und Anregungen in Richtung Nachhaltigkeit kamen dadurch zustande. Dazu zählen die rad- und fußgängerfreundliche verkehrspolitische Initiative Brückenschlag, das Lebensmittelretter-Projekt Fairteiler, die Wildblumenansaat in der Schreberstraße, der zusätzliche Kommunikationsraum *Ein Raum für …* und das Mikroprojekt *Be(e) Involved*. Zudem wurde die stadtteilübergreifende Zusammenarbeit gefördert, so zum Beispiel im Rahmen des Netzwerks *Älterwerden im Quartier*, an dem auch Akteure aus Haste und Dodesheide beteiligt sind.

Zahlreiche Pläne von Stadtteilarbeit und nachhaltigem Bürgerengagement in der Wüste sind noch im Entwicklungsstadium. Dazu zählen ein Quartiersfonds für Bürgerengagement und dezentrale Innovation sowie ein solidarisches Mehrgenerationenhaus und betreute Wohngemeinschaften. Durch nachbarschaftliche Einbindung ins Quartier könnten die Wohnprojekte auch als wahrnehmbare Alternative zum Ausbau der stationären Pflegeversorgung dienen. Die frei werdenden Immobilien könnten von einer Stadtteilgenossenschaft zu einem fairen Preis angekauft und für weitere Wohnprojekte genutzt werden. Umgesetzt wurde schon die Organisation eines Fahrrad-Reparatur-Tages zusammen mit der Landeskirchlichen Gemeinschaft, basierend auf der positiven Erfahrung regelmäßiger Reparaturcafés im Bürgertreff. Geplant sind Themenmärkte im Stadtteil mit regionalen Direktvermarktern oder Kunstschaffenden sowie die Bildung eines Runden Tischs für Gewerbetreibende und Wohnungswirtschaft sowie für soziale und zivilgesellschaftliche Organisationen und engagierte Bürger im Stadtteil.

Die Zivilgesellschaft wird nicht isoliert den Durchbruch zu einer nachhaltigen urbanen Gesellschaftsform bewirken. Erst im Zusammenspiel ihrer vielfältigen Akteure – einschließlich der kollektiven und kooporativen Formen von Bewegungen, informellen Netzwerken, Agenda-Gruppen, NGOs bis hin zu Verbänden, Stiftungen, Kirchen und Unternehmen – kann Bürgerengagement seine transformierende Kraft entfalten. In der wechselseitigen Anregung von Staat und Politik, Wirtschaft und Stadtgesellschaften können städtische Systeme, von den Megaregionen bis zum Quartier, zum Entwicklungslabor der anstehenden Transformation werden.

7

Zugabe

Verwendete Begriffe

Urbanität

Städte und städtisch geprägte Räume sind zu Beginn des 21. Jahrhunderts Lebensort des überwiegenden Teils der Weltbevölkerung. Die Ausbreitung dieser Räume wird oft als Urbanisierung bezeichnet. Der aus dem Lateinischen abgeleitete Begriff (Urbs = Stadt) ist allerdings nicht mit Urbanität gleichzusetzen. Während Urbanisierung sich auf die räumlichen Auswirkungen beschränkt, beschreibt Urbanität eine bestimmte Form von Lebensqualität sowie einen Standard des Zusammenlebens (Burkhardt-Bodenwinkler 2015). Urbanität kann als das Leben einer sich ständig verändernden Ansiedlung einer größeren Zahl von Menschen in unterschiedlichen baulich-räumlichen Arrangements, Wirtschafts-, Umgangs- und Lebensformen definiert werden. Die Regeln des Zusammenlebens unterliegen einem stetigen Wandel und werden immer wieder neu ausgehandelt. Urbanität wird global sehr unterschiedlich bewertet und ist soziokulturell, ökologisch und ökonomisch geprägt von Unterschieden und Ungleichheiten auf eng besiedeltem Raum (Gerhard & Basten 2016). Kennzeichnend ist dabei das permanente Nebeneinander von vielfältigen Segregations- und Integrationsprozessen (Burkhardt-Bodenwinkler 2015).

Die urbane Lebensweise wird zudem häufig in Abgrenzung zum Leben im ländlichen – ruralen – Raum beschrieben (Siebel 2000, Stercken & Schnieder 2016). Urbanität hat durch die Ausweitung des Lebens- und Wirtschaftsraums in neoliberalen Stadtentwicklungsprozessen inzwischen aber auch weite Teile der Peripherie und des ländlichen Raums durchdrungen. Der Begriff der Urbanität erfährt so zunehmend eine erweiterte Ausdifferenzierung und beschreibt Raumzustände, in denen urbane Lebensstile möglich werden.

Das Projekt Urbane Interventionen konzentrierte sich auf Stadtteile, die im Übergang zur Peripherie liegen und eine Mischung ländlicher und städtischer Strukturen aufzeigen. Identifikation ist hier in beiden Richtungen möglich. Ziel war die Aktivierung der StadtteilbewohnerInnen in ihren Alltagsräumen, um das nachbarliche Miteinander sowie Formen temporär gelebter Urbanität zu fördern.

Urbane Interventionen

„Interventionen sind das Wundermittel unserer Zeit. Schnell rein, eingreifen, schnell raus. Große Wirkung mit wenig Aufwand“, heißt es im Glossar der Interventionen, in welchem von Borries et al. (2012) versuchen, sich diesem „unbestimmten aber überverwendeten Begriff“ anzunähern. Denn während der Begriff Intervention bisher vor allem im Völkerrecht, in der Politik und Wirtschaft verwendet wurde, so findet er seit Ende des letzten Jahrtausends auch in anderen Disziplinen verstärkt Anwendung, etwa als architektonische, soziale, therapeutische oder urbane Intervention.

Der Begriff „Urbane Interventionen“ basiert auf einem unterschiedlichen Verständnis der damit befassten Professionen. Er ist ein „Sammelbegriff, für eine Vielzahl unterschiedlicher Praktiken, der in den jeweiligen Kontexten unterschiedlich aufgeladen ist“. Die Spannbreite reicht dabei von aktivistischen und soziokulturellen Zugängen über künstlerische Ansätze bis hin zu stadtplanerischen Strategien (von Borries et al. 2012).

Im akademischen Kontext werden unter urbanen Interventionen systematische künstlerische, architektonische, performative

und aktivistische Eingriffe in urbane, also städtisch geprägte Räume verstanden (Danko et al. 2015, Lydon & Garcia 2015). Es besteht ein Bezug zum *Tactical Urbanism*, der verschiedene urbanistische Methoden zusammenfasst, die sich mit dem Motto „Short Term Action – Long Term Change" beschreiben lassen: Kurzfristige Aktionen ändern schrittweise das Bewusstsein der Bevölkerung und bewirken so einen langfristigen, reflektierten Wandel (Lydon & Garcia 2015). In der Praxis sind dies bewusste, zumindest flüchtige (temporäre) Veränderungen im öffentlichen Raum (Altrock & Beeck 2013).

Die Bezugsgröße von urbanen Interventionen kann sehr unterschiedlich sein und Straßen, Platzsituationen, Parkanlagen, Gebäude sowie Quartiere, Stadtteile oder eine gesamte Stadt in den Blick nehmen. Ebenso vielfältig sind die InitiatorInnen und die Spannweite der Ziele, die mit Urbanen Interventionen verfolgt werden. Manche thematisieren lokale Missstände oder versuchen diese zu verbessern. Andere erproben geplante Baumaßnahmen mit temporären Mitteln. Urbane Interventionen können sowohl als spontane Aktionen zivilgesellschaftlicher Initiativen stattfinden als auch Bestandteil kommunaler Stadtentwicklungsprojekte sein und sogar im Stadtmarketing verwendet werden (von Borries et al. 2012). Gemeinsam haben urbane Interventionen den Bezug zur Bevölkerung vor Ort, die mit verschiedenen Methoden aktiviert wird. Dies kann durch die Förderung von Austausch und sozialem Miteinander, die Schärfung des Bewusstseins für Themen der Stadtentwicklung oder durch den Aufruf zum Handeln geschehen.

Im Projekt Urbane Interventionen beschreibt der Begriff vor allem eine Methode zur Förderung einer bürgergetragenen Stadtentwicklung. Temporäre Eingriffe in das Stadtbild verändern die Wahrnehmung und regen zum Nachdenken an (Leicht-Eckardt et al. 2017). Sie sollen die StadtteilbewohnerInnen zusammenbringen und motivieren, das eigene Umfeld verantwortlich mitzugestalten. Die Beteiligten können sich dabei aktiv einbringen und an den Aktivitäten mitwirken.

Partizipation

Partizipation ist ein wesentlicher Bestandteil demokratischer Systeme (Vetter & Remer-Bollow 2017, Sommer & Müller 2017). Zugrunde liegt ihr das Ziel, Menschen einzubeziehen, gesellschaftliche Bedürfnisse anzugehen und damit den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu fördern. Der Begriff umfasst Prozesse der Bürgerbeteiligung sowie Formen des bürgerschaftlichen Engagements (Vetter & Remer-Bollow 2017). Wichtig ist dafür ein klar verständlicher Ansatz, der verschiedene Merkmale der beteiligten Menschen berücksichtigt, wie zum Beispiel Herkunft, Bildung, gesellschaftlicher Status.

Der aktuell zu erlebende Vertrauensverlust in die Demokratie korrespondiert mit einem fehlenden Vertrauen in „den Bürger", dem zu wenig demokratische Reife zugesprochen wird, um außerhalb von Wahlen an Entscheidungsprozessen teilzuhaben. Demokratische Kultur sollte keinesfalls nur auf Wahlen reduziert werden. Vielmehr sollte sie im Alltag gelebt und geübt werden, nicht zuletzt dort, wo hoheitliche Entscheidungen das Umfeld von BürgerInnen und BewohnerInnen beeinflussen (Sommer & Müller 2017). Zu einer gelingenden Partizipation gehören aber immer zwei Seiten: EntscheidungsträgerInnen, die ein ernstes Interesse an Beteiligung haben und BürgerInnen, die ihr Mitspracherecht innerhalb der bestehenden Möglichkeiten einfordern und mitgestaltend nutzen. Die oft beklagte „Beteiligungsferne" mancher Gruppen scheint laut Ginski et al. (2017) aber eher ein inhaltliches und gesellschaftliches Problem zu sein, als eine Frage der Methoden. Mit angemessenen Methoden und Instrumenten sowie den entsprechenden Ressourcen lässt sich fast jede Zielgruppe erreichen.

Partizipation kann Stadtentwicklungsprozesse qualitativ bereichern und deren gesellschaftliche Akzeptanz und demokratische Legitimation stärken. Die formelle Beteiligung von BürgerInnen ist zu einem wichtigen Bestandteil der Bauleitplanung geworden und wird durch das Baugesetzbuch vorgeschrieben (§3 BauGB).

Zudem lassen sich qualitative Neuerungen feststellen, die über die gesetzlichen Vorgaben hinausgehen und neuartige Methoden, Medien, Verfahren und Orte der Aushandlung zum Einsatz bringen (Mackrodt & Helbrecht 2013). Selle (2017) beschreibt einen Wandel vom „Monolog der Fachleute zur Kommunikation der Vielen“ als kennzeichnend für aktuelle Stadtentwicklung, die dabei auch immer weniger auf Konfrontation setzt und mehr auf Kooperation. In diesem breiten Verständnis von Stadtentwicklung wird die Rolle von intermediären AkteurInnen immer bedeutender, die zwischen den vielen heterogenen Interessengruppen vermitteln und dabei oft selbst zu KoproduzentInnen von Stadt werden (Beck & Schnur 2016).

Stadt und öffentlicher Raum sind aber nicht nur Gegenstand der Planung, sie können auch zur „Bühne“ werden, auf der über sie gestritten, diskutiert und verhandelt wird (Dell 2015). Mit dem Begriff der „performativen Beteiligung“ beschreiben Mackrodt & Helbrecht (2013) Partizipationsprozesse, die über den kommunikativen Austausch hinausgehen und das gestalterische Tun der Beteiligten in den Mittelpunkt stellen. Dabei informieren Beteiligungsformen 1. die Öffentlichkeit, fordern diese 2. zum Handeln auf, entstehen 3. unter Mitwirkung der Zivilgesellschaft oder werden 4. von dieser eigenverantwortlich gestaltet.

Das Partizipationsverständnis im Projekt Urbane Interventionen knüpft an den Begriff der performativen Beteiligung an. Mit künstlerischen und temporären baulichen Interventionen werden StadtteilbewohnerInnen inspiriert und aufgefordert, eigenverantwortlich zu einer lebenswerten Entwicklung des eigenen Stadtteils beizutragen.

Kunst und Beteiligung

In der performativen Beteiligung wird Teilhabe zu einem gestalterischen Vorgang mit temporärer oder dauerhafter Wirkung, bei welchem oftmals Kunstschaffende mitwirken. Die Beteiligten werden dabei nicht in einen vorher festgelegten künstlerischen Prozess einbezogen, sondern der Planungsprozess selbst wird zum Gegenstand der Kunst. Aufgrund der künstlerischen Freiheit und Autonomie können ungewöhnliche Lösungen angestrebt und Menschen auf andere Art und Weise zum Mitmachen motiviert werden (Feldhoff 2014).

Partizipation und Kunst stehen im Projekt Urbane Interventionen in engem Zusammenhang beispielsweise in den beiden Aktivierungsprojekten Mobiles Stadtteilcafé und Initiative Brückenschlag (s. Kap. 3). Die beteiligten StadtbewohnerInnen werden dabei nicht mit einem abgeschlossenen künstlerischen Prozess konfrontiert (Wege 2014). Stattdessen dient die künstlerische Arbeitsweise dazu, vorhandenes Engagement zu stärken oder zu inspirieren. Mit einfachen Mitteln werden Möglichkeiten aufgezeigt, kleinmaßstäblich in der Stadtentwicklung mitzuwirken. Der künstlerische Zugang wird dabei über die bildende Kunst hergestellt, die Impulse aus den Stadtteilen aufnimmt und auf vorhandene Bedarfe eingeht. Diese werden im Prozess der Partizipation verdichtet und in Form eines räumlichen Objekts oder einer Aktion temporär dargestellt.

Stadtteile, Quartiere und öffentlicher Raum

Stadtteilentwicklung findet auf verschiedenen Maßstabsebenen statt. Für eine bürgernahe Stadtentwicklung sind Bezugsräume von besonderem Interesse, die den Lebenswelten der BewohnerInnen nahe sind. Als Quartier werden überschaubare Stadträume bezeichnet, die aus geografischer, soziologischer, politischer und ökonomischer Sicht eigene Systeme bilden und die oft nicht mit der administrativen Abgrenzung der Stadt in Stadtteile deckungsgleich sind (Alisch 1998, Schnur 2014). Ein Quartier kann identisch mit einem oder kleiner als ein Stadtteil sein. Der Begriff wird inzwischen aber umfassender verwendet, da er neben den formalen Grenzen auch kulturelle Aspekte, soziale Bezüge und räumlich-identifikatorische Zusammenhänge

berücksichtigt (Schnur 2014). Quartiere sind Mittelpunktsorte für die alltäglichen Lebenswelten ihrer BewohnerInnen.

Der öffentliche Raum bildet eine klar erkennbare Gegenwelt zum privaten Raum. Er umfasst überwiegend Flächen, die sich im öffentlichen Besitz befinden und frei zugängig sind. Der öffentliche Raum ermöglicht das Zusammentreffen der Öffentlichkeit und die Kommunikation in offenen sozialen Gefügen. Er bildet damit eine Grundvoraussetzung für das Zusammenleben in auf Vielfalt und Unterschiedlichkeit beruhenden Gesellschaften. Die Spannweite öffentlicher Räume reicht von versiegelten Plätzen und Straßen bis zu unversiegelten Grünräumen wie etwa Parkanlagen oder städtischen Wäldern. Ausgehandelte Regeln der Bürgergesellschaft bestimmen die freie Zugänglichkeit dieser Raumtypen (Siebel 2004). Dabei kann es auch zu Nutzungseinschränkungen kommen, die unterschiedlich begründet sind. Die rechtliche Abgrenzung entspricht aber nicht immer der Wahrnehmung von öffentlichem und privatem Raum. Diese bedingt sich eher durch deren Gestalt. In den Übergangsformen wird dem städtischen Raum differenzierte Aufmerksamkeit gegeben, die sich in seiner Nutzung widerspiegelt. Hier entsteht ein interessanter Zwischenbereich von halböffentlichen Räumen, wie beispielsweise Innenhöfen von Wohnquartieren, Vorplatzsituationen von Gebäuden oder öffentlich zugänglichen, privaten Grünflächen (Tessin 2004). Auch die Aneignung von Flächen durch BürgerInnen ist Teil dieses Zwischenbereichs, wenn zum Beispiel das Gärtnern auf Baumscheiben zu einer informellen Privatisierung des öffentlichen Raums führt (Selle 2003).

Der öffentliche Raum ist im Projekt Urbane Interventionen unmittelbarer Handlungsraum. Die Projektaktivitäten fanden auf Plätzen, Grünflächen und Parkanlagen sowie Straßen und Wegen statt. Aber auch halböffentliche Räume wie der Friedensgarten Osnabrück oder eine private, aber frei zugängliche Grünfläche im Stadtteil Wüste wurden genutzt, um das öffentliche Leben zu verstärken.

Projektbeispiele

Im folgenden Abschnitt werden Projektbeispiele, auf die sich die AutorInnen in ihren Texten beziehen, sowie weiterführende Inspirationsquellen und Leitfäden für die praktische Durchführung von Interventionen aufgelistet.

be japy e. V.
Die Offenbacher Initiative versteht sich als Gemeinschaft, die mehr Mitmenschlichkeit im Alltag fördern will.
www.be-japy.org

BUND-Gärten
Die vom BUND betriebenen „Naturgärten" am Getrudenberg und am Schölerberg in Osnabrück sind Orte zum Experimentieren und Ausprobieren. Im Sinne einer Bildung für nachhaltige Entwicklung wird hier im Einklang mit der Natur gegärtnert und sogar etwas urbane „Wildnis" zugelassen.
www.osnabrueck.bund.net

Bunte Wiese Tübingen
Die Tübinger Initiative hat sich die Förderung der Artenvielfalt auf öffentlichen Grünflächen zum Ziel gesetzt. Sie wurde 2010 von Studierenden und Lehrenden der Universität Tübingen gegründet und setzt sich gemeinsam mit der Stadtverwaltung für ein nachhaltiges Pflegekonzept der öffentlichen Grünanlagen in Tübingen ein.
www.buntewiese-tuebingen.de

DHB – Netzwerk Haushalt
Der Berufsverband der Haushaltsführenden setzt sich für die Themen Verbraucherschutz, Hauswirtschaft sowie Familie und Beruf ein. Dabei steht der Privathaushalt und seine Schnittstellen zu Politik, Recht, Gesellschaft, Wirtschaft und Umwelt im Fokus. Der Verein und seine lokalen Verbände vermitteln hauswirtschaftliche Kenntnisse und fördern die Berufsbildung.
www.dhb-netzwerk-haushalt.de

Die Oberndorfer
Im Rahmen der Dorferneuerung bekam die Gemeinde Oberndorf neuen Schwung. Die BewohnerInnen ermächtigten sich selbst und entwickeln ganz eigene, neue Ideen für eine lebendige Dorfgemeinschaft. Die Kulturgaststätte Kombüse 53° Nord oder die Genossenschaft zur Förderung Erneuerbarer Energien sind nur zwei Beispiele von vielen.
www.die-oberndorfer.de

Foodsharing e. V.
Der Verein Foodsharing engagiert sich gegen Lebensmittelverschwendung und für nachhaltigen Konsum. Kernpunkt ist das Retten von Lebensmitteln, die sonst im Müll landen würden und die über sogenannte Fairteiler verteilt werden. Die Initiative ist kostenfrei und unkommerziell. Sie vernetzt und organisiert sich über eine Onlineplattform und in lokalen Gruppen.
www.foodsharing.de

Freiraum Petersburg
Der Freiraum Petersburg ist die gemeinsame Geschichte mittlerweile mehrerer Orte und Initiativen, die aus dem zwischen 2007 bis 2018 bespielten Areal am Osnabrücker Güterbahnhof entstanden. Zur Bündelung dieser Aktivitäten entstand 2010 unter anderem der Kulturverein Petersburg e. V., der nun das K.A.F.F. betreibt: ein unkommerzieller Freiraum und Kulturort auf einem ehemaligen Kasernengelände.
www.freiraum-petersburg.de

Freiraumfibel – Wissenswertes über die selbst gemachte Stadt.
Die Freiraumfibel ist als Starthilfe für alle gedacht, die sich aktiv in die Gestaltung ihrer Stadt mit einbringen wollen. Das Buch gibt Tipps und Beispiele zum „Stadtmachen", informiert über rechtliche Bedingungen und liefert gute Argumente, um EntscheidungsträgerInnen von einer Idee zu überzeugen.
Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (2016):
www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/Veroeffentlichungen/Sonderveroeffentlichungen/2016/freiraum-fibel-dl.pdf

Friedensgarten Osnabrück e. V.
Seit 2013 bewirtschaftet der Verein Friedensgarten Osnabrück e. V. den gleichnamigen urbanen Garten in Osnabrück Dodesheide. Über den Anbau von Lebensmitteln wollen die GärtnerInnen Menschen unterschiedlicher Generationen und Hintergründe zusammenbringen und einen Beitrag für den sozialen Frieden im Quartier leisten.
www.friedensgartenos.de

KrisenKONTERKIOSK
Anlässlich der *documenta 14* entwickelten Studierende der Universität Kassel den KrisenKONTERKIOSK und verwebten die Themen Landwirtschaft und Kunst. Anlaufpunkt war ein improvisierter Kiosk, in dem regionale Lebensmittel angeboten wurden. Die temporäre Installation bildete den räumlichen Rahmen für ein Veranstaltungsprogramm, mit dem die Initiative einen Dialog mit LandwirtInnen, KünstlerInnen und der Zivilgesellschaft anstoßen wollte.
www.foodoctopia.de/krisenkonterkiosk/

KUKUK-Karte Osnabrück
KUKUK steht für „Kunst-und-Kultur-Unterstützungs-Karte". Diese ermöglicht Menschen in Stadt und Landkreis Osnabrück, die wenig Geld im Alltag zur Verfügung haben, die Teilhabe am kulturellen Leben ihrer Stadt. Über 80 Kultureinrichtungen kooperieren mit dem Trägerverein KAOS e. V. und ermöglichen den Eintritt für einen symbolischen Euro oder kostenfrei.
www.kukuk.de

Osnabrücker Bienenbündnis
Im Osnabrücker Bienenbündnis engagieren sich VertreterInnen der Stadt Osnabrück, des Osnabrücker ServiceBetriebs, des Imkerverbands, der Hochschule Osnabrück, der Nackten Mühle und weiterer Institutionen. Das Bündnis setzt sich für eine bienenfreundliche, grüne Stadt ein, die dadurch auch für ihre menschlichen BewohnerInnen lebenswerter wird.
www.osnabrueck.de/bienenbuendnis.html

Park(ing) Day
Beim Park(ing) Day werden Parkplätze im öffentlichen Straßenraum für jeweils einen Tag umgestaltet und/oder anders genutzt, zum Beispiel als grüne Insel, Treffpunkt, kleiner Park oder auch für gastronomische Angebote. Der internationale Aktionstag findet seit 2005 jährlich am dritten Freitag im September in verschiedenen Städten statt. Ziel ist die temporäre Wiederbelebung von Flächen, die durch den ruhenden Verkehr verloren gehen, um so eine Debatte über die Gestaltung des öffentlichen Raums anzustoßen.
www.parking-day-berlin.de

PLATZprojekt Hannover
Das PLATZprojekt versteht sich als ergebnisoffenes Experiment und bietet eine Beteiligungsstruktur für junge Menschen, die ihre Stadt aktiv mitgestalten möchten. Der selbst organisierte Freiraum in Hannover Linden bietet Interessierten Raum, um eigene Projekte und Ideen umzusetzen.
www.platzprojekt.de

Praxisleitfaden zur Etablierung und Aufwertung von Säumen und Feldrainen
Der Praxisleitfaden thematisiert die Anlage oder Aufwertung von artenreichen Wildpflanzensäumen und gibt Tipps zur Planung, Artenzusammensetzung, Vorbereitung, Umsetzung und Pflege solcher Ansaaten.
Kirmer A., Jeschke D., Kiehl K., Tischew S. (2014):
http://edoc2.bibliothek.uni-halle.de/id/40287

Refugees' Kitchen
Die mobile Küche, bisher im Einsatz zwischen Münster und dem Ruhrgebiet, wurde in einem interkulturellen Team von KünstlerInnen und Geflüchteten entwickelt und umgesetzt. Das Botschafter-Projekt verbindet einen künstlerischen Ansatz mit Kulinarik, die Begegnung in besonderer Atmosphäre schafft und den Diskurs um Flucht aber auch um Stadtentwicklungsthemen initiieren will.
www.refugeeskitchen.de

Recht auf Stadt
Die Bewegung Recht auf Stadt beruft sich auf Henri Lefebvre und das von ihm formulierte Recht aller NutzerInnen und BewohnerInnen, die Stadt zu gestalten. In Deutschland stellt sie sich vor allem gegen Gentrifizierungs- und Verdrängungsprozesse und fordert das „Recht auf Zentralität", also den ganzheitlichen Zugang zu urbanen Ressourcen wie Wohnen, Bildung, Einkommen, Gesundheitsversorgung für alle Bevölkerungsgruppen.
www.rechtaufstadt.net

Salz & Suppe – Stuttgart im Dialog
Beim Essen die Stadt verbessern? Dieser Frage ging die Stadt Stuttgart in ihrem Beteiligungsprojekt Salz & Suppe nach. Möglichst verschiedene Menschen sollten an einem Esstisch zusammenkommen und darüber diskutieren, wie sich das Zusammenleben in der Stadt verbessern kann. Dabei entstanden auch Ideen, die zum Teil umgesetzt wurden.
www.salz-suppe.de

Stadt als Campus
Das Netzwerk Stadt als Campus setzt sich für eine aktivierende Stadtentwicklung ein und bringt kreative „Stadtmacher" mit anderen AkteurInnen der Stadtentwicklung zusammen. Nach verschiedenen Impulsprojekten gründeten die Mitwirkenden einen Verein und veröffentlichten das Buch „Auf dem Weg zur Stadt als Campus" (Below & Schmidt 2015).
www.stadt-als-campus.de

Stadtgarten Connewitz
Auf einer ehemaligen Brachfläche in Leipzig Connewitz betreibt der Verein Ökolöwe – Umweltbund Leipzig e. V. seit 1993 den Stadtgarten Connewitz. Der Gemeinschaftsgarten versteht sich als ein Ort für Wissensvermittlung und Naturerfahrung aber auch zur Erholung.
www.oekoloewe.de/stadtgarten-connewitz.html

Solidarity City
Die internationale Bewegung Solidarity City ist in lokalen Bündnissen aus Vereinen und Initiativen organisiert und arbeitet an einer „Stadt für Alle". Ziel ist die Teilhabe aller Menschen an der Stadtgesellschaft, unabhängig von (Aufenthalts-)Status und finanzieller Ausstattung. Vorbild ist die kanadische Stadt Toronto, welche sich 2013 zur „Sanctuary City" erklärte.
www.solidarity-city.eu

Sommerfeste – hygienisch fest im Griff
Die Broschüre gibt zahlreiche praktische Tipps zur Organisation von Veranstaltungen im öffentlichen Raum, bei denen Lebensmittel angeboten werden.
WABE-Zentrum (2009): www.hs-osnabrueck.de/fileadmin/HSOS/Forschung/Recherche/Laboreinrichtungen_und_Versuchsbetriebe/Versuchsbetrieb_WABE/pdf/pdf_down/Hygieneflyer_2009.pdf

Tactical Urbanist's Guide
Tactical Urbanism ist eine Bewegung die sich für eine bessere Stadt einsetzt. Die Grundidee dabei ist, mit temporären oder prototypischen Interventionen, Ideen für langfristige Veränderungen zu entwickeln und/oder solche anzustoßen. Vor diesem Hintergrund erprobt und erforscht das Street Plans Collaborative verschiedene Projekte zum Thema und stellt seine Erfahrungen in Online-Publikationen öffentlich zur Verfügung.
www.tacticalurbanismguide.com

TANGENCY
In diesem Kunstprojekt erkunden KünstlerInnen urbane Räume. Die 2012 ins Leben gerufene Projektserie versucht mit künstlerischen Interventionen Gewohntes zu unterbrechen und öffnet neue Perspektiven in vertraut geglaubten Bewegungsabläufen von Straßen und Plätzen. Innerhalb einer Woche wird intensiv im öffentlichen Raum agiert und ein widerspruchsreicher Dialog mit PassantInnen, BesucherInnen und BürgerInnen initiiert.
www.tangency.de

Universität der Nachbarschaften
Die Universität der Nachbarschaften war ein Projekt der HafenCity Universität Hamburg, bei dem die MacherInnen zeitgemäße Bildungsformen an der Schnittstelle von Kultur, Wissen und Stadtentwicklung erforschten und erprobten. Ankerpunkt war das ehemalige Gesundheitsamt im Hamburger Stadtteil Wilhelmsburg, das für den Projektzeitraum zwischengenutzt wurde.
www.udn.hcu-hamburg.de

VorOrt Dessau
Das Projekt VorOrt ist an der Hochschule Anhalt entstanden. Hier engagieren sich Lehrende und Studierende für ein lebenswertes Dessau. Seit 2012 nutzen die InitiatorInnen ein ehemaliges Schulgebäude als Möglichkeits- und Experimentierraum: das VorOrt-Haus. Träger ist der 2014 gegründete Verein VorOrt e. V.
www.dessau-vorort.de

Quellen

Alisch M. [Hrsg.] (1998): Stadtteilmanagement. Voraussetzungen und Chancen für die soziale Stadt. Verlag für Sozialwissenschaften, Opladen.

Altrock U. & Beeck B. (2013): Stadtentwicklung und die Praxis von Interventionen. RaumPlanung 167: 20-26.

Arnstein S. R. (1969): A ladder of citizen participation. Journal of the American Institute of Planners 35: 216-224.

ASS – Arbeitsgemeinschaft Sanierung und Stadtplanung Osnabrück (1977): Von der Bürgerinitiative zur kriminellen Vereinigung – Dokumentation. 2. Aufl., Osnabrück.

Bahlke H. (2016): Neue Gebühren machen Probleme. Scheitern Straßenfeste in Osnabrück an Gebühren? Neue Osnabrücker Zeitung (NOZ) vom 12.8.2016.

BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (2015): Wachsen oder Schrumpfen? BBSR-Analysen KOMPAKT 12/2015: 1–23.

BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (2018): Informationen aus der Forschung des BBSR Nr. 1/2018: 5.

Beck S. & Schnur O. (2016): Mittler, Macher, Protestierer. Intermediäre Akteure in der Stadtentwicklung. Jovis Verlag, Berlin.

Below S. & Schmidt R. [Hrsg.] (2015): Auf dem Weg zur Stadt als Campus. Jovis, Berlin.

Bender C. & Wiesendahl E. (2011): Ehernes Gesetz der Oligarchie: Ist Demokratie möglich? In: Bundeszentrale für politische Bildung [Hrsg.]: Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ), 44-45/2011: 19-24.

BLE – Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung [Hrsg.] (2017): Feste sicher feiern. Leitlinie zur Guten Hygiene für ehrenamtliche Helfer. Bonn. www.bzfe.de/inhalt/feste-sicher-feiern-29906.html (Zugriff am 16.11.2018).

BMUB – Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit [Hrsg.] (2007): Leipzig Charta zur nachhaltigen europäischen Stadt – Angenommen anlässlich des Informellen Ministertreffens zur Stadtentwicklung und zum territorialen Zusammenhalt in Leipzig am 24./25.5.2007 Berlin. www.bmu.de/download/die-leipzig-charta/ (Zugriff am 16.11.2018).

Bollnow O. F. (2000): Mensch und Raum, 8. Aufl. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart.

Burkhardt-Bodenwinkler U. (2015): Zweite Welten, Dritte Räume und der Versuch der zukünftigen Seestadt Wiens, mit temporärer Urbanität zu antworten. In: Below S. & Schmidt R. [Hrsg.]: Auf dem Weg zur Stadt als Campus, S. 84-91. Jovis, Berlin.

CIAM – Congrès Internationaux d'Architecture Moderne (Internationaler Kongress für neues Bauen) (1933): La charte d'Athènes (Charta von Athen). Athen.

Coalition of Urban and Metropolitan Universities (CUMU) (2018): What we do. www.cumuonline.org/ (Zugriff am 5.9.2018).

Claussen D. (2018): Funken für unser Jahrhundert. In: taz 5./6.5.2018.

Danko D., Moeschler O., Schumacher F. [Hrsg.] (2015): Kunst und Öffentlichkeit. Springer, Wiesbaden.

Dell C. (2015): Wissen des Urbanen. In: Below S. & Schmidt R. [Hrsg.]: Auf dem Weg zur Stadt als Campus, S. 38-47. Jovis, Berlin.

Dragon Dreaming Institute (2015): Dragon Dreaming Project Design „Was ist Dragon Dreaming?". www.dragondreaming.org/de/was-ist-dragon-dreaming (Zugriff am 17.11.2018).

Durth W. (2002): Leidenschaft Lernen – Versuch einer Annäherung. In: Sack M. [Hrsg.]: Stadt im Kopf – Hardt-Waltherr Hämer, S. 9-18. Jovis, Berlin.

EUVO 852/2004: Verordnung (EG) Nur. 852/2004 über Lebensmittelhygiene des Europäischen Parlaments und des Rates vom 29.4.2004. In: Amtsblatt der Europäischen Union vom 30.4.2004 L 139/1.

Feldhoff S. (2009): Formen partizipatorischer Praxis in der Kunst. Begriffe, Entwicklungen, Typen. Eine Standortbestimmung. In: Bölter F.: Katalog anlässlich der Ausstellung "Its Aqua Origami, All Right, but is it Art?" in der Columbus Art Foundation, Halle 14, Spinnerei Leipzig von 1. Mai bis 5. Juli 2009, S. 157-173. Revolver Publishing, Berlin.

Gerhard U. & Basten L. (2016): Stadt und Urbanität. In: Freytag T., Gebhardt H., Gerhard U., Wastl-Walter D. [Hrsg.]: Humangeographie kompakt, S. 115-139. Springer, Berlin/Heidelberg.

GEWOS (1978): Kapitel 7 Bürgerbeteiligung. In: Bundesminister für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau [Hrsg.]: Modellvorhaben Osnabrück. Schriftenreihe Stadtentwicklung des Bundesministers für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau 02.013: 143-158.

Ginski S., Selle K., Thissen F., Zalas L. (2017): Multilaterale Kommunikation. Die Perspektiven der Fachleute. PT-Materialien 39, Aachen.

Hartwig B. (2015): Eine Initiative verändert Dessau-Roßlau. In: Below S. & Schmidt R. [Hrsg.]: Auf dem Weg zur Stadt als Campus, S. 126-135. Jovis, Berlin.

Haury S. & Willinger S. (2015): Die informelle Stadt des 21. Jahrhunderts. X-Town 2025 – Ein Szenario. Informationen zur Raumentwicklung 3/2015: 233.

Hochschule Osnabrück (2018): Zukunft Lebensraum Stadt – Urbane Agri-Kultur. www.hs-osnabrueck.de/de/zukunft-lebensraum-stadt-urbane-agrikultur/ (Zugriff am 05.11.2018).

Hüther G. (2013): Kommunale Intelligenz. Potenzialentfaltung in Städten und Gemeinden. Edition Körber-Stiftung, Hamburg.

Janko D., Bielkine M., Kiehl K., Leicht-Eckardt E., Manzke D. (2016): Urbane Interventionen – Impulse für lebenswerte Stadtteile in Osnabrück: Dokumentation Stadtteilwerkstätten 2015. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:959-opus-11214

Janko D., Bielkine M., Kiehl K., Leicht-Eckardt E., Manzke D. (2017): Urbane Interventionen – Impulse für lebenswerte Stadtteile in Osnabrück: Ideen für die Dodesheide. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:959-opus-11226

Karlsruher Institut für Technologie (KIT) (2018): Quartier Zukunft – Labor Stadt. www.quartierzukunft.de (Zugriff am 19.4.2018).

Kirmer A., Krautzer B., Scotton M., Tischew S. (Hrsg.) (2012): Praxishandbuch zur Samengewinnung und Renaturierung von artenreichem Grünland. Eigenverlag Lehr- und Forschungszentrum Raumberg-Gumpenstein, Irdning, Österreich.

Kirmer A., Jeschke D., Kiehl K., Tischew S. (2014): Praxisleitfaden zur Etablierung und Aufwertung von Säumen und Feldrainen. Eigenverlag Hochschule Anhalt, Bernburg.

Kopatz M. (2016): Ökoroutine. Damit wir tun, was wir für richtig halten. oekom, München.

Landlife, National Wildflower Centre (o. J.): Tale of two cities. Tale of Two Cities project case study. www.taleof2cities.org.uk (Zugriff am 4.5.2018).

Landlife, National Wildflower Centre [Hrsg.] (2017): A tale of two cities. Report by Landlife for "Grow Wild" and Royal Botanical Gardens Kew. Liverpool, Manchester, UK. www.ukmaburbanforum.co.uk/documents/A_Tale_of_Two_Cites.pdf (Zugriff am 19.11.2018).

Leicht-Eckardt E., Bielkine M., Janko D., Jeschke D., Kiehl K., Manzke D. (2017): Urbane Interventionen – Impulse für lebenswerte Stadträume in Osnabrück. In: Sommer J. [Hrsg.]: Kursbuch Bürgerbeteiligung #2, S. 349-366. Deutsche Umweltstiftung | bipar, Berlin.

Le-Mentzel V. B. [Hrsg.]: Hartz IV Moebel.com. Build More Buy Less! Konstruieren statt konsumieren. Hatje Cantz Verlag, Berlin.

Lydon M., Bartman D., Woudstra R., Khawarzad A. (2012): Tactical Urbanism: Short-term action Long-term change (Vol. 1). The Street Plans Collaborative, New York. www.issuu.com/streetplanscollaborative/docs/tactical_urbanism_vol.1 (Zugriff am 19.11.2018).

Lydon M. & Garcia A. (2015): Tactical Urbanism. Short-term Action for Long-term Change. Island Press, Washington.

Mackrodt U. & Helbrecht I. (2013): Performative Bürgerbeteiligung als neue Form kooperativer Freiraumplanung. disP – The Planning Review, 49(4): 14-24.

Neustart Schweiz (2018): Nahestehende Organisationen. www.neustart-schweiz.ch (Zugriff am 13.5.2018).

Pauleit S., Sauerweis M., Breuste J. (2016): Urbanisierung und ihre Herausforderungen für die ökologische Stadtentwicklung. In: Breuste J., Pauleit S., Haase D., Sauerweis M. [Hrsg.]: Stadtökosysteme – Funktion, Management, Entwicklung, S. 1-30. Springer, Berlin.

Peters P. (2018): Die Gefahr für die Demokratie ist real. In: Frankfurter Rundschau, 10./11. Nov. 2018.

Pfeifer L. (2013): The Planner's Guide to Tactical Urbanism. Regina Urban Ecology. Montreal. http://reginaurbanecology.files.wordpress.com/2013/10/tuguide1.pdf (Zugriff am 28.10.2018).

Ransmayr C. (1997): Die dritte Luft oder eine Bühne am Meer. S. Fischer, Frankfurt am Main.

Reichow H. B. (1959): Die autogerechte Stadt – Ein Weg aus dem Verkehrs-Chaos. Otto Maier Verlag, Ravensburg.

Repenthin C. (1995): Gartenwerkstatt Gertrudenberg. Gartenpraxis 10/1995: 39-43.

Schader-Stiftung [Hrsg.] (2008): Zuhause in der Stadt. Herausforderungen, Potenziale, Strategien. Darmstadt.

Schmidt R. (2015): Gemeinsam Stadt machen, Wege zur aktivierenden Stadtentwicklung. In: Below S. & Schmidt R. [Hrsg.]: Auf dem Weg zur Stadt als Campus, S. 12-15. Jovis, Berlin.

Schnur O. [Hrsg.] (2014): Quartiersforschung. Zwischen Theorie und Praxis. 2. akt. u. erw. Aufl. Wiesbaden.

Scott R. (2014): The parable of the sower – practical and creative ecology projects using native seeds. In: Kiehl K., Kirmer A., Shaw N., Tischew S. [Hrsg.]: Guidelines for native seed production and grassland restoration, S. 274-283. Cambridge Scholars Publishing, Newcastle upon Tyne.

Selle K. [Hrsg.] (2003): Was ist los mit den öffentlichen Räumen? Analysen, Positionen, Konzepte. 2. erweiterte Auflage. Dortmund.

Selle K. (2016): Kommunikative Interdependenzgestaltung in Prozessen der Stadtentwicklung. Eine Geschichte der Entdeckungen. Teil 1: Alle im Blick? Wie die Fachleute des Planens und Entwickelns der Akteursvielfalt gewahr wurden. Planung neu denken online 2016(2). S. 7-24.

Selle K. (2017): Kommunikative Interdependenzgestaltung in Prozessen der Stadtentwicklung. Eine Geschichte der Entdeckungen Teil 2: Wendepunkte. Paradigmenwechsel in der Theorie eröffnen neue Perspektiven auf die Praxis. Planung neu denken online 2017(1) S. 9-26.

Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin [Hrsg.] (2007): Urban Pioneers. Jovis, Berlin.

Sennett, R. (2018): Die offene Stadt. Eine Ethik des Bauens und Bewohnens. Hanser, München.

Siebel W. (2000): Urbanität. In: Häußermann H. [Hrsg.]: Großstadt. Soziologische Stichworte. Springer, Wiesbaden.

Siebel W. [Hrsg.] (2004): Die europäische Stadt. Suhrkamp, Frankfurt/Main.

Sommer J. & Müller M. (2017): Repräsentative Demokratie und Bürgerbeteiligung. In: Sommer J. [Hrsg.]: Kursbuch Bürgerbeteiligung #2, S. 12-24. Deutsche Umweltstiftung | bipar, Berlin.

Stadt Osnabrück [Hrsg.] (2017): Ziele und Zentrale Handlungsfelder zur Entwicklung der Stadt Osnabrück. Strategische Ziele der Stadt Osnabrück 2016 bis 2020, 2. überarb. Aufl.

Stadt Osnabrück (2018): Quartierstreff Dodesheide-Ost „Über uns". http://quartierstreff-dodesheide.osnabrueck.de/ueber-uns.html (Zugriff am 23.3.2018).

Stercken M. & Schnieder U. [Hrsg.] (2016): Urbanität. Formen der Inszenierung in Texten, Karten, Bildern. Böhlau, Köln.

Stillger V., Janko D., Manzke D., von Dressler H. (2016): Produzieren, Begegnen, Mitmachen, Lernen und Genießen – Potenziale urbaner Agrikultur für die Zukunft der Stadt. Stadt+Grün 10/2016: 49-53.

Streek W. (2018): Ein Weltbürger ist nirgendwo Bürger. DIE ZEIT 21.6.2018.

Studio Urban Catalyst (2003): Strategies for Temporary Use: Potential for Development of Urban Residual Areas in European Metropolises. EU Project ID: EVK4-CT-2000-00019. Final Report. www.cordis.europa.eu/publication/rcn/4438_en.html (Zugriff am 19.11.2018).

Tessin W. (2004): Freiraum und Verhalten. Soziologische Aspekte der Nutzung und Planung städtischer Freiräume. Eine Einführung. Springer, Wiesbaden.

UN – United Nations (1976): United Nations Conference on Human Settlements (11 June 1976). The Vancouver Declaration on Human Settlements – A/CONF.70/15 Chapter I – UN Documents: Gathering a body of global agreements. Vancouver.

Vereinte Nationen (2016): Ziele für Nachhaltige Entwicklung. Bericht 2016. New York: Vereinte Nationen. http://www.un.org/depts/german/millennium/SDG%20Bericht%202016.pdf (Zugriff am 5.9.2018).

Vetter A. & Remer-Bollow U. (2017): Bürger und Beteiligung in der Demokratie. Eine Einführung. Springer, Wiesbaden.

von Borries F., Hiller C., Kerber D., Wegner F., Wenzel A. (2012): Glossar der Interventionen – Annäherungen an einen überverwendeten, aber unterbestimmten Begriff. Merve, Berlin.

Voßgröne G. (2017): Unsere Wüste. Der 'große Kanal' teilt das 'woeste Land'. Wüstenwind – Magazin für alle Wüstenbewohner, Ausgabe 50

Voskuhl J. & Zucchi H. (2018): Wildbienen in der Stadt Osnabrück. – Entdecken, verstehen, schützen. Osnabrück.

Wege A. (2014): Partizipation. In: Butin H. [Hrsg.] (2014): Begriffslexikon zur zeitgenössischen Kunst, S. 275-280. Snoeck, Köln.

WBGU – Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (2016): Der Umzug der Menschheit: Die transformative Kraft der Städte. Berlin.

Woeller M. (2015): Wie am Bauhaus der soziale Gestaltungswille scheiterte. Die Welt 22.7.2015.

Danksagung

An dieser Stelle möchten wir uns herzlich bei all denen bedanken, die unser Projekt Urbane Interventionen unterstützt haben.

Unser Dank gilt unseren KooperationspartnerInnen:

- Stadt Osnabrück,
- Mehrgenerationenhaus Haste (Katholische Familien-Bildungsstätte e. V.),
- Nackte Mühle (Lega S Jugendhilfe gGmbH),
- TOP.OS – Verein für neue Kunst e. V.,
- Wüsteninitiative – Verein zur Förderung des Bürgertreffs Wüste e. V.,

sowie den Institutionen und Unternehmen, die wichtige ErmöglicherInnen an unterschiedlichen Stellen im Projektprozess waren:

Berufsbildende Schulen des Landkreises Osnabrück in Osnabrück-Haste, Osnabrücker ServiceBetrieb, Projektbüro Kultur der Stadt Osnabrück, Christus-König-Gemeinde Osnabrück, FOKUS – Forum Osnabrück für Kultur und Soziales e. V., Foodsharing Osnabrück, Friedensgarten Osnabrück e. V., GAGFAH Group, Gaststätte Görtemöller, Gemeinschaftszentrum Lerchenstraße, Grundschule in der Dodesheide, Stadtteilmagazin Haste(r) Töne, Restaurant bei Tony, Tango Arte, TuS Haste 01 e. V., die Versuchsbetriebe sowie das Institut für Musik der Hochschule Osnabrück, Die Johanniter, Kuhl|Frenzel – Agentur für Kommunikation, Neue Osnabrücker Zeitung, Polizeistation Haste, Radstation der Arbeitslosenselbsthilfe e. V., Runder Tisch Haste, Runder Tisch Dodesheide-Sonnenhügel, Runder Tisch Schölerberg, Stadtblatt Osnabrück, Stadtteiltreff Haste, Ströer Media, Stadtteilmagazin Wüstenwind – Magazin für alle Wüstenbewohner, Zentrum für Jugendberufshilfe (Jugendwerkstatt) Dammstraße.

Nicht zuletzt danken wir allen Engagierten, Neugierigen und Aktiven aus den Stadtteilen und aus den beteiligten Institutionen, die unser Projekt erst lebendig gemacht haben und bereit waren, neue Ideen anzupacken und umzusetzen. Wir möchten Sie ermutigen, Ihre Stadt auch in Zukunft mitzugestalten. Ein persönlicher Dank geht dabei an:

Lisa Beerhues, Margret Böhm, Christiane Balks-Lehmann, Anke Bramlage, Nicole Brose, Monika Budke, Regina Cordes, Hartmut Damerow, Markus Diersing, Mathias Eckardt, Julian Essig, Monika Eymann, Markus Fischer-Kiepe, Erhard Fricke, Dietrich Gerdts, Familie Hemesath, Norbert Herkenhoff, Kirsten Janson, Ilka Krug, Kai Kaldrack, Mareike Keßler, Oliver Klages, Lore, Petra und Davina Koch, Susanne Krohn, Carina Kruthaup, Doris Kube, Johannes Lamparski, Sandra Lindner, Katrin Lückmann, Thomas Maag, Ibrahim Mansouratti, Kendyl McDougald, Anna Michel, Gabriele Middelmenne, Frank Otte, Oliver Ottenströer, David Rauer, André Richtering, Heinz Rölker, Helmut Ruhe, Wolfgang Runge, Ann-Christin Rüngling, Nadine Schoss, Andreas Schroeder, Roland Schröder, Maximilian Schuda, Maren Schulze und die Kinder der Kochgruppe des Mehrgenerationenhauses Haste, Uwe Schutkin, Karly Soldner, Felicitas Sondermann, Thorsten Steinbrinker, Birgit Strangmann, Anette Thanheiser Hubert Thole, Lisa Thor, Wolfgang Timm, Samuel Treindl, Sanne Triebkorn, Philipp Uhlenbrock, Jamila Usselmann, Norbert Vossel, Renate Wall, Hubertus Wallenhorst, Angelika und Heinz J. Walter, Lars Wiesemann, Stephan Willinger, Familie Wilkemeyer/Dally, Sascha Wienhausen, Norbert Winkelmann, Martin Wispel, Herbert Zucchi.

Die Idee und das Konzept zum Projekt Urbane Interventionen entstanden im Binnenforschungsschwerpunkt „Zukunft Lebensraum Stadt – Urbane AgriKultur als Beitrag zur nachhaltigen Entwicklung der Stadt“ an der Hochschule Osnabrück. Das Projekt wurde 2015 bis 2017 durch das Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit im Rahmen der Nationalen Stadtentwicklungspolitik gefördert.

urbane interventionen
Impulse für lebenswerte Stadträume in Osnabrück

HOCHSCHULE OSNABRÜCK
UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

NATIONALE STADT ENTWICKLUNGS POLITIK

Das Projektteam

Marcia Bielkine ist Stadtmacherin. Sie studierte Landschaftsentwicklung an der Hochschule Osnabrück. Nach dem Studium arbeitete sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Hochschule Osnabrück und war im Projekt Urbane Interventionen für die Projektkoordination verantwortlich sowie für die Durchführung der verschiedenen Beteiligungsformate. Sie engagiert sich im Bereich Soziokultur für eine nachhaltige und lebenswerte Stadt und ist in verschiedenen Graswurzelinitiativen aktiv. Dabei fasziniert sie besonders der „Funkensprung", wenn eine Idee in die Umsetzung kommt. Unter anderem ist sie Mitgestalterin des Kulturvereins Petersburg e.V. und war Mitbegründerin des urbanen Gartens Querbeet in Osnabrück.

Daniel Janko ist Planer und Gestalter. Er studierte Landschaftsarchitektur an der Hochschule Anhalt. Hier arbeitete er später als wissenschaftlicher Mitarbeiter und war Mitbegründer von ➔ *Stadt als Campus*. Im Anschluss begann seine Tätigkeit im Binnenforschungsschwerpunkt *Zukunft Lebensraum Stadt* an der Hochschule Osnabrück. Schwerpunktthemen seiner Arbeit sind Stadtentwicklung, Teilhabe, Kommunikation, DIY-Urbanismus und urbane Agrikultur. Im Projekt Urbane Interventionen war er konzeptionell und organisatorisch unter anderem für die Öffentlichkeitsarbeit, die Gestaltung von Medien und die Umsetzung der Interventionen zuständig.

Daniel Jeschke studierte Landschaftsentwicklung an der Hochschule Osnabrück, wo er im Anschluss als wissenschaftlicher Mitarbeiter in verschiedenen Forschungsprojekten arbeitete. Im Rahmen des Osnabrücker Bienenbündnisses berät er die Stadt bei der Neuanlage und Pflege von städtischen Grünflächen. Parallel begleitete er mehrere lokale Initiativen bei der Anlage von Wildpflanzensäumen. 2016 verstärkte er das Projekt Urbane Interventionen bei der Projektkoordination und -durchführung. Insbesondere war er an der Umsetzung der beiden Aktivierungsprojekte sowie am Aufbau des Reparaturcafés Haste beteiligt.

Kathrin Kiehl ist Biologin und war nach ihrer Promotion an der Universität Kiel in Forschungs- und Praxisprojekten in Deutschland, den Niederlanden, Dänemark und Schweden tätig. Seit 2007 ist sie Professorin für Vegetationsökologie und Botanik an der Hochschule Osnabrück. In ihrer Forschung beschäftigt sie sich mit der Renaturierung europäischer Natur- und Kulturlandschaften. Seit 2014 ist sie Mitglied im Binnenforschungsschwerpunkt *Zukunft Lebensraum Stadt* und leitet verschiedene Forschungs- und Transferprojekte zur Ansiedlung von Wildpflanzen in städtischen Lebensräumen. Sie engagiert sich im Osnabrücker Bienenbündnis für ein bienen- und menschenfreundliches Osnabrück und brachte diese lebendige Perspektive auf Stadt sowie zahlreiche Kontakte in das Projekt Urbane Interventionen ein.

Elisabeth Leicht-Eckardt ist Hauswirtschafterin. Nach ihrer Promotion an der TU München-Weihenstephan war sie in verschiedenen Praxisfeldern tätig, unter anderem in der Verbraucherberatung. Von 1991 bis 1996 war sie Professorin an der Fachhochschule Fulda, seit 1996 an der Hochschule Osnabrück, zunächst für Haushalts- und Wohnökologie, seit 2013 für die Ausbildung der Ökotrophologie-Lehrkräfte an berufsbildenden Schulen. Sie initiierte das WABE-Zentrum und ist Mitglied im Binnenforschungsschwerpunkt *Zukunft Lebensraum Stadt*. Ehrenamtlich arbeitet sie in der Lokalen Agenda 21 Osnabrück und als Geschäftsführerin der Landesarbeitsgemeinschaft Hauswirtschaft Niedersachsen. Im Projekt Urbane Interventionen brachte sie ihre Erfahrungen mit unterschiedlichen Zielgruppen und Veranstaltungsformaten sowie Kontakte zu zivilgesellschaftlichen Netzwerken ein.

Dirk Manzke studierte Städtebau und Architektur an der TU Dresden und in Tbilissi. Als wissenschaftlich-künstlerischer Assistent in Dresden gestaltete er Ausstellungen und Entwürfe für den öffentlichen Raum. Später gründete er ein Büro für Städtebau und Architektur und war freier Mitarbeiter der Stiftung Bauhaus Dessau. Nach einer Vertretungsprofessur an der Hochschule Oldenburg ist er seit 2002 Professor für Städtebau und Freiraumplanung an der Hochschule Osnabrück. In seiner Arbeit behandelt er die Zusammenhänge von Atmosphäre und Raum sowie Öffentlichkeit und Stadtlandschaft. Als Vorstandsmitglied der Kunsthalle Osnabrück inspirierte er das Kunstprojekt ➔ *TANGENCY*. Seit 2014 wirkt er im Binnenforschungsschwerpunkt *Zukunft Lebensraum Stadt* und leitete das Forschungsprojekt Urbane Interventionen, wo er unter anderem die Aktivierungsprojekte kuratierte.

Impressum
©2019 Projekt Urbane Interventionen
Hochschule Osnabrück
Am Krümpel 31
49090 Osnabrück
www.ui-urbane-interventionen.de

Das Copyright für die Texte liegt bei den AutorInnen. Das Copyright für Abbildungen liegt bei den FotografInnen / InhaberInnen der Bildrechte. Alle Rechte vorbehalten.

HerausgeberInnen / AutorInnen
Daniel Janko, Marcia Bielkine, Kathrin Kiehl,
Elisabeth Leicht-Eckardt, Dirk Manzke

Lektorat
Martin Wispel

Fotos
Mathias Eckardt: S. 82
Kuhl|Frenzel GmbH & Co. KG: S. 66 oben links und oben rechts, S. 126
Julia Zimmerhäkel: S. 80 oben, S. 98
Soweit nicht anders gekennzeichnet: Projektteam Urbane Interventionen

Gestaltung
Daniel Janko

Druck und Bindung
Grafisches Centrum Cuno GmbH & Co. KG, Calbe (Saale)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://portal.dnb.de abrufbar.

ISBN: 978-3-9820529-6-0 (gedrucktes Buch)
ISBN: 978-3-9820529-7-7 (E-Book)